Landesbibliothek
Coburg

15645ª
C116
22

Reden an Esel
von
Lorenz Sterne.

Thorn 1795.

LC
Cab

Reden an Esel

von

Lorenz Sterne.

Aus dem Englischen.

Mit Einleitung und Anmerkungen

vom

Herausgeber

und

einem Anhange zweier merkwürdigen Predigten

von verschiednen Verfassern

nach den Bedürfnissen unsrer Zeit

bearbeitet und aufs neue zum Druck befördert.

H.S.C. BIBLIOTHEK
COBURG

Vorbericht.

Unter den Schriften des berühmten Sterne sind seine Predigten politischen Inhalts, welchen er den sonderbaren Titel, Reden oder Predigten an Esel gab, in Deutschland vielleicht am wenigsten bekannt geworden. In der That hatten diese auch zu ihrer Zeit kein so allgemeines Interesse, als die übrigen Geburten des Witzes und der Laune jenes mit Recht geschätzten Schriftstellers; denn politische Schriften waren, außer England, nicht nach dem Geschmack der damaligen Lesewelt. Es fanden daher die beiden deutschen Uebersetzungen der Sermons on Asses kein großes Publikum, und jetzt scheinen sie fast ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn. Nur gelegentlich wurde einmal in der Berliner Monatsschrift (Julius 1792) der einen, welche im Jahre 1769 zu Zürch, als dritter Band von Sterne's Predig-

ten heraus kam, Erwähnung gethan. Der Verfasser dieses Aufsatzes in gedachter Monatsschrift, rühmt das vortrefliche Original nach Verdienst, und bestätigt sein Urtheil durch einige ausgehobene Stellen; er tadelt aber die schweizerische Dollmetschung als steif, undeutsch, unverständlich und hin und wieder fehlerhaft. Der andern, welche ungleich besser und in eben dem Jahre zu Leipzig bei Fr. Aug. Hartwig erschienen ist, gedenkt er gar nicht. — Da dieselbe den Sinn des Originals getreu darstellt, und nur der Ausdruck nicht immer glücklich und gewählt genug ist; so bedurfte es bei dieser Ausgabe keiner ganz neuen Uebersetzung, sondern es schien zu dem beabsichteten Zweck eine bloße Verbeßrung der alten hinreichend zu seyn. Der Herausgeber wünschte nämlich, durch die gegenwärtige Bearbeitung dieser Reden, welche so viel wahre und gesunde Urtheile über wichtige Angelegenheiten der Menschheit enthalten, dieselben aufs neue in Umlauf zu bringen, und er glaubte, daß gerade jetzt der Zeitpunkt sei, wo sie auf die Berichtigung mancher schiefen Räsonnements Einfluß haben könnten. Zwar giebt es einige gutmeinende, jedoch allzu ängstliche Personen, denen alle Untersuchung, alles Reden und Schreiben über solche Gegenstände bedenklich ist, und die jede freimüthige Aeußerung als einen

Aufruf oder wenigstens als einen Anlaß zu Empörungen ansehen; allein diese Besorgniß haben in unsern Zeiten mehrere einsichtsvolle Gelehrte von bekannter gemäßigter Denkart, z. B. Kästner, Meiners und Stuve, durch einleuchtende Gründe für Unbefangene befriedigend gehoben, so wie sie auch offenbar die Erfahrung gegen sich hat. In Konstantinopel sind Meutereien und Empörungen häufiger, als in irgend einer andern Hauptstadt in Europa, und nirgends wird weniger über öffentliche Angelegenheiten geschrieben und gelesen, als eben da. —

Wenn man die Grundsätze der Religionspartei, in deren Geist der Verfasser diese Reden schrieb, und ihr Verhältniß zu der herrschenden Kirche und zum Staat kennt; wenn man ferner nicht einzelne Stellen aus ihrem Zusammenhange reißt, und wider die Absicht des Verfassers deutet: so wird Manches, was außerdem hart und anstößig scheint, in einem mildern Lichte gesehen werden. Gehorsam gegen die Gesetze findet man darin ausdrücklich angepriesen, und so wenig auch blinde Unterwerfung unter willkürliche Befehle gebilligt wird; so ist doch auch keine Spur von Billigung thätlicher Widersetzlichkeiten wider dieselben,

viel-

weniger von Aufforderung dazu, in diesen Reden anzutreffen. Klagen, Vorstellungen und andere Mittel, welche die Landesgesetze erlauben, sollen wir in dem Fall, daß uns ungebürliche Lasten aufgelegt werden, nicht unversucht lassen, und wofern dies fruchtlos ist, so können wir uns bei dem Gedanken beruhigen, daß wir wenigstens die Würde der Menschheit, so viel an uns lag, gerettet, und uns nicht durch stupide Gleichgültigkeit zum Lastvieh erniedrigt haben. Dies sind, wenn ich nicht sehr irre, die Haupt-Maximen, deren Befolgung unser Verfasser jedem guten Bürger zur Pflicht macht, und ich muß gestehen, daß ich kein Bedenken trage, sie für die meinigen anzuerkennen.

Zur richtigen Einsicht und Beurtheilung dieser Reden schienen mir vorläufige Erinnerungen über das Religionswesen in England für unstudierte Leser nöthig zu seyn. Auch wollte ich durch die dem Text beigefügten Anmerkungen und durch den Anhang mein Scherflein zur Verbreitung gemeinnütziger Wahrheiten beitragen. Denn es ist gut, daß solche Stimmen von mehrern Seiten her in die Ohren des Publikums erschallen.

Vorläufige Erinnerungen
über das Religionswesen in England und vornemlich über die Epioskopalen und Dissenters.

Das Religionswesen in England hat, so wie die Staatsverfassung, viel Eignes. Der Liebeshandel eines Königs legte den Grund zu dem Gebäude der jetzt herrschenden Kirche, und brachte hier das zu Stande, was anderwärts durch Aufklärung oder Politik bewirkt wurde: eine Lossagung von der geistlichen Oberherrschaft des Pabstes. Heinrich VIII. ein Tyrann, ein Wollüstling, wie es wenige gab, ein eifriger Päbstler, der zuvor mit Höchsteigner Hand den katholischen Glauben gegen Luthern vertheidigt hatte, war das theure Werkzeug der sogenannten Reformation in England. Um sich an dem Pabst zu rächen, der in die Ehescheidung dieses Königs von seiner rechtmäßigen Gemahlin und in die Heirath mit einer Geliebten nicht willigen wollte, trennte er sich und sein Reich von demselben, und machte sich selbst zum Oberhaupt seiner Kirche, zum Pabst. Er erhob daher den Zehnten und die Erstlinge von allen Kirchengütern, und erklärte sich für den obersten Richter aller geistlichen Personen und Sachen.

Wie es mit dem Religionszustande in England unter der Regierung jenes ersten Reformaters

tors aussah, lernen wir aus den damals (1539) auf königlichen Befehl vorgeschriebnen Glaubensartikeln, welche so lauten:

1) In dem heiligen Abendmahl ist nichts von Brod und Wein, sondern allein Leib und Blut Christi.

2) Der Genuß des Leibes ist hinreichend ohne Kelch.

3) Die Priester dürfen sich, kraft der göttlichen Gesetze, nicht verheirathen.

4) Die Gelübde sollen gültig seyn, wenn sie nach dem ein und zwanzigsten Jahre abgelegt werden.

5) Die Messen sind gut und nützlich.

6) Die Ohrenbeichte ist nothwendig und daher beizubehalten.

Mit den Ketzern, d. i. mit denen, welche diese Artikel nicht glauben und beobachten wollten, verfuhr man noch eben so streng, als im finstersten Pabstthum; wer z. B. die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahle nicht annahm, den verbrannte man; Geistlichen, die sich unter Begünstigung der ersten unruhigen Bewegungen der

Reformation verheirathet hatten, entriß man ihre Weiber mit Gewalt wieder u. dergl. m.

So unrein indeß die Quelle war, aus welcher diese Verändrung des Kirchensystems in England floß; so wenig gute Früchte sie auch anfangs brachte: so hatte sie doch zu einer wirklichen Verbesserung die Bahn gebrochen. Schon unter Heinrichs Nachfolger, Eduard VI, wurde die Religion etwas mehr vom Katholicismus gereinigt. Der gelehrte Erzbischof Cranmer entwarf mit Zuziehung zweier deutschen Theologen, des Bucer und Fagius, 42 neue Glaubensartikel, welche nachher im Anfange der Regierung der Königin Elisabeth wieder durchgesehen, in einigen Punkten verändert, und auf die Zahl 39 herabgesetzt wurden. Seit der Zeit (1571) hat man keine Aendrung weiter damit vorgenommen, und sie sind bis jetzt noch das vornehmste symbolische Buch der englischen Kirche, enthalten aber nicht bloß Glaubenslehren, sondern auch andre Vorschriften. Vielleicht wünschen mehrere Leser diese Artikel näher kennen zu lernen. Ich liefere sie daher übersetzt aus H. L. Benthems engländischem Kirchen- und Schulenstaat, wo sie in lateinischer Sprache angeführt sind.

1.
Vom Glauben an die hochheilige Dreieinigkeit.

Es ist ein lebendiger und wahrer Gott, ewig, unkörperlich, untheilbar, ohne Leidenschaften *), von unermeßlicher Macht, Weisheit und Güte, Schöpfer und Erhalter aller, so wol sichtbaren als unsichtbaren Dinge. Und in der Einheit dieser göttlichen Natur sind drei Personen, gleiches Wesens, gleicher Macht und Ewigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist.

2.
Von dem Wort, oder dem Sohn Gottes, welcher wahrer Mensch geworden ist.

Der Sohn, welcher ist das Wort des Vaters, von Ewigkeit her vom Vater gezeugt, wahrer und einiger Gott und gleiches Wesens mit dem Vater, hat in dem Leibe der seligen Jungfrau von ihrem Wesen die menschliche Natur angenommen; so daß zwei Naturen, eine göttliche und menschliche, ganz und vollkommen in Einer Person unzertrenn-

*) Impassibilis, auf den keine äussern Dinge Eindruck machen und Veränderungen in ihm hervorbringen.

trennlich verbunden worden sind, von welchen der einzige Christus ist (entstand), wahrer Gott und wahrer Mensch, der wahrhaftig gelitten hat, gekreuzigt ist, gestorben und begraben, damit er uns den Vater versöhnte, und das Opfer wäre, nicht nur für die Schuld der Erbsünde, sondern auch für alle würkliche Sünden der Menschen.

3.

Von der Höllenfahrt Christi.

So wie Christus für uns gestorben ist und begraben; so muß man auch glauben, daß er zu den Todten (in die Hölle) hinabgestiegen sei.

4.

Von der Auferstehung Christi.

Christus ist wahrhaftig von den Todten auferstanden und hat seinen Leib mit dem Fleisch, mit den Gebeinen und mit Allem, was zur ganzen menschlichen Natur gehört, wieder bekommen. Hiemit ist er in den Himmel aufgefahren (aufgestiegen), und sitzet (residirt) daselbst, bis er am jüngsten Tage wiederkommen wird, um die Menschen zu richten.

5.

Vom heiligen Geist.

Der heilige Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgeht, ist gleiches Wesens mit dem Vater und Sohn, von gleicher Majestät und Herrlichkeit, wahrer und ewiger Gott.

6.

Von den heiligen Schriften, daß diese zur Seligkeit hinreichend sind.

Die heilige Schrift enthält alles, was zur Seligkeit nöthig ist, so, daß wenn etwas darinn nicht gelesen wird, noch daraus bewiesen werden kann, von Niemanden gefordert werden darf, daß es als ein Glaubensartikel angenommen oder für nothwendig zur Seligkeit gehalten werde.

Unter dem Namen der heiligen Schrift verstehen wir diejenigen canonischen Bücher des alten und neuen Testaments, deren Ansehen (canonisches Ansehen, Aechtheit) in der Kirche niemals bezweifelt worden ist.

(Nun folgen die Namen der canonischen und darauf der apokryphischen Bücher der Bibel in der bekannten Ordnung.)

7.
Vom alten Testament.

Das alte Testament widerspricht dem neuen nicht, sintemal so wol im alten, als im neuen durch Christum, welcher der einzige Mittler Gottes und der Menschen ist, Gott und Mensch, das ewige Leben dem menschlichen Geschlecht zum Ziel gesetzt ist. Es hegen daher diejenigen eine schlechte Meinung, welche vorgeben, daß die Alten nur auf zeitliche Verheißungen gehofft haben. Obgleich das Gesetz von Gott durch Mosen gegeben (in Ansehung der Ceremonien und Gebräuche) die Christen nicht verpflichtet, und auch die bürgerlichen Anordnungen desselben (Mosis) in andern Staaten nicht nothwendig angenommen werden dürfen; so ist dennoch Niemand, auch kein Christ, von der Befolgung der moralischen Vorschriften frei.

8.
Von den Glaubensbekenntnissen.

Die drei Glaubensbekenntnisse, das Nicäische, das Athanasianische und das insgemein sogenannte Apostolische, sind allerdings anzunehmen und zu glauben, denn sie können mit den stärksten Zeugnissen der Schrift bewiesen werden.

9.

Von der Erbsünde.

Die Erbsünde hat ihren Grund nicht, wie die Pelagianer erdichten, in der Nachahmung Adams, sondern sie ist ein Fehler und eine Verdorbenheit der Natur eines jeden Menschen, der auf natürliche Weise von Adam abstammt. Daher kommt es, daß er (der Mensch) von der ursprünglichen Gerechtigkeit sehr weit entfernt, seiner Natur nach zum Bösen geneigt ist, und das Fleisch immer wider den Geist gelüstet, weshalb ein jeder vom Weibe Geborner den Zorn Gottes und die Verdammniß verdient. Auch bei den Wiedergebornen bleibt dies natürliche Verderben. Hieraus folgt, daß der Affekt (auf griechisch φρονημα σαρκος, welches einige, Weisheit, andre, Sinn, andre, Affekt, andre, Fleischeslust übersetzen) dem Gesetz Gottes sich nicht unterwirft. Und obgleich die Wiedergebornen und Gläubigen um Christi willen nicht verdammt werden; so bekennt doch der Apostel, daß die Begierde den Grund der Sünde in sich habe.

10.

Vom freien Willen.

Nach dem Fall Adams ist der Mensch so beschaffen, daß er vermöge seiner natürlichen Kräfte

und guten Werke sich nicht zum Glauben und zur Anrufung Gottes wenden und vorbereiten kann. Daher mögen wir nicht ohne die Gnade Gottes durch Christum, welche uns zuvorkommt, damit wir wollen, und welche mitwirkt, indem wir wollen, Werke der Frömmigkeit, die Gott angenehm sind, verrichten.

11.

Von der Rechtfertigung des Menschen.

Blos um des Verdienstes willen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, durch den Glauben, nicht wegen unsrer Werke und Verdienste werden wir für gerecht vor Gott erklärt. Daher ist dies die heilsamste und trostvolleste Lehre, daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, wie in der Homilie von der Rechtfertigung des Menschen ausführlicher gezeigt wird.

12.

Von guten Werken.

Gute Werke, welche Früchte des Glaubens und eine Folge von der Rechtfertigung sind, können zwar unsre Sünden nicht versöhnen, noch das strenge Gericht Gottes ertragen: aber doch sind sie Gott angenehm und wohlgefällig in Christo,

und fließen nothwendig aus dem wahren und lebendigen Glauben, so daß aus denselben eben so wohl der lebendige Glaube erkannt, als ein Baum nach der Frucht beurtheilt werden kann.

13.

Von den Werken vor der Rechtfertigung.

Werke, die vor der Gnade Christi und vor der Mittheilung seines Geistes geschehen, sind Gott ganz und gar nicht angenehm, da sie nicht aus dem Glauben an Jesum Christum hervorgehen. Ja, weil sie nicht nach dem Willen und Befehl Gottes gethan sind, so zweifeln wir nicht, daß sie als Sünde angesehen werden.

14.

Von verdienstlichen Werken.

Werke, die man verdienstlich nennt, können nicht ohne Stolz und Gottlosigkeit so gerühmt werden. Denn damit zeigen die Menschen an, daß sie nicht nur Gott zu geben glauben, was sie schuldig sind, sondern daß sie ihm auch mehr zu Gefallen thäten, als sie eigentlich sollten; da doch Christus offenbar sagt: Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte.

15.

Von Christo, der allein ohne Sünde ist.

Christus ist, indem er unsere wahre Natur annahm, uns in allen gleich geworden, die Sünde ausgenommen, von welcher er gänzlich frei war, so wohl dem Leibe als dem Geiste nach. Er kam wie ein Lamm, unschuldig, um die Sünden der Welt durch die einmal geschehene Aufopferung seiner selbst wegzunehmen, und Sünde, wie Johannes sagt, war nicht in ihm. Allein wir andern Menschen, wenn wir gleich getauft und in Christo wiedergeboren sind, fehlen doch alle mannigfaltig.

16.

Von der Sünde nach der Taufe.

Nicht jede Todtsünde, die nach der Taufe vorsätzlich begangen worden, ist eine Sünde wider den heiligen Geist und unerläßlich. Folglich darf man nicht sagen, daß bei den nach der Taufe in Sünde gefallnen keine Reue statt finde. Wenn wir auch den heilgen Geist empfangen haben, so können wir doch wieder von der ertheilten Gnade abweichen und sündigen, und aufs neue durch die Gnade Gottes aufstehen und uns bekehren. Daher sind diejenigen sehr zu tadeln, welche versichern,

sie können hier, so lange sie leben, nicht mehr sündigen, oder die den wahrhaft reuigen Sündern die Vergebung absprechen.

17.

Von der Vorherbestimmung und der Gnadenwahl.

Die Vorherbestimmung zum Leben ist der ewige Vorsatz Gottes, nach welchem er vor Grundlegung der Welt, seinem, uns verborgnen Rath gemäß, fest beschlossen hat, diejenigen, welche er aus dem menschlichen Geschlecht in Christo erwählt hat, von dem Fluch und Verderben zu befreien und durch Christum zur ewigen Seligkeit zu bringen. Daher sind einige mit der herrlichen Gnade Gottes beschenkt, und diese werden, indem sein Geist zur rechten Zeit wirkt, nach seinem Vorsatz berufen, sie gehorchen dem Ruf durch die Gnade, werden ohne Verdienst gerechtfertigt, zu Kindern Gottes angenommen, und dem Bilde seines eingebohrnen Sohnes Jesu Christi ähnlich gemacht; sie wandeln heilig in guten Werken, und gelangen endlich durch Gottes Erbarmung zur ewigen Seligkeit. So wie nun die Betrachtung unsrer Vorherbestimmung und Gnadenwahl in Christo fromm, erquickend, angenehm und voll unaussprechlichen

Trostes ist, für die wahrhaft Frommen und für diejenigen, welche in sich die Kraft des Geistes Christi spüren: der die fleischlichen Werke und die auf der Erde befindlichen Glieder tödtet, und die Seele zu dem Himmel und dem, was droben ist, hinreißt; theils weil sie (die Betrachtung) unsern Glauben an eine durch Christum zu erlangende ewige Seligkeit am meisten befestigt und bestätigt, theils weil sie unsre Liebe gegen Gott heftig entzündet: so ist es hingegen für spekulirende (curiosis), fleischlich gesinnte und vom Geist Christi verlaßne, wenn ihnen Gottes Ausspruch über die Vorherbestimmung beständig vor Augen schwebt, eine verderbliche Klippe, von welcher sie der Teufel herabstürzt, entweder in Verzweiflung, oder in eben so schädliche Sicherheit eines lasterhaften Lebens. Wir müssen also die göttlichen Versprechungen so annehmen, wie sie uns in der heiligen Schrift allgemein vorgelegt sind, und in unsern Handlungen müssen wir denjenigen Willen Gottes befolgen, welchen wir im Worte Gottes ausdrücklich geoffenbaret finden.

18.

Daß die ewige Seligkeit nur im Namen Christi zu hoffen sei.

Auch die sind zu verfluchen (anathematizandi),

di), welche es wagen, zu behaupten, daß ein Jeder in der Religion oder in der Sekte, zu welcher er sich bekennt, selig werden könne, wenn er nur nach demselben und nach dem Lichte der Natur sorgfältig lebe, da doch die heilige Schrift nur den Namen Jesu Christi anpreiset, in welchem alle Menschen selig werden müssen.

19.
Von der Kirche.

Die sichtbare Kirche Christi ist der Haufe der Gläubigen, bei welchem das reine Wort Gottes gepredigt wird, und wo die nothwendigen Sakramente nach der Einsetzung Christi recht verwaltet werden. So wie die Kirche zu Jerusalem, zu Alexandrien und zu Antiochien geirrt hat; so hat auch die Römische Kirche geirrt, nicht nur in Ansehung der Formulare und Gebräuche, sondern auch in Ansehung der Glaubenslehren.

20.
Von der Autorität der Kirche.

Die Kirche hat das Recht, Gebräuche oder Ceremonien fest zu setzen, und Autorität über die Glaubensstreitigkeiten (sie zu entscheiden); obgleich die Kirche nichts einführen darf, was dem ge-

geschriebnen Wort Gottes zuwider ist, noch auch, eine Stelle der Schrift so zu erklären, daß sie der andern widerspricht. Wiewohl daher die Kirche Zeuge der göttlichen Bücher ist, so kann sie dennoch eben so wenig, als sie etwas gegen dieselben verordnen darf, etwas bestimmen, das man als nothwendig zur Seeligkeit glauben müsse.

21.

Von der Autorität der allgemeinen Kirchenversammlungen.

Allgemeine Kirchenversammlungen können ohne Befehl und ohne Bewilligung der Fürsten nicht gehalten werden, und wenn sie zusammen gekommen sind — weil sie doch aus Menschen bestehen, die nicht alle vom Geist und Wort Gottes regiert werden, und sie irren können, und zuweilen geirrt haben, auch in göttlichen Dingen — deswegen haben die von ihnen als zur Seligkeit nothwendig festgesetzten Lehren weder Kraft (Verbindlichkeit) noch Ansehen, wenn nicht gezeigt werden kann, daß sie aus der heiligen Schrift genommen sind.

22.
Vom Fegefeuer.

Die Lehre der Papisten vom Fegefeuer, vom Ablaß, von der Verehrung und Anbetung, so wohl der Bilder, als der Reliquien, ferner auch von der Anrufung der Heiligen, ist nichtig und erdichtet, und gründet sich auf keine Zeugnisse der Schrift; ja sie widerspricht dem Worte Gottes.

23.
Von den Aemtern in der Kirche.

Nicht jeder darf sich das Amt anmaßen, öffentlich zu predigen, oder die Sakramente in der Kirche zu verwalten, wenn er nicht vorher zu diesen Verrichtungen rechtmäßig berufen und gesandt ist. Wir müssen aber diejenigen für rechtmäßig berufen und gesandt halten, welche durch Menschen, denen die Macht, Diener zu berufen und in den Weinberg des Herrn zu schicken, öffentlich (von Seiten des Staats) in der Kirche übertragen worden ist, erwählt und zu diesem Geschäft angenommen sind.

24.
Daß man in der Kirche eine dem Volk verständliche Sprache reden soll.

In einer dem Volk unverständlichen Sprache öf-

öffentliche Gebete in der Kirche verrichten oder Sakramente verwalten, streitet geradezu wider das Wort Gottes und die Gewohnheit der ersten Kirche.

25.

Von den Sakramenten.

Die von Christo eingesetzten Sakramente sind nicht blos äussere Kennzeichen des Bekenntnisses der Christen, sondern vielmehr gewisse sichere Zeugnisse und kräftige Beweise der Gnade und gütigen Gesinnung Gottes gegen uns, durch welche er unsichtbar in uns wirkt, und unsern Glauben an ihn nicht nur erweckt, sondern auch stärkt.

Zwei Sakramente sind von unserm Herrn Christo im Evangelio eingesetzt, nämlich die Taufe und das Abendmahl des Herrn.

Die fünf insgemein sogenannten Sakramente, nämlich, die Firmelung, die Reue, die Ordination, die Ehe, die letzte Oehlung sind von evangelischen nicht für Sakramente zu halten, als welche theils aus einer verkehrten Nachahmung der Apostel geflossen sind, theils sind sie Zustände des Lebens, in der Schrift zwar gebilligt; aber sie haben nicht eben die Beschaffenheit der Sakramente, wie die Taufe und das Abendmahl des Herrn, weil

sie kein sichtbares Zeichen, oder eine von Gott eingesetzte Ceremonie haben.

Die Sakramente sind von Christo nicht in der Absicht eingesetzt, um zur Schau zu sein oder umher getragen zu werden; sondern daß man sie recht gebrauchen soll, und nur bei denen, die sie würdig empfangen, haben sie eine heilsame Würkung. Welche sie aber unwürdig empfangen, die ziehen sich selbst, wie Paulus sagt, die Verdammniß zu.

26.

Von dem Wege der göttlichen Einsetzungen, daß die Bosheit der Diener denselben nicht aufhebt.

Obgleich in der sichtbaren Kirche Gute und Böse immer vermischt sind, und bisweilen dem Predigtamt und der Verwaltung der Sakramente vorstehen; dennoch da sie nicht in ihrem, sondern im Namen Christi handeln, und nach seinem Befehl und auf seine Autorität dienen, so kann man ihren Dienst gebrauchen, sowohl bei Anhörung des Wortes Gottes, als auch beim Genuß der Sakramente. Denn durch ihre Bosheit wird die Würkung der Einsetzungen Christi nicht aufgehoben, oder die Gnade der Geschenke Gottes vermindert, in Ansehung derjenigen, welche dieselben

im Glauben und auf die rechte Art empfangen, da sie wegen der Einsetzung und des Versprechens Christi würksam sind, ob sie gleich durch schlechte Menschen verwaltet werden. Doch gehört zur Kirchenzucht, daß man gegen schlechte Diener Untersuchungen anstelle, und daß sie von denen, die ihre Schandthaten wissen, angeklagt werden, und endlich vor einem gerechten Gericht überwiesen, abgesetzt werden.

27.

Von der Taufe.

Die Taufe ist nicht nur ein Zeichen des Bekenntnisses, und ein Merkmal des Unterschiedes, wodurch Christen von Nichtchristen unterschieden werden; sondern sie ist auch ein Zeichen der Wiedergeburt, wodurch diejenigen, welche die Taufe rechtmäßig empfangen, der Kirche einverleibet werden, die Verheißung wegen der Vergebung der Sünden und der Aufnahme zu Kindern Gottes durch den heiligen Geist sichtbar versiegelt, und durch die Kraft der göttlichen Anrufung die Gnade vermehrt wird.

Die Taufe der kleinen Kinder ist in der Kirche allerdings beizubehalten, weil sie mit der Einsetzung Christi sehr wohl übereinstimmt.

28.
Vom Abendmahl des Herrn.

Das Abendmahl des Herrn ist nicht nur ein Zeichen der gegenseitigen Liebe der Christen untereinander, sondern vielmehr ein Siegel unserer Erlösung durch den Tod Christi.

Und also ist das Brod, welches wir brechen, denen die es rechtmäßig, würdig und im Glauben nehmen, eine Gemeinschaft des Leibes Christi: so auch der gesegnete Kelch ist die Gemeinschaft des Blutes Christi.

Die Verwandlung des Brods und Weins bei der Einsegnung kann aus der heiligen Schrift nicht bewiesen werden; sondern sie widerspricht den offenbaren Worten der Schrift, sie hebt die Natur des Sakraments auf, und hat Gelegenheit zu vielem Aberglauben gegeben.

Der Leib Christi wird gegeben, empfangen und gegessen beim Abendmahl, nur auf eine himmlische und geistliche Weise, das Mittel aber, wodurch der Leib Christi empfangen und im Abendmahl gegessen wird, ist der Glaube.

Das Sakrameet der Einsegnung wurde nach der Einsetzung Christi nicht gehalten, umhergetragen, emporgehoben und angebetet.

29.

Von dem Genuß des Leibes Christi, und daß die Gottlosen denselben nicht genießen.

Die Gottlosen und die den lebendigen Glauben nicht haben, werden des Leibes Christi nicht theilhaftig, ob sie gleich fleischlich und sichtbar (wie Augustinus spricht) das Sakrament des Leibes und Blutes Christi mit dem Zähnen berühren. Sie essen und trinken vielmehr das Sakrament oder Symbol einer so wichtigen Sache zu ihrem Gericht.

30.

Von beiderlei Gestalten.

Der Kelch des Herrn darf den Laien nicht versagt werden, denn beide Stücke des göttlichen Sakraments müßen nach der Einsetzung Christi und seinem Befehl allen Christen ohne Unterschied gereicht werden.

31.

Von dem einzigen Opfer Christi am Kreuz vollbracht

Da das Opfer Christi einmal geschehen, so ist die Erlösung, Versöhnung und Genugthuung für alle Sünden der Welt, sowohl erb- als wirkliche Sünden, vollendet worden. Und es ist auch aus- ser jener einzigen keine andere Versöhnung für die Sünde; daher das Meßopfer, wodurch, wie man gemeiniglich sagt, der Priester Christum darbringt, zur Vergebung der Strafe oder Schuld für Lebendige und Verstorbene, eine gotteslästerliche Erdichtung und schädlicher Betrug ist.

32.

Von der Ehe der Priester.

Den Bischöfen, Aeltesten, Diakonen, ist durch keinen göttlichen Befehl auferlegt, daß sie Ehelosigkeit angeloben, oder sich der Ehe enthalten sollen. Es ist also auch ihnen, wie allen andern Christen erlaubt, nach ihrem Gefallen sich zu verheirathen, wenn sie glauben, daß dies zu einem frommen Leben etwas beitrage.

33.

Von Vermeidung des Umgangs mit denen, welche aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sind.

Wer durch eine öffentliche Ankündigung der Kirche gesetzmäßig von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen ist, der muß von der gesammten Menge der Gläubigen als ein Heide und Zöllner angesehen werden, bis er durch Reue öffentlich wieder ausgesöhnt ist, nach dem Urtheil eines gesetzlichen Richters.

34.

Von den kirchlichen Traditionen.

Es ist nicht nöthig, daß die Traditionen und Ceremonien überall dieselben oder sich völlig ähnlich sind. Denn so wie sie immer verschieden gewesen sind, so können sie auch abgeändert werden nach dem Unterschied der Länder, der Zeiten und der Sitten, wenn nur nichts gegen das Wort Gottes festgesetzt wird.

Wer die Traditionen und kirchlichen Ceremonien, welche mit dem Worte Gottes nicht streiten und unter öffentlicher Autorität eingeführt und gebilligt

billigt sind, aus eigenem Vorsatz mit Fleiß öffentlich verachtet, der muß, weil er gegen die öffentliche Ordnung der Kirche sündigt, die Autorität des Magistrats verletzt, und die Gewissen der schwachen Brüder verwundet, öffentlich bestraft werden, damit sich die übrigen fürchten.

Jede besondere oder Nationalkirche hat die Macht, Ceremonien oder kirchliche Gebräuche zu ändern oder abzuschaffen, wenn sie blos auf menschliche Autorität eingeführt sind; nur muß alles zur Erbauung geschehen.

35.
Von Homilien.

Das zweite Buch der Homilien, deren einzelne Ueberschriften wir diesem Artikel beigefügt haben, enthält eine fromme und heilsame Lehre, die zu diesen Zeiten nöthig ist, eben so wie der erste Theil der Homilien, welche zur Zeit Eduards VI. herausgegeben sind. Daher haben wir geglaubt, daß sie in den Kirchen durch Prediger fleißig und vernehmlich, daß sie vom Volk verstanden werden können, vorgelesen werden müßten.

(Hierauf folgen die Namen der Homilien).

36.

Von der Einweihung der Bischöfe und Prediger.

Das Buch von der Einweihung der Erzbischöfe und Bischöfe und von der Ordinirung der Aeltesten und Diakonen, welches neulich zu den Zeiten Eduards herausgegeben und durch die Macht und Autorität des Parlaments zu eben der Zeit bestätigt ist, enthält alles Nöthige zu einer solchen Einweihung und Ordinirung, und hat nichts, was an sich abergläubisch und irreligiös wäre. Daher behaupten wir, daß alle diejenigen, welche nach den Gebräuchen jenes Buchs geweihet oder ordinirt sind vom zweiten Jahr, des vorgenannten Königs Eduards bis auf diese Zeit, oder die künftig nach denselben Gebräuchen werden geweihet und ordinirt werden, rechtmäßig, ordentlich und gesetzmäßig geweihet und ordinirt sind und seyn werden.

37.

Von den bürgerlichen Obrigkeiten.

Die königliche Majestät hat in diesem Reiche Englands und in den übrigen Besitzungen die höchste Gewalt; ihr gehört die oberste Regierung

aller Stände des Reichs, sie mögen geistlich oder weltlich seyn, in allen Fällen, und sie ist keiner auswärtigen Gerichtsbarkeit unterworfen und soll es auch nicht seyn.

Wenn wir der königlichen Majestät die oberste Regierung beilegen — an welche Titel, wie wir bemerken, sich einige falsche Ausleger stoßen — so räumen wir unsern Königen weder die Verwaltung des göttlichen Worts noch der Sakramente ein, welches auch die von unsrer Königin Elisabeth neulich herausgegebenen Anordnungen offenbar bezeugen; *) sondern nur das Vorrecht, welches, wie wir in der heiligen Schrift finden, von Gott selbst allen frommen Fürsten immer beigelegt

*) Wenbeborn irrt also, wenn er sagt (Zustand des Staats, der Religion ꝛc. in Großbrittanien Th. III. S. 51): — es geht so weit, daß die englische Verfassung dem Könige, als dem Haupt der Kirche, zugesteht, wenn er wollte, zu predigen und Sakramente zu verwalten; daher eifrige Vertheidiger der Krone einen König von England mit dem Melchisedek, König von Salem, verglichen. — Unser Benthem drückt sich darüber (S. 208.) viel richtiger aus: Der König kann, als höchster Hirt, einige geistliche Funktionen verrichten, als, das Volk segnen, Kirchen einweihen ꝛc. aber nicht predigen, Sakramente austheilen, das Amt der Schlüssel brauchen und dergleichen.

gelegt worden ist, nämlich, daß sie alle Stände und Orden, die ihrem Schutz von Gott anvertrauet sind, so wol geistliche als weltliche, zu ihrer Pflicht anhalten, und die Widerspenstigen und Nachläßigen durch den weltlichen Arm in Schranken halten. Der römische Pabst hat keine Gerichtsbarkeit in diesem Reiche Englands.

Die Gesetze des Reichs können die Christen wegen Criminal- und andrer schweren Verbrechen mit dem Tode bestrafen.

Den Christen ist erlaubt, auf Befehl der Obrigkeit, die Waffen zu tragen und gerechte Kriege zu führen.

38.

Von der unerlaubten Gemeinschaft der Güter.

Das Vermögen und die Güter der Christen sind nicht allen gemein in Ansehung des Rechts und der Besitzung (wie einige Wiedertäufer vorgeben); jedoch muß ein Jeder von dem, was er besitzt, nach seinem Vermögen den Armen milde Almosen austheilen.

39.

Vom Eidschwur.

Wir bekennen zwar, daß ein unnützer und unbesonnener Eid von unserm Herrn Jesu Christ und seinem Apostel Jakobus verboten worden ist: glauben aber doch, daß die christliche Religion keinesweges wider die Zulassung sei, auf Befehl der Obrigkeit in Sachen des Glaubens und der Liebe einen Eid zu schwören, wenn es nur nach der Lehre des Propheten geschieht, in Gerechtigkeit, vor Gericht und in der Wahrheit.

Diese Artikel haben in England durch Parlamentsschlüße eben das Ansehen erhalten, wie jedes bürgerliche Gesetz, und sie können also auch nicht anders, als durch eine Parlamentsakte wieder aufgehoben oder auch nur abgeändert werden. Dies ist aber nach der ganzen Verfassung des Landes fast mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, denn Staat und Kirche sind so in einander verflochten, daß man diese nicht antasten kann, ohne jenen zu erschüttern. Diejenigen, welche sich zu den Grundsätzen der 39 Artikel bekennen, machen in England und Irland die herrschende Kir-

Kirche aus, und dies ist die so genante Episkopal- oder bischöfliche Kirche. Alle gottesdienstliche Personen, die Lehrer und Zuhörer auf Universitäten und die Schullehrer müssen diese Artikel unterschreiben. Vor dem Jahre 1779 waren auch die Lehrer anderer Religionsparteien, denen man den allgemeinen Namen Dissenters giebt, zur Unterschrift wenigstens einiger Artikel gezwungen, wenn sie gesezlich geduldet seyn wollten. In dem gedachten Jahre aber wurde dies endlich durch eine Parlamentsakte so weit gemildert, daß die Lehrer der Dissenters nur ein ziemlich unbestimmtes Formular unterschreiben dürfen, worin sie das alte und neue Testament anzunehmen versichern, sofern es die Offenbarung des göttlichen Willens enthält. Allein das war auch alles, was die Dissenters erhielten; denn ihre anderweitigen Bedrückungen blieben wie vorher; sie sind noch immer von allen öffentlichen und einträglichen Bedienungen im Staat und in der Kirche ausgeschlossen; sie müssen den Zehnden und andre Abgaben an die bischöfliche Geistlichkeit entrichten, und hievon sind auch nicht einmal die Geistlichen der Dissenters frei, so wenig als ihre Kirchen und gottesdienstlichen Versammlungshäuser; sie dürfen sich von keinen andern, als bischöflichen Geistlichen trauen lassen u. dergl. m.

Die bischöfliche Kirche hat verschiedne Meinungen und Gebräuche aus der katholischen, wenn auch etwas gemildert, beibehalten. Es gehört dahin ihre hierarchische Form, indem sie von zwei Erzbischöfen und 25 Bischöfen regieret wird, welche einen hohen weltlichen Rang und sehr ansehnliche Einkünfte haben. Diese schreiben sich eine geheime Kraft bei Einweihungen und Einsegnungen zu. Sie weihen daher Plätze zu Kirchen und und Gottesäckern ein, die alsdann heilig sind, und nie wieder zu gemeinem Gebrauch genommen werden dürfen; dagegen halten sie die Kirchen der Dissenters für profan, und die Ordination ihrer Geistlichen für ungültig. Wenn ein dissentirender Geistlicher in einer bischöflichen Kirche predigen will, so muß er sich erst aufs neue von einem Bischof ordiniren lassen, aber ein katholischer Geistlicher braucht dies nicht, weil er nach jenem Vorurtheil die rechte Weihe hat. Wer einmal zum Priester geweihet ist, kann seinen Charakter nicht wieder verlieren. Dabei geht man doch in der englischen Kirche mit der Priesterweihe so leichtsinnig um, daß sie zuweilen Handwerksgesellen und Bedienten ertheilt wird, die sich dann andre arme Geistliche oder sogenannte Curaten miethen, um durch sie die Amtspflichten versehen zu lassen. — Sehr viele Pfarrstellen werden in öffentlichen Zei-

tungen

tungen von den Kirchenpatronen den Meistbietenden feil geboten; auch kann Ein Geistlicher mehrere Pfarren zu gleicher Zeit besitzen, deren Verwaltung er dürftigen Curaten überläßt. Dieser schändliche Handel ist die Quelle der erstaunlichen Sittenlosigkeit eines großen Theils von bischöflichen Geistlichen. Wendeborn erzählt, daß während seines Aufenthalts in London vier derselben wegen Mordthaten, Diebstähle und andrer groben Laster gehenkt worden sind; von dissentirenden Geistlichen aber erinnert er sich nicht eines einzigen ähnlichen Beispiels. Und doch sind diese in den Augen der englischen Kirche Heterodoxen und Ketzer! — So wie nur ein Bischof die wahre Priesterweihe geben kann; so darf auch nur ein Bischof die Kinder konfirmiren, welche Ceremonie überhaupt viel ähnliches mit der Firmelung der Katholiken hat. Andere dem Katholicismus sich nähernde Gebräuche und Einrichtungen der bischöflichen Kirche sind: die Kleidung der Geistlichen, die bestimmten Fasttage, das Knien beim Empfang des Abendmahls, das Kreutzschlagen bei der Taufe.

Von diesem allen nun weichen die Dissenters mehr oder weniger ab. Unter dieser Benennung versteht man im Allgemeinen, wie schon

gesagt, diejenigen, welche in wesentlichen Punkten der 39 Artikel, als in Ansehung der Liturgie, der Regierung und Einrichtung, sich von der bischöflichen Kirche entfernen und sich derselben nicht konformiren, daher hießen sie ehemals auch Nonkonformisten, und im Gegentheil die Mitglieder der bischöflichen Kirche, Konformisten. Es gibt in England eine Menge Dissenters von verschiednen Grundsätzen und Namen, als Katholiken, Protestanten, Presbyterianer, Indepedenten ꝛc. Unter diesen sind besonders die Presbyterianer zu bemerken, welche Partei sich zur Zeit der Reformation bei Entstehung der bischöflichen Kirche zugleich bildete, und in Schottland die Oberhand behielt, wo sie noch jetzt die herrschende Kirche ist; wiewol die englischen und die schottischen Presbyterianer in einigen Stücken sich von einander unterscheiden. Ueberhaupt aber verwerfen sie die hierarchische Form der bischöflichen Kirche, sie haben daher auch keine Bischöfe, sondern nur Presbyteros (Aeltesten), und eine Gemeine ist von der andern ganz unabhängig. Sie erkennen in Religionssachen keine menschliche Autorität, halten also auch den König nicht für das geistliche Oberhaupt ihrer Kirche. Jedes Mitglied ihrer Gemeine hat das Recht, seinen Glauben und seine Pflichten bloß aus dem neuen Testament — der

einzigen Richtschnur der Christen — herzuleiten. Ihre Prediger sind an Rang und Würden einander alle gleich, sie zeichnen sich durch keine besondre Tracht aus, und predigen ohne Mantel, wie Laien gekleidet, nur daß sie einen kleinen Kragen umbinden. Sie weihen keine Kirchen und Gottesäcker ein; sie haben keine Thürme, Glocken, Altäre, Orgeln und Gemälde in den Kirchen; sie richten sich nach keiner Liturgie und vorgeschriebnen Gebetsformeln. Das athanasische Glaubensbekenntniß ist ihnen anstößig, und sie erklären die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von der Erbsünde für abgeschmackt und unbiblisch. — Uebrigens schildern alle unpartelische Schriftsteller die innere Verfassung dieser Dissenters sehr vortheilhaft. Wendeborn sagt unter andern von ihnen (Th. III. S. 213): Die Geistlichen unter den Dissenters haben eine sorgfältigere Erziehung erhalten, als die meisten von der herrschenden Kirche. Sie müssen sich in ihrem Amte mehr Mühe geben, weil sie bei ihren Vorträgen die Gebete und die Predigten selbst machen; dagegen die von der herrschenden Kirche die vorgeschriebnen Gebete nur ablesen dürfen, und eben so mit den Predigten, die von andern verfertigt sind, thun mögen. Die Geistlichen unter den Dissenters beobachten auch in Ansehung der

äußern

äußern Anständigkeit und eines sorgfältigen Betragens weit mehr Zurückhaltung und strengere Regeln, als die von der herrschenden Kirche. (S. 228.) Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die presbyterianischen Geistlichen umgänglicher und gefälliger sind, als die meisten von der bischöflichen Kirche. Da sie sich als die gedrückte Kirche ansehen, und den Stolz der Geistlichen von der herrschenden mit Unwillen betrachten, so mag auch dieses vielleicht eine Ursach seyn, warum sie im Umgange gegen Fremde den Nationalstolz weniger blicken lassen. Sie denken in Ansehung der Kirche und der Regierung freier, als der große Hause von der bischöflichen Kirche, der wegen der Hierarchie, die mit der eingeführten Staatsverfassung so genau verbunden ist, weit gelinder von den urtheilt, was man leidenden Gehorsam und Nichtwidersetzung nennt, und welches jedem freien und ehrlichen Engländer ein verabscheuungswürdiges und gehässiges Ding ist. Die meisten Dissenters denken sehr republikanisch, und man hat bei den freigewordnen Amerikanern wol gesehen, daß sie diesen politischen Grundsätzen ihrer Vorfahren treu geblieben sind.

Daß eine herrschende Kirche überall und für jeden Staat ein großes Uebel sei,

bestä-

bestätigt die Geschichte mit traurigen Beweisen, und keine Nation hat davon öfter Erfahrung gemacht, als die englische. Empörungen, Bürgerkriege, Königsmord, Verjagung der Regenten vom Thron — alles Folgen der Anmaßungen einer herrschenden Kirche! Sehr richtig und gründlich urtheilt hierüber der zuvor angeführte Schriftsteller (S. 174.): Es ist bei einer auch nur sehr mittelmäßigen Kenntniß der Geschichte nicht zu leugnen, daß die Einführung einer herrschenden Kirche unter einem Volke sehr oft das größte Unheil angerichtet habe, und der Wohlfarth und der Ruhe eines Landes äusserst nachtheilig gewesen. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur die Länder, in welchen eine ausgedehnte Religionsduldung eingeführt ist, mit denen vergleichen, wo dies nicht statt findet. Es mag seyn, daß man anfänglich durch Einführung einer strengen Gleichheit in Religionsmeinungen Streit und Zank habe vorbeugen wollen; allein wer mit der Geschichte des menschlichen Herzens einigermaßen bekannt ist; wer das Recht kennt, das Jederman hat, selbst zu denken, dem zwar viele entsagen und andre für sich denken lassen, welches aber gleichwohl manche nicht aufgeben, sondern selbst ausüben wollen; wer die Eindrücke bemerkt hat, welche eine abergläubig-religiöse Erziehung auf die Menschen hat,

da sie den gesunden Verstand unterdrückt, und zu heiligem Stolze und frommen Religionshasse leitet; wer den so häufigen Misbrauch wahrnimmt, welchen viele von denen, die sich Diener der herrschenden Kirche nennen, von der Gewalt machen, welche ihnen die Gesetze mit Ausschließung andrer Sekten in die Hände giebt: der wird gar bald zugestehn, daß es besser um die Völker stehen würde, wenn man einen Jeden seinem Gott nach seiner besten Erkenntniß dienen ließe; wenn man die Liebe zur Tugend und zur Gerechtigkeit, mit Ausschließung aller Dinge, die blos zu den Meinungen gehör'en, zur größten Grundsäule der Religion machte, und nur die für Ausschließungswürdige und Ketzer hielte, die, ohne Neigung zur Beßrung zu zeigen, durch Laster die Rechte der Gesellschaft übertreten, und Stöhrer der allgemeinen Glückseeligkeit werden, die ohne Liebe zur Tugend, welche uns Vernunft und innere Gefühle gebieten, nicht statt finden kann.

Eine vollkommne Religionsfreiheit, die keiner Parthei gewisse äussere Vorzüge und bürgerliche Rechte vor der andern zugesteht, verbreitet Wohlstand und innern Frieden, so weit sie sich erstreckt. Das erste Beispiel gaben die vereinigten Staaten

in

in Nordamerika, und bald wird es hoffentlich nicht mehr das einzige sein. Duldung, Toleranz, in dem Sinn, wie sie in England statt findet, ist ein Schandfleck der Menschheit. Und noch dazu kommt diese Duldung nicht einmal auf die Rechnung der herrschenden Kirche; Politik des Staats und Handelsspekulation haben sie eingeführt, und in den neuern Zeiten etwas erweitert. „Man würde sich sehr irren, wenn man denken wollte, daß diese Art der Duldung in England, welche die herrschende Kirche den übrigen Sekten erweiset, aus so guten Grundsätzen herrühre und so uneigennützig und großmüthig sei, als sie wohl sollte. Das erste und große Gesetz: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; ist ziemlich dabei vergessen. — Wer sich einbildet, daß Reformation und Toleranz von dem Verstande und dem Herzen des großen Haufens einer herrschenden Geistlichkeit herrühren könne, der würde etwas glauben, das bisher noch nie durch Erfahrung in der Geschichte ist bestätigt worden.“ Wendeborn, Th. III. S. 184. 192.

Worin besteht Englands Duldung? Darin, daß man die Dissenters nicht zum Lande hinausjagt. Uebrigens sind sie von allen öffentlichen Bedienungen ausgeschlossen, sie müssen den Zehnten

und

und andre Abgaben an die bischöfliche Geistlichkeit geben, und diese verliert an ihren Einkünften nicht einen Heller, wenn auch die Zahl der Dissenters zwei Drittel der sämmtlichen Einwohner betrüge. Allein dafür ist schon gesorgt, daß sie sich eher vermindert als vermehrt. Keine Abgaben werden mit solcher Strenge eingefordert, als die an die Geistlichkeit, und das Unvermögen der Armen kommt dabei gar nicht in Betracht. Selbst die katholische Geistlichkeit in Frankreich war vor der Revolution in diesem Punkt menschlicher gesinnt, als die englische. *)

Es ist wahr, die Dissenters können frei lehren, reden, schreiben, wie sie wollen; aber ihre bürgerliche Lage wird dadurch um nichts besser. Auch dürfen sie dies nicht unter gesetzlichem Schutz thun, sondern man sieht ihnen nur durch die Finger, und zieht sie zur Strafe, so bald man will. Beispiele führt Wendeborn an; und wem sind die Verfolgungen unbekannt, welche die herrschende Geistlichkeit gegen Priestlei und Price erregte,

und

*) Friedens-Präliminarien St. V. Jahrg. 94. S. 82. Eine Uebersetzung von Arthur Youngs Reisen durch Frankreich.

und wobei sich die Obrigkeit auch ziemlich zweideutig benahm. Der letzte Vorfall dieser Art im J. 1791. ist besonders merkwürdig; er wird in Archenholz brittischen Annalen St. VII. S. 317—345. ausführlich erzählt.

Aus dem bisher angeführten erhellet nun deutlich, in welcher Lage sich Sterne befand, der ebenfalls ein Dissenter war, als er die nachstehenden Predigten aufsetzte. Es ist in England gewöhnlicher und deshalb minder anstößig, als anderswo, politische Materien auf der Kanzel abzuhandeln. Dies geschieht von beiden Partheien, und wird von Seiten der Regierung selten beachtet und geahndet, wofern es nicht zu Thätlichkeiten Anlaß giebt. Unser Sterne ist also in diesem Betracht zu entschuldigen, wenn er der allgemeinen Landessitte folgt. Er bestreitet als Dissenter vornämlich zwei Sätze der strengen Episkopalen: erstens, den leidenden Gehorsam, nach welchem man sich der höchsten Obrigkeit so wenig widersetzen dürfe, daß man auch die härtesten Verfügungen derselben mit Geduld und Gelassenheit ertragen müsse; zweitens, die angemaßten Rechte der herrschenden Kirche über die Dissenters. Man muß gestehen, daß er seine Gegner mit starken Waf-

fen

sen angreift, und daß die gesunde Vernunft durch die glänzenden Talente dieses Mannes unterstüzt, einen vollkommnen Sieg über alte Vorurtheile des Eigennuzes und der Selbstsucht davon trägt, wenn man auch jede einzelne Behauptung zu unterschreiben Anstand nehmen möchte.

Vorrede
des Verfassers.

Es ist den Predigern gewöhnlich, wenn sie ihre Predigten ans Licht stellen, auch einige Bewegungsgründe anzugeben, warum sie dieses thun. Das Verlangen der Freunde, die Wünsche der bessern Beurtheiler, werden öfters als Ursache angegeben, warum man seine Werke dem Publikum mittheilt. Der Autor von diesen Predigten macht auf keine von diesen Bewegungsursachen einigen Anspruch. Dennoch ist er überzeugt, hinlänglichen Grund zu haben, seine Predigten drucken zu lassen. Die Zuhörer, denen er nützlich sein will, sind in gar zu grosser Menge, als daß eine menschliche Stimme von allen könnte gehört werden; und da er nicht so zu allen hat sprechen können, daß sie ihn

ihn gehört hätten, so wählte er diese Weise, seine Gedanken mitzutheilen.

Wenn jemand in der Verfassung ist, eine oder etliche Predigten zur Erbauung irgend einiger Geschöpfe Gottes zu halten, so ist er grossen Schwierigkeiten unterworfen, einen tüchtigen Gegenstand zur Behandlung zu finden. Fast jeder Charakter ist in einer Predigt, oder in einer Vorlesung beschrieben worden. Es sind keine Seelenkräfte, und keine Glieder des Leibes, welche nicht kahl gepredigt und beschrieben worden sind. Jetzo haben wir Predigten für junge Mannsleute, und Predigten für junges Frauenzimmer. Vorlesungen über die Köpfe, und Vorlesungen über Herzen. Fast jeder Gegenstand ist erschöpft und bis zum Tode gepredigt worden.

Der Autor hat, so viel er sich erinnert, niemals Predigten über den Gegenstand gesehen, welchen er sich gewählt, noch gehört, daß einige öffentlich seinen Zuhörern sein gepredigt worden. Die ehrwürdigen Herren G. W. J. W. W. R. und

M.

M. M. werden sich vielleicht von dem Autor für beleidigt halten, daß er sich in ihr Amt mischet, und zu ihrer Gemeinde predigt. Allein, so viel kann der Autor für sich selbst sagen, daß er nicht nach ihrer Weise gepredigt hat, und um ihnen einige Genugthuung wiederfahren zu lassen, hat er ihnen die Ehre erwiesen, dieses Werk ihnen zuzueignen.

Jeder Prediger hat ein Recht, denen, welche ihm zuhören wollen, nach seinem Gefallen zu predigen; und zwar auf solche Weise, wie er zu dem Endzweck ihrer Erbauung für gut findet. Und wenn er nicht so glücklich sein kann, seinen Zuhörern zu gefallen, so muß er wenigstens dafür sorgen, sich selbst nicht zu misfallen.

Predigten an Esel mögen vielleicht denen fremde vorkommen, die letzthin Predigten an junges Frauenzimmer gelesen haben; allein sie müssen bedenken, daß man auch sogar den Eseln etwas schuldig ist. Wir lesen von dem Eselsgeschlecht, das dem menschlichen Ge-

schlecht gepredigt hat, und warum sollten also die Menschen nicht auch den Eseln predigen mögen?

Einige ernsthafte Leute in schwarzer Kleidung werden vielleicht sagen, daß das ein Schimpf für das menschliche Geschlecht, und eine Stichelrede auf die Geistlichkeit sei. Der Autor kann nichts weiter sagen, als daß er das Beispiel des Patriarchen Jacobs befolgt habe, welcher für die Esel predigte.

Man hat einigen Grund, zu muthmaßen, daß Prediger diese Predigten tadeln werden, weil ihnen nämlich etwas mangelt, das darin hätte sein sollen; und wahrscheinlicher Weise auch, weil ihnen nicht etwas mangelt, das sie wirklich enthalten.

Da aber in diesem Leben keine Vollkommenheit ist, so muß der Leser sie so nehmen, wie sie sind. Sie sollten zwei Theile ausgemacht haben, um der Gestalt willen, indem dieses zur Gewohnheit geworden ist, wenn man etwas ans Licht stellen will. Allein man fand es für gut, den zweiten

ten Theil zurück zu halten, bis es sich zeige, wie der erste aufgenommen werde. Diese Predigten sollten dem A — B — S, B — S und ihren G — I zugeeignet werden, in Hofnung, daß sie dieselben der Aufmerksamkeit des Publikums würden empfohlen haben. Der Autor aber stand in Furcht, ihre Bescheidenheit durch die Schmeichelei einer Zueignungsschrift zu beleidigen, und aus dieser Ursach änderte er sein Vorhaben.

Der Autor hat es aufgeschoben, seinen Namen diesen Abhandlungen vorzusetzen, bis die zwanzigste Auflage erscheinen würde, da er dann vielleicht D. D. finden wird, wie andre Schriftsteller auf den Titel zu setzen.

Wenn die Geistlichkeit oder andere glauben, daß es sich nicht schicke, den Eseln zu predigen, so kann der Autor vielleicht Predigten an Gottesgelehrte herausgeben, wo er die Methode und die Regeln mehr in Acht nehmen wird, wie man eine Predigt verfertigen soll. Jeder Prediger muß die Eigenschaften seiner Zuhörer betrachten, und diesem zufolge predigen.

Obgleich in diesen Abhandlungen Einiges sein mag, das ein wenig spaßhaft scheint, so wird der Leser doch auch viel Ernsthaftes finden, das seiner Aufmerksamkeit würdig ist. So viel kann der Prediger für sich selbst sagen, daß sie ihm sehr wohl gefielen, da er sie predigte, und daß er Niemanden von dem menschlichen Geschlechte im geringsten übel will. — Dieses ist zum wenigsten eine verneinende Eigenschaft, womit einige Prediger nicht begabet sind. Begabet sind, sagte ich: Sie können nicht mit dem begabet seyn, was verneinend ist. Nehmet es, wie ihr wollet; ich habe genug gesagt.

Reden an Esel

von

Lorenz Sterne.

Erste Predigt.

1. Buch Mosis, Cap. 49. v. 14.

Isaschar ist ein Esel von starken Knochen, der zwischen zwei Bürden liegt.

Die Sprache des alten Testaments ist vorzüglich geschickt, Charaktere in wenig Worten zu schildern. Es ist in der hebräischen Sprache gewöhnlich, das Bild einer Menge mit einem einzigen Zug zu bezeichnen. Wir finden sehr oft, daß unter dem Bilde eines Thieres ein ganzes Volk vorgestellt wird; und immer ist einige Aehnlichkeit zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache. Es ist unnöthig, sich weit nach Beispielen umzusehen; wir finden eins in dem Texte: Isaschar ist ein Esel von starken Knochen u. s. w. Wahrlich er hatte viel Stärke nöthig, denn er trug zwei Bürden. *) Der Stamm Isaschar war

*) Es heißt eigentlich: welcher zwischen zwei Tränkrinnen liegt, oder sich gelagert hat, also an einem Ort, wo es ihm nicht an Wasser, d. i. an Nahrung überhaupt,

war ein unthätiges, träges und schläfriges Volk: Es liebte die Ruhe mehr als die Freyheit, und wollte lieber Sklave sein, als sich bemühen und seine Rechte behaupten. Es hatte seinen Grund dafür: Es sahe, daß das Land gut, und die Ruhe ihm angenehm war, seiner trägen und schläfrigen Neigung angenehm. Der Eigennutz galt bei ihm mehr, als die allgemeine Wohlfahrt und das National-Glück. Es giebt viele dergleichen Esel, wie Isaschar, welche die gegenwärtige Gemächlichkeit und den gegenwärtigen Vortheil der allgemeinen und National-Freiheit vorziehen. *) Unser Text ist eine Prophezeihung im Präsens, welches in den hebräischen Schriften gewöhnlich ist. Jacob sagt in seinen letzten Worten den Charakter des Stammes Isaschar vorher. Ich brauche meinen Lesern, den Ge-

haupt, fehlt. Sterne behält die gewöhnliche Uebersetzung bei, weil sie zu seinem gegenwärtigen Zweck besser paßt.

*) Man könnte eher sagen; den persönlichen, den eigenen Vortheil ziehen sie dem allgemeinen Besten vor. So lange ein Mensch sich selbst in seiner Lage wohl oder nur erträglich befindet; so lange wird ihn der traurige Zustand andrer nicht leicht bewegen, seine gegenwärtige Gemächlichkeit aufzuopfern, um diesen leidenden Brüdern ein beßres Loos zu verschaffen. Es giebt nur wenige edle Seelen, die einer solchen Großmuth fähig sind.

Gegenstand dieser Prophezeihung betreffend, nichts weiter zu sagen, als daß sie einen ganzen Stamm der Kinder Israels betrift. Sie wurde durch das folgende Betragen derselben nur allzu wahr gemacht.

Jacob ist, wie ich glaube, der erste, von dem in der heiligen Schrift Meldung geschieht, daß er den Eseln gepredigt; allein viele haben sich seit seiner Zeit damit abgegeben. Esel ist ein schimpfliches zweisylbiges Wort, wenn es vernünftigen Geschöpfen beigelegt wird. *) Wesen, die mit Vernunft und Verstand begabt sind, so niederträchtig auszuarten! Welch eine Herabwürdigung ist dies! Isaschar war ein ziemlich zahlreicher Stamm, vier und funfzig tausend und vierhundert Mann stark -- eine so grosse Menge, und doch niederträchtig zu sein! Es fehlte ihnen nicht an Stärke, sondern an Muth. Verschiedene gute Eigenschaften waren bei ihnen übel angebracht. Stärke ohne Thätigkeit erniedrigt nur die menschliche Natur. Eine Nation von Sclaven gleicht einem Königreich von Eseln. Es ist eine schänd-

*) Doch nicht so wohl im Orient, als im Occident. Der morgenländische Esel ist gar nicht das verächtliche Thier, was er bei uns ist. Jacob braucht das Wort Esel hier, statt eines jeden andern Lastthiers, um damit anzuzeigen, daß sich Isaschar werde unterjochen lassen.

schändliche Ruhe, und ein unwürdiges Vergnügen, das auf dem Ruin des gemeinen Besten gebauet ist. Ruhe ist gut, Freiheit aber ist besser. Was sag ich? Ruhe ohne Freiheit ist Dienstbarkeit und Sclaverei.

Was können doch diese Bürden bedeuten, unter welchen Isaschar so anständig daniederlag? Sie waren vielleicht die bürgerliche und religiöse Sclaverei. Wunder! daß eine solche Anzahl von vernünftigen Geschöpfen zwei so unerträgliche Bürden so willig ertragen sollten. — Fast hätte ich vergessen, daß sie Esel waren, denn kein Volk von einigem Muth könnte solche schwere Dienstbarkeit ohne Murren ertragen. Allein wer wundert sich über die niederträchtige Lage Isaschars? Ganz Europa, — ja der größte Theil der Welt hat sich zwischen diesen beiden Bürden der bürgerlichen und religiösen Unterdrückung niedergelegt. *)

Die

*) „Der grosse Unterschied der Menschen an Geistes- Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Despotien auf der Erde gestiftet, die in vielen Ländern einander leider! nur abgelöset haben. — — So ist unsre alte Tellus (Erde) bezwungen, und die Geschichte auf ihr ein trauriges Gemälde von Menschenjagden und Eroberungen geworden: fast jede kleine Landesgränze, jede neue Epoche ist mit Blut der Geopferten und mit Thränen der Unterdrückten

Die Juden waren in den Tagen Jesu Christi eine Art zahmer Esel geworden; sie lagen stille, bis die Priester ihre Bürde auf der einen Seite, und die Römer die ihrige auf der andern aufgeladen hatten. Dieses ist, im besten Sinn genommen, ein lüderlicher Charakter. Ich wünschte, er wäre aus der Welt gewichen. In der heiligen Schrift wird der Esel dem Pferde entgegengesetzt, welches ein großmüthiges Thier ist; folgsam, aber darum nicht feige und kleinmüthig. Der Gehorsam gegen gerechte Gesetze, und Sclaverei sind zwei sehr verschiedene Dinge. Das erste zeigt ein sehr weises und gutes, das letzte ein niederträchtiges, feiges und knechtisches Volk an. *)

Der

ten ins Buch der Zeiten verzeichnet." Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Menschheit. B. II. S. 308. Zur Gründung und Befestigung der Despotien trugen überall die Priester nicht wenig bei, und bekamen dafür auch ihren Antheil an der Beute. Priester und Despoten haben nur Einen Zweck, den sie aber auf verschiednen Wegen zu erreichen suchen.

*) „Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will, das also der Sclaverei werth ist. Nur der Feige ist ein geborner Knecht; nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdann ist ihm auch wohl auf seiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte." Ebendas. S. 10.

Der Verstand macht die Menschen zu guten Unterthanen, die Unwissenheit aber macht sie zu Sclaven. Wenn die Menschen durch Unwissenheit in Esel ausarten, so werden sie immer einige bereit finden, ihnen eine Bürde aufzulegen. Vielleicht beleidige ich, wenn ich dieses unangenehme Wort wiederhole. Ich will es nicht mehr nennen, und statt des Zeichens die bezeichnete Sache verfolgen.

Das Wort in der Grundsprache bedeutet einen knochigten Esel, welches Beiwort Stärke, aber auch Magerkeit andeutet. In der der That sind alle Sclaven überhaupt zu reden mager. — Alle, die den Genuß der Freiheit nicht haben, sind arm, beides im politischen und moralischen Sinn. Der Text sagt nicht ein Wort, daß sich Isaschar rege: Er scheint stark, aber nicht thätig gewesen zu sein; wie alle Völker unter der Sclaverei zu Geschäften nicht fähig sind. Er liebte die Ruhe und die Gemächlichkeit, und konnte nicht reich sein. Die Hand des Fleißigen, nicht des Starken macht reich. Nirgend ist lebhafter Handel und Wandel möglich, als unter einem freien Volke. Denn, obgleich Sclaven fähig sein mögen, nach Reichthümern zu streben, so wissen sie selbige doch nicht zu gebrauchen. Der Reichthum besteht nicht in der Münze, sondern in einem richtigen Umlauf derselben: Dieses aber ist den Sclaven

gleich-

gleichgültig. Sie haben keinen richtigen Begriff vom Eigenthum, noch vom Rechte, und also fehlen ihnen die Triebfedern der Thätigkeit, welche allein vernünftige Geschöpfe in wahrer und richtiger Bewegung erhalten können.

Es ist erstaunlich, was die Gewohnheit thun kann. Man nennt sie eine zweite Natur, und das mit Recht. Durch langen Gebrauch und Gewohnheit werden die Menschen dahin gebracht, sich niederzulassen, um ihre eigenen Bürden aufzunehmen. Isaschar bückte sich: Mit Recht verdiente er wegen seiner Niederträchtigkeit eine schwere Bürde. Es ist Zeit genug, sich der Dienstbarkeit zu unterwerfen, wenn wir nicht helfen können. Die Sclaverei ist eine gerechte Belohnung derer, welche ihre natürlichen Rechte und Vorzüge freiwillig aufgeben. Die, welche keinen Werth auf ihre Freiheit setzen, verdienen Sclaven zu sein. Es heißt die Führung des Allmächtigen mißbilligen, wenn man seine Vorzüge den Geschöpfen desselben abtritt. Die, welche die Rechte und Privilegien, welche ihnen ihr Schöpfer verliehen hat, freiwillig aufgeben, und sich einem menschlichen Joche unterwerfen, gränzen allernächst an die Atheisten. Die Menschen haben nicht die Freiheit, ihr anvertrautes Gut aufzugeben, bis es die Fürsehung verlangt. Unsre ersten Eltern zogen sich

dadurch ihren Fall zu, daß sie sich einem neuen Herrn unterwarfen. Wenn die Menschen durch den Arm des Stärkern gezwungen werden, sich zu unterwerfen, so ist Unterwerfung kein Verbrechen, sondern ein Ruf der Fürsehung; wenn sie aber des Privatnutzens wegen das allgemeine Beste aufopfern, so machen sie sich selbst des Schutzes des Himmels unwürdig, indem sie desselben Regierung verwerfen. *)

Es war eine Zeit, da sich viele von dem Charakter Isaschars in diesem unserm Vaterlande befanden. Allein, dem Himmel sei Dank, dieses Geschlecht ist ausgestorben. Ohngefähr vor hundert Jahren legten sich ganze Haufen brittischer Unterthanen zwischen den zwei Bürden der civilen und religiösen Unterdrückung nieder. Der weit grössere Theil der Einwohner von Groß-Britannien war mit diesen beiden schweren Bürden beladen und davon unterdrückt. **)

Es

*) Sterne bezeichnet hier diejenigen, welche sich durch Pensionen, Titel, Orden, gnädige Handbillets rc. bestechen lassen, die Freiheit der Nation unterdrücken zu helfen.

**) Unter der Regierung der Stuarte; s. im Anhang die Predigt gehalten zu den Zeiten Jakobs II. Uebrigens ist es wohl nur Ironie, wenn er sagt, das Geschlecht jener Niederträchtigen sei in England ausgestor-

Es ist erstaunlich, daß Geschöpfe von demselben Bau und derselben Leibesgestalt, die mit denselben Kräften und Fähigkeiten begabt sind, so unterthänig die Sclaven anderer werden sollen. Wir sind alle von Natur frei; unser Verhältniß in der Gesellschaft kann die Subordination einzelner Personen erfodern, sie kann aber die Menschen nicht zwingen, ihren natürlichen Rechten zu entsagen. Der Gehorsam muß eine Handlung des Willens sein. In einem Lande der Sclaverei, wo die Fürsten eigenmächtig sind, und die Könige eine uneingeschränkte Gewalt haben, herrscht nur ein allgemeiner Wille in der ganzen Nation. Zum wenigsten ist es ein blosser Zufall, wenn viele mit dem Gesetzgeber übereinstimmen. Der Fürst betrügt sich stark, wenn er glaubt, daß ihm seine Unterthanen gehorchen: Denn es giebt keinen Gehorsam, als der von Herzen kommt. *)

Die

storben. Er würde auf allen Seiten dieser Reden mit sich selbst im Widerspruch seyn, wenn er es im Ernst gemeint hätte.

*) Eben darum verlangt auch unser Schöpfer von uns einen freiwilligen, keinen erzwungenen Gehorsam, und eben deswegen unterstützt er seine Gebote durch Gründe, die von unserm eignen Besten hergenommen sind. Despoten aber wollen, daß wir ihnen gehorchen, weil es ihr Vortheil, nicht weil es der unsrige ist, und ein solcher Gehorsam streitet gegen die Natur des Menschen.

Die Bürde Isaschars wird in dem folgenden Vers näher bezeichnet: Er wurde ein zinnsbarer Knecht, d. i. zum Unterthan der civilen Unterdrückung gemacht. Nicht eben auf einmal. Die Seele wird sich der Dienstbarkeit widersetzen, bis die Leidenschaften sie in sanften Schlaf einwiegen. Die Zeit muß die Menschen zu vollkommnen Sclaven machen; und gemeiniglich sind es eine oder zwei herrschende Leidenschaften, die dieses bewerkstelligen.

Die Liebe zur Gemächlichkeit und die Liebe zum Vergnügen haben viele tausende zur Sclaverei gebracht.

Wenn aber alle Leidenschaften angestrengt sind, ihre verschiedenen, und ihnen eigenen Gegenstände zu verfolgen, so wie sie die Natur anweiset und es erheischt, dann wird es ein Wunder sein, wenn die Menschen nicht ihre Bürde abschütteln und sich davon befreien. Völker, welche nicht über ihre eigene Gränzen und ihr Geburtsland hinaus sehen, müssen mit der Zeit zu Sclaven werden. Und gesetzt, sie giengen in die Fremde, um Handlung und Geschäfte zu betreiben, wenn es nicht in der Absicht geschieht, etwas nach Hause zu bringen, so werden sie immer das nämliche Volk bleiben. Viele haben Wanderungen angestellt, und doch die Sclaverei mit sich geführt. Diejenigen hingegen, welche der Handlung

lung wegen in die Fremde gehen, und Reichthum in ihr Vaterland zurückbringen, werden am wahrscheinlichsten den Endzweck der wahren Freiheit vor Augen haben: Sie gehen nicht in andere Länder, um dieselben in Besitz zu nehmen, sondern um derselben Reichthümer durch ehrlichen Handel und redliche Geschäfte nach Hause zu bringen. Die, welche einen Begriff vom Eigenthum in ihrem eignen Lande haben, werden desselben Wohlfarth sowohl zu Hause als in der Fremde suchen; und wenn sie durch Fleiß und Emsigkeit ihr Glück gemacht haben, so werden sie trachten es nach Hause zu bringen, um es dem allgemeinen Reichthum beizulegen. *)

Diese zwei Bürden, die bürgerliche und religiöse Unterdrückung, halten alle Völker in der Dienstbarkeit, wo sie die Oberhand haben. Sie werden durch die Gewalt der Fürsten und durch die Gewalt der Priester aufgelegt. Bei einigen Völkern vereinigen sich der Fürst und die Geistlichkeit, um dem Volke die Bürde aufzulegen; daselbst ist dem Ansehen nach, die Sclaverei eine einzige vereinigte Last der Dienstbar-

*) Diese Stelle hat einige Dunkelheit, wenn man nicht unter Reichthum Welt- und Menschenkenntniß, Aufklärung der Begriffe, mit Einem Wort moralischen Reichthum versteht. Wahrscheinlich hat der Verfasser es auch so verstanden wissen wollen.

barkeit. Der Mahometismus scheint eine Bürde von dieser Art zu sein. Die Religion ist unter den Mahometanern eine Triebfeder der Staatskunst: Dennoch scheint auch da diese Bürde aus zwei Theilen zu bestehen; aus Abgötterei *) und bürgerlicher Unterdrückung: Niemand kann daselbst sagen, daß er ein Eigenthum besitze. In papistischen Ländern ist der Fall beinahe gleich; nur mit diesem Unterschied, daß die Obrigkeit die eine Bürde, und die Priester die andere auflegen: Und eigentlich kann man sagen, daß daselbst deren zwei sind, weil sie zwei verschiedene Politiken angehen. -- Auch die Obrigkeit trägt die eine Bürde, die ihr von den Priestern durch das Ansehen der Kirche auferlegt wird.

Wenn der König nicht so mit sich umgehen lassen wollte, wie sie es verlangten, so brauchten sie gewöhnlich eine Methode, welche machte, daß er seine Bürde mit Geduld trug. Sie giengen mit ihm um, wie Bileam mit seinem Esel; sie prügelten ihn mit Kirchenbußen, und droheten ihm mit Bann. In späte-

*) Nicht Abgötterei im strengsten Sinn, denn bekanntlich gründet sich Mahomeds Religion auf die Lehre von Einem Gott; sondern in weiterer Bedeutung des Worts, wo es statt Aberglauben und falsche Religion überhaupt gebraucht wird. So kann man auch die katholische Religion eine Abgötterei nennen wegen Anbetung der Hostie u. dergl.

späteren Zeiten aber sind die Fürsten so halsstarrig geworden, daß sie den Fuß des Papstes wider die Mauer gestoßen, und ihn fast heruntergeworfen haben: Denn er hatte allezeit die Verwegenheit, wenn er eine Bürde auflegte, sich oben darauf zu setzen. Bald werden alle Könige von Europa ihren eigenen Nutzen einsehen, und sein Ansehen gänzlich verwerfen. *) Nichts desto weniger wird noch das gemeine Volk von zwei Bürden unterdrückt. Der Prinz legt ihnen nach seinem Gefallen eine Bürde von Abgaben auf, und die Geistlichkeit eine andere — um gerade das Gleichgewicht zu geben. — Und sie sind so sehr von dem Charakter Isaschars, daß sie sich freiwillig niederbückten und ihre Bürden aufnehmen.

Die Bürde der civilen Unterdrückung enthält so viel, als der Fürst zu allen Absichten seines Stolzes und seines Ehrgeizes nöthig hat; und wenn es

*) Das soll man freilich hoffen und wünschen. Allein noch lassen sich so viele Regenten von Pfaffen und Beichtvätern und bestochnen Freunden des Pfaffenthums leiten; noch wollen sie die despotische Alleingewalt, die am Pfaffenthum eine so starke Stütze hat, nicht gern fahren lassen, daß wol die Zeit noch nicht so bald zu erwarten ist, wo sie das päbstliche Ansehen gänzlich stürzen werden. Friedrichs Weissagung möchte noch am ersten eintreffen, welcher sagt, daß die Geldnoth bewirken wird, was die Philosophie nicht bewirken konnte.

in allen Ländern, wo der Despotismus herrscht, daſſelbige iſt, ſo wird dieſe Bürde, für alles, was ein Mann beſitzt, Item enthalten. Es war eine Zeit, wo dieſes die Bürde von Britannien, während der unglücklichen Regierung der Stuarts war. Sie enthielt verſchiedene Artikel, nämlich: Das Tonnen-Geld, das Pfund-Geld, die Erlaubniß Fleiſch zuzubereiten, Patente für die Seife, Karten, Würfel, Nadeln. Dieſe Bürde wurde den Unterthanen, vermöge des königlichen Vorrechts, auferlegt; es wurde nach dem allergnädigſten Gefallen ſeiner Majeſtät vermehrt oder vermindert. Dieſes war eine ſehr ſchwere Bürde; denn ſie erſtreckte ſich auf alle Nothwendigkeiten des Lebens. Ein Chriſt konnte ſeinen Kopf nicht ſein eigen nennen, ohne daß er dafür bezahlte; noch durfte ein Unterthan den Rauch ſeines Schornſteins gen Himmel ſteigen laſſen, ohne dem König wegen dieſes Vorrechts ein Gewiſſes zu bezahlen. Der König von Britannien war zu der Zeit eben ſowol der Fürſt über das Reich der Luft, als König von Britannien und Irrland. — Wenn alle Völker, wo der Fürſt eigenmächtig iſt, eine ſolche Bürde auf ſich haben, ſo brauchen ſie viel Stärke und viel Geduld. *)

Unter

*) Die endlich ermüdet, wie bei den ehemaligen brittiſchen Kolonien in Nordamerika und in Frankreich. Viele von den hier genannten Taxen und Abgaben ſind noch

Unter jenen Völkern, wo das Pabstthum die Oberhand hat, wird dem Volk eine Bürde der religiösen Sclaverei durch die Priester auferlegt. Diese besteht aus Items von allen Dingen im Himmel und auf Erden, mit einem strengen Zwang auf die Gewissen der Menschen vereinbart, nichts zu denken noch zu thun, was dem Urtheil dieser Kirche zuwider ist. Diese Bürde enthält verschiedene Stücke von sehr schweren Waaren, nämlich von Kirchen-Gesetzen, von Rathschlüssen der Concilien und der Unfehlbarkeit des Bischofs von Rom. Alle diese müssen die Menschen annehmen, so ungereimt sie ihnen auch vorkommen, bei Strafe des Fegefeuers, oder der ewigen Höllenqualen. Mit einem Wort: in dieser Kirche muß jederman, fast allem, außer der heiligen Schrift glauben, welche in der That gänzlich von dieser schweren Bürde ausgeschlossen ist.

Wenn einige, welchen diese Bürden auferlegt sind, sich halsstarrig oder widerspenstig bezeigen, so werden sie durch sehr mächtige Beweisgründe an ihre Pflicht

noch jetzt in England üblich, und dazu hat man eine Menge neuer, überaus lästiger Bürden der Nation auferlegt. Die kleinste Summe, welche die ärmste Familie in und um London jährlich zu den Taxen beiträgt, beläuft sich auf fünf Pf. Sterling (ungefähr 30 Rthlr).

Pflicht erinnert. Das heilige Officium der Inquisition hat verschiedene Sporn für solche widerspenstige Esel, die ihre Bürde nicht mit Geduld tragen wollen. Sie mögen hinten ausschlagen oder sich bäumen, wie sie wollen, so dürfen sie eben so leicht hoffen, Rom nach London zu bringen, als sich von ihrer Bürde zu befreien. So wie es in England Schulen giebt, wo man die Pferde abrichtet; so haben sie auch Schulen, wo sie solche Esel abrichten, von denen sie merken, daß sie ihre Bürde nicht mit Geduld tragen: Kerker, wo niemals weder Licht noch Sonnenschein hinkommen, das wahre Bild der Wohnungen der Todten: Torturen, welche nur Furien in ihren Rathsversammlungen erdenken konnten, sind hier die traurigen Erinnerer des Gehorsams an die armen Sterblichen. Seltsam! daß man, um die Gewissen der Menschen zu überzeugen, nichts anders erdenken konnte, als was sich für die halsstarrigsten und trägsten Thiere schicket! Kann die Quaal des Körpers die Seele überzeugen? Können Hunger und Marter Ungereimtheiten erhärten, und Einsperrung Widersprüche vereinigen? Gütiger Jesus, dieses war niemals deine Erfindung; dein Gesetz ist Liebe, dein Verfahren ist ganz Gnade. Wie können Königreiche ein solches Joch tragen? Wie können Millionen vernünftiger Geschöpfe sich einer so unbilligen Sclaverei unterwerfen? — Es

muß

LB Coburg

muß viele Zeit und Mühe gekostet haben, die Menschen auf diese Art ihres Verstandes und ihrer Sinne zu berauben. Das menschliche Gemüth muß einer traurigen Verderbniß fähig sein, um sich einer so niederträchtigen Dienstbarkeit und Sclaverei zu unterziehen. Kann es den Menschen natürlich sein, auf diese Art in eine viehische, unthätige Dummheit abzuarten? So viele Millionen vernünftiger Wesen, mit moralischen Fähigkeiten, mit unbeschränktem Vermögen begabt, ihre körperliche Verrichtungen auszuüben, sollten zugeben, daß man mit ihnen wie mit unvernünftigen Thieren umgehe? Was für eine entsetzliche Betrachtung! Könnten sich diese Menschen nicht selbst befreien, indem sie die Kräfte gebrauchten, mit denen sie der Urheber der Natur begabet hat? Sie haben nur ihren Geleitsmann verloren, und mangeln eines Führers. Die Vernunft, jener Leitstern des Menschen-Geschlechts ist in Bande gelegt, und wird durch Schwärmerei und knechtischen Aberglauben gefangen gehalten. *) Allein, ist nicht ursprünglich

*) Der Gebrauch der Vernunft giebt den Menschen Kraft, sich von der bürgerlichen und religiösen Sclaverei zu befreien, ohne daß es eben dazu einer gewaltsamen Empörung bedarf. Menschen, die ihr frei seyn wollt, kultivirt nur die Vernunft, und die Bande werden von

lich eine Ursache vorhanden, warum die Menschen so weit unter sich selbst herabsinken? Kann die vollkommene Natur wieder so tief in Barbarei verfallen? Wenn alle Grundsätze lauter sind, was ist denn die Ursache einer solchen Abweichung von dem Zustand der Vernunft? Es ist eine Ursache: Die Vernunft wird durch die Leidenschaften betrogen: Diejenigen, welche geschickt genug sind, diesen zu befehlen, werden sich auch bald Meister von jener machen. Wenn dem Menschen die Augen ausgestochen sind, so tappt er im Dunkeln. Der Himmel sandte das Licht des Evangeliums, um die Augen solcher verblendeten Sterblichen zu öfnen, damit sie ihren eigenen Nutzen einsehen und ihre eigenen Vorrechte behaupten möchten. *) Was kann Männer, die in

von selbst abfallen, womit man euch gefesselt hält! Die Wahrheit wird euch frei machen. Das wissen aber die weltlichen und geistlichen Despoten sehr wohl, und darum legen sie der Aufklärung so viel Hindernisse in den Weg.

*) Selbst Moses Plan zur Regierung der jüdischen Nation war ursprünglich auf Freiheit d. i. auf Gehorsam gegen Gesetze (Nomokratie) gegründet; er wurde aber nach seinem Tode schlecht befolgt und artete in die schrecklichste Tyrannei aus. Eben so gieng es mit dem Plan des edlen Stifters der christlichen Religion: Das Christenthum sollte eine Gemeine seyn, die ohne welt-

in heiligen Aemtern sitzen, anreizen, so den Teufel mit ihren Nebengeschöpfen zu spielen? Eigennutz, schändlicher Eigennutz ist der Beweggrund. Lange war dieses der herrschende Grundsatz in den Herzen der römischen Geistlichkeit: Anstatt den Menschen den Weg zur Rechtschaffenheit zu zeigen, und sie den Weg der Seligkeit zu lehren, sind sie mit ihnen lange als mit Eseln umgegangen, und haben sie in der Unwissenheit gehalten. Wer gab ihnen dieses Recht? Sind nicht alle Menschen gleich frei? Hat nicht Gott alle Geschlechter der Erde von einem Fleische gemacht? Aber die gedankenlosen Sterblichen geben ihre Vorrechte aus Trägheit und Unthätigkeit auf. Was können die Menschen ohne Unterricht thun? Wir sind alle Kinder, ehe wir Menschen werden. Der Unterricht ist nöthig, um uns weise zu machen. Lasset die Menschen dem ersten Hang ihrer Neigungen folgen, und es wird ein Wunder sein, wenn sie rechtschaffen handeln. Allein, man will nicht, daß die Natur ihren eigenen Weg einschlage: Denn, wenn niemand da ist, uns zu unterrichten, so werden sie hunderte finden, uns zu verführen. Böse, wie die Menschen sind, würden sie doch nicht

weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern regiert würde, und in dem Schooß desselben bildete sich eine furchtbare Hierarchie. S. auch Zollikofers Predigt im Anhang.

nicht so böse sein, wenn sie nicht verführt würden. Werden die Eltern vernachläßigen, uns in den ersten Gründen der wahren Weisheit zu unterrichten, und uns keine Lehrer geben, die uns auf den Pfad der Erkenntniß führen; so werden Welt und Leute, welche böse Absichten haben, es auch nicht vernachläßigen sich unsrer zu bemächtigen, zum Verderben, beides des Leibes und der Seelen. *)

Da, wo die Menschen, sobald sie aus den Händen der Ammen kommen, in die Hände der Priester fallen, deren erster Erziehungs-Grundsatz ist, daß die Unwissenheit die Mutter der Andacht sei, wie können sie da ihren eigenen Nutzen einsehen? Die ersten, welche ihre Vorrechte aufgaben, indem sie vernachläßigten, der wahren Erkenntniß zu folgen, verdienten mit Recht eine schwere Bürde zu tragen.

*) Dies ist die wahre Vorstellung der Sachen. Der Mensch hat Anlagen, eben so wol gut als böse zu werden. Alles kommt dabei auf Erziehung und Unterricht an. In der Wildniß, ohne allen Umgang mit Menschen aufgewachsen, gleicht der Mensch den Thieren, die seine Gesellschafter waren. Soll man nun daraus schließen, daß der Mensch von Natur ein Thier sei? — So auch, wenn er unter rohen und schlechten Menschen aufwächst, so wird er diesen mehr oder weniger ähnlich seyn; ist er aber darum von Natur böse? — Und doch hat neuerlich wieder ein großer Philosoph diese Behauptung gewagt.

gen. Was soll man aber von ihren unglücklichen Kindern sagen, die durch Vernachläßigung und Unthätigkeit der Eltern in der Unwissenheit auferzogen sind, und nicht wissen, wie sie sich selbst befreien sollen? Würden die Eingebungen der Natur sie nicht anders angewiesen, und das Gesetz des Herzens sie wider die ungereimte Verführung ermahnet haben? Die Menschen sind des Unterrichts fähig, aber können leider! nichts lernen, ohne daß man sie lehre. Allein, wie sollen wir das Verfahren der Fürsehung gegen viele Tausende, die in der Dunkelheit sitzen, rechtfertigen? Warum sollten die Kinder die Missethat ihrer Väter büßen? Konnte ihnen nicht der Allmächtige die Mittel zur Erkenntniß, als eine Vergeltung der an ihnen begangenen Fehler ihrer Väter gesandt haben? Er konnte es, ohne Zweifel.

Allein, wie wird es sein, wenn wir behaupten, daß er es zugegeben, daß dieses Gericht über verschiedene Generationen verführter und elender Sterblichen fortgedauert habe, weil sie die Eingebungen der gesunden Vernunft misbrauchten? *) Wir lesen

*) Um diesen Zweifel zu heben, muß man nicht das Einzelne, sondern das Ganze, nicht den Menschen, sondern die Menschheit in Betrachtung ziehen. Ohne wiederholte Wunder kann Gott die einzelnen Geschlechter nicht auf die Stufe der Kultur erheben, welche ihre

sen von einem Volke, welches sich gerne verführen ließ: Die Propheten prophezeien für Geld, und das Volk will es so haben. Mit Recht verdienen diejenigen Fesseln, welche sie wählen. Wenn die Menschen in den Grundsätzen der wahren oder falschen Erkenntniß unterrichtet werden sollen, so muß es entweder durch den rechten Gebrauch, oder durch den Mißbrauch ihrer Sinne geschehen: Sogar falsche Lehrer können die Menschen nicht in die Irre führen, wenn sie nicht gewissermaßen ihre Sinne berücken. Moralische Empfindung ist ursprünglich unsrer Natur eingepfropft; sie ist das Werk unsers Schöpfers. In speculativen Sachen mag es leicht sein, uns in die Irre zu führen, und, in Dingen die nicht unmittelbar unter unsere Sinne fallen, nicht schwer uns zu betrügen. Allein bei Sachen, wovon unsere Sinnen Richter sind, Ungereimtheiten zu glauben; heißt Vergnügen in seinem eigenen Betrug finden. Gesetzt, daß die Menschen uns, vermittelst unsrer Unwissenheit der Zeugnisse, die sie vorbringen, in die Irre führen können, so können sie es doch nicht in Dingen, die sich unsern Sinnen unmittelbar darbieten; es sei denn, daß es uns selbst gefalle. Die

Sin-

ihre Nachkommen nach Jahrtausenden erstiegen haben werden. Deswegen ist aber Gott nicht ungerecht gegen jene, denn die Ausbildung, die sie hier nicht erreichten, erhalten sie in einer andern Welt.

Sinnen des Bauern sind überhaupt eben so scharf, wie die Sinnen des Weltweisen: und in Sachen, die ihre Gegenstände sind, wird nichts weiter erfordert, als sie zu gebrauchen, um sich vor der Verführung zu bewahren. Obgleich nicht ein jeder fähig ist, von der Rechtgläubigkeit einer Glaubenslehre, und von der Wahrheit der Kirchensatzungen zu urtheilen; so ist er doch durch den Gebrauch seiner Sinne fähig, zu erkennen, daß Brodt nicht Fleisch ist, noch Wein, Blut; und daß derselbige Körper nicht an tausend Orten zugleich sein kann. — Wenn aber die Menschen so sehr von der gesunden Vernunft, mit welcher sie ihr Schöpfer begabt hat, abweichen, so ist es recht, sie auch andrer Vortheile zu berauben, die sie wahrscheinlicher Weise ebenfalls aus Trägheit aufgeben würden, wie sie ihre Sinnen aufgegeben haben. Der Allmächtige weiß, wie die Menschen eine größere Wohlthat gebrauchen würden; und wenn er sie mit allgemeinen Gnaden versucht, die sie misbrauchen, so rächet er seine Vorsehung, indem er andere Wohlthaten von höherem Werth, als eine Strafe ihres Verbrechens zurückhält: Denn nur, wer getreu über weniges ist, wird es auch über mehreres sein. *)

*) Ein vortreflicher Gedanke, wenn auch nicht neu. Menschen, die sich unsinnige Glaubenssätze in der Religion aufbürden, und von Priestern ihre

Die, welche mit gesunder Vernunft begabt sind, und davon abweichen oder sie aufgeben, verdienen kaum, daß man ihnen die höchsten und erhabensten Wahrheiten der Religion anvertrauet. Wie? ist die gesunde Vernunft der Grund der Religion? Die, welche davon abweichen, oder denen sie mangelt, können in der That nicht wahrhaft religiös sein. Wenn wir den Zustand vieler hinter das Licht geführter Nationen betrachten, so können wir nicht umhin, Mitleiden mit ihnen zu haben: Indessen sind sie nicht für schuldlos zu halten, weil sie den Gebrauch ihrer Sinne aufgegeben haben. Die, welche das Glück eines bessern Unterrichts, als andere, die in der Unwissenheit geblieben sind, genossen haben, werden nach einiger Ueberlegung finden, daß sie eben nicht prahlen dürfen. Die Spanier und Welschen sind nicht die einzigen Völker, welche Ungereimtheiten annehmen. In einem Lande, wo die Freiheit das Vorrecht ist, und wo fast ein je-

Vernunft gefangen nehmen lassen, die unterwerfen sich auch gutwillig der bürgerlichen Sclaverei. Aus dem Grunde halten alle sogenannten herrschende Religionen mit der äussersten Hartnäckigkeit über dergleichen heiligen Unsinn. Es liegt ihnen gerade nicht an diesem oder jenem bestimmmten Lehrsatz, sondern überhaupt daran, daß die Menschen das Unglaubliche glauben, denn wer sich so weit hat bringen lassen, mit dem kann man alles anfangen.

jeder Unterthan mit derselben prahlet, auch da können wir vielleicht eine ziemlich zahme Unterwerfung unter verschiedene Ungereimtheiten finden. *)

Nicht in Britannien werdet ihr sagen, einem Lande, das für alle Arten von Freiheit berühmt ist: Bei einem Volke, dem kein uns bekanntes auf dem Erdboden gleich kömmt. — Wir haben in der That Ursache dem Allmächtigen für die Freiheit, welche wir genießen, zu danken: Britannien ist zwar frei, aber nur vergleichungsweise. Es liegt nichts daran, ob sich die Menschen zu Sclaven machen, oder dazu gemacht werden, wenn sie würklich in der Sclaverei sind. Isaschar legte sich nieder, und wurde ein Sclave. Unserm Souverain kann man nichts von dem zur Last legen, was auf die Schwächung unsrer Freiheiten abzielet: **) Vielleicht aber ist etwas in unsern Gesetzen, welches verschiedenen Unterthanen ei-

*) Man lese nur in der Einleitung die 39 Artikel der englischen Kirche.

**) Englands Regierungsform ist aristokratisch, die schlechteste von allen. Die Minister herrschen vornämlich mit Hülfe der Bestechung despotisch über die Nation, und der König ist nicht viel mehr, als ein Götzenbild. Die gegenwärtige Lage Englands hat viel Aehnlichkeit mit der Lage Frankreichs vor der Revolution.

eine Bürde auflegt. Ist derjenige Mann gänzlich frei, welcher wegen seiner Religion, nach den Gesetzen seines Vaterlandes, Schaden und Verlust ertragen muß? Ist derjenige durchaus ein freier Unterthan, welcher der bürgerlichen Regierung getreu ist, und dessen Grundsätze ihn dieses lehren, dennoch aber, wegen seiner Weise Gott anzubeten, einiger bürgerlichen Vortheile beraubt ist? Ist der von einer Bürde frei, welcher sich entweder einer Test-Acte, die den Eingebungen seines eigenen Gewissens zuwider ist, unterwerfen, oder ein Vorrecht verlieren muß, welches wieder zu der Wohlfarth seines Vaterlandes beitragen kann? *)

Es

*) Wenn ein Dissenter nur einmal in der bischöflichen Kirche zum Abendmahl geht, und darüber von dem Geistlichen ein Zeugniß vorlegt, so wird er zu den Aemtern gelassen, wovon sonst die Dissenters ausgeschlossen sind. Uebrigens frägt man nicht weiter nach, ob ein solcher sich ferner zur bischöflischen Kirche hält, oder nicht. Außerdem muß er aber noch den Huldigungseid ablegen, durch welchen er den König für das alleinige Oberhaupt des Staats und der Kirche anzunehmen versichert und angelobet. Die Parlamentsverordnung, worin dies Jedem, der ein Amt begehrt, zur unnachläßlichen Pflicht gemacht wird, heißt die Test- oder Prüfungs-Akte, von dem englischen Worte test, ein Probierstein, indem man dadurch erfahren will, ob der Candidat zur bischöflichen Kirche gehöre.

Es ist für solche, die das Gewissen erweitert haben, leicht, dieses kein Drangsal zu nennen; und für die, welche von den Vorrechten gerne ein Monopolium machen, zu sagen: Er kann es bleiben lassen. — Wo ist aber denn unsere so gerühmte Freiheit, wenn sie allein in verneinenden Dingen von dieser Art besteht? Sogar ist dieses nicht allezeit der Fall. Soll ein guter Unterthan den Ruf seines Königs und seines Vaterlands, zur Zeit der Gefahr nicht hören und ihnen zur Zeit der Noth nicht helfen? In dem einen Fall könnte man glauben, daß er zu beiden keine Neigung hätte, und auf den andern müßte er durchaus ungewissenhaft sein. Hier setzen ihn die Gesetze seines Vaterlandes in Dienstbarkeit, und bringen ihn in ein schweres Dilemma. *) Ohne Zweifel ist nun dieses eine Bürde; so leicht sie denen auch scheinen mag, auf denen sie nicht unmittelbar liegt. Kann eine solche Sclaverei nothwendig sein, um getreue Unterthanen und gute Mitglieder der Gesellschaft zu machen? Oder zielen solche Einschränkungen nicht vielmehr dahin ab, Aemter von Gewalt und Einfluß mit Leuten ohne Grundsätze zu besetzen?

Wun-

*) Dilemma heißt ein Schluß, worin man den Gegner auf zwei Seiten fängt oder in Verlegenheit setzt, er mag zugestehen, welche er will, z. B. hier: Ein Dissenter muß sich entweder der Testakte unterwerfen, oder auf die öffentlichen Bedienungen Verzicht thun.

Wunderlich ist es, wenn man nicht von den Menschen vermuthen kann, daß sie getreu, gerecht, gut sind, wenn sie nicht auf eine ihrem Gewissen widersprechende Art vor dem Altar knien, oder communiciren? Heißt dieses nicht beinahe unsern Brüdern einen Fallstrick legen? Man hat gewiß keine Ursache, die Treue aller derer in Verdacht zu ziehen, welche sich ein Gewissen machen, mit der englischen Kirche zu communiciren, noch zeiget eine solche Bequemung von einem getreuen Mitgliede der Gesellschaft, oder einem guten Unterthan: Man hat sogar Grund zu muthmaßen, daß anders erzogene Leute nicht aufrichtig handeln, wenn sie sich dazu bequemen; zum wenigsten ist es ein grosser Fallstrick für ihre Rechtschaffenheit. Kann das Reich Jesu Christi so sehr von den Reichen dieser Welt abhängen, daß es nicht bestehen könnte, wenn man einige zu bürgerlichen Beförderungen zuläßt, ohne daß sie eben für ihr Betragen gegen jenes Sicherheit geben? In welchem Theile des neuen Testaments finden wir dieses Bündniß zwischen der Kirche und dem Staate so gegründet, daß ein Mann nicht tüchtig zu einem Amte in dem einen gefunden werden kann, ohne daß er vorher ein Mitglied der andern wird? Es ist weiter nichts als billig, daß wir einen Befehl aus dem neuen Testamente in einer Sache von so grosser Wichtigkeit fodern. Beweise, die von der Convenienz

und

und von der Veränderung der Umstände hergenommen sind, werden bei einem aufrichtigen Gewissen kein Gewicht haben, bis es einmal erwiesen ist, daß die Veränderungen der Reiche dieser Welt, eine Veränderung in dem Reiche Jesu Christi machen.

Man hat öfters behauptet, daß unsere Umstände sich seit der Zeit Jesu Christi und seiner Apostel sehr geändert hätten, welches eine ungezweifelte Wahrheit ist: Allein, ich hoffe nicht, daß dieses beweisen soll, die Gesetze von dem Reiche Christi selbst hätten einige Veränderung gelitten. Seitdem die Magna Charta von England ist zugestanden worden, sind große Veränderungen vorgegangen, und dennoch gestehet man, daß diese Magna Charta der Grund unserer bürgerlichen Vorrechte ist und unverändert bleibet. Wenn es wahr ist, was ich öfters gehört habe, so würde mit derselben die ganze Verfassung zerstöret werden. *) Das neue Testament ist die Magna

*) Die Magna Charta oder der große Freiheitsbrief wurde dem Könige Johann (1214) von dem empörten Adel, welcher ihn im Tower eingeschlossen hielt, abgedrungen. Es läßt sich schon vermuthen, daß der Adel sich darin vorzüglich bedacht haben wird. Das Volk wurde gegen die Baronen in eben das Verhältniß gesetzt, in welchem diese gegen die Krone standen. Nach dem siebenzigsten Artikel des Freiheitsbriefes behielten sich die Baronen das Recht vor, den König zu

Charta der Kirche, welche das Reich Jesu Christi ist. Wenn wir einmal Eingriffe darin machen, so ist es mit den Freiheiten der Kirche zu Ende. In Betreff der heiligen Schrift sind Zusätze, oder Auslassungen ihren Vorrechten gleich schädlich. Ich bin der Meinung, daß, ehe man zu den Gesetzen und Regeln, welche Jesus Christus und seine Apostel der christlichen Kirche gegeben hat, etwas hinzufü-

gen

zu bekriegen, wenn er ihre Freiheiten verletzen würde. Folglich darf der Adel in England sich gesetzmäßig empören. Jedoch bekam auch das Volk eine wichtige Stütze der Freiheit an dem Gesetz: daß kein freier Mann anders, als durch das Urtheil von Personen seines Gleichen und nach den Gesetzen des Landes sollte gerichtet werden dürfen. Die Engländer würden von diesem Augenblick an in der That ein freies Volk gewesen sein, wenn nicht zwischen Gesetzgeben und Beobachten eine unendliche Entfernung wäre. So urtheilt ein Kenner der Geschichte. S. Mangelsdorfs allgem. Gesch. der europäischen Staaten, Heft 5. S. 26. — Einen Beweis, daß Priesterthum sich durchaus nicht mit bürgerlicher Freiheit verträgt, und dieselbe aus allen Kräften zu hindern sucht, haben wir unter andern auch an dieser Begebenheit. Denn der Papst sprach den König von seinem Eide, womit er die Magna Charta beschworen hatte, los, und erklärte sie selbst für null und nichtig. — Sterne hatte gewiß seine Ursachen, sich über die Magna Charta so auszudrücken: Wenn es wahr ist &c. Die Engländer sind trotz ihres großen Freiheitsbriefes und des Geschreies der Großen und erkaufter Höflinge von Freiheit kein freies Volk.

gen sollte, man vorher beweisen müßte, daß sie unzulänglich und mangelhaft wären; und ehe man von diesen Gesetzen etwas hinweg nimmt, muß man beweisen, daß es überflüßig sei. Wenn eines von diesen bewiesen werden kann, so wird es mit dem Göttlichen der heiligen Schrift zu Ende, und gar keine Kirche des Evangelii mehr sein. In den letzten Zeiten ist viel Geschrei über das Wachsthum und die Ausbreitung des Unglaubens erhoben worden, und Niemand hat mehr darüber geschrien, als die, welche Schuld daran sind. Wenn Väter in Berathschlagungen und Bischöfe in Kirchenversammlungen so frei mit der heiligen Schrift umgegangen sind, daß sie zu dem Gottesdienste so viele andre Dinge hinzugefügt, die weder durch Christum noch seine Apostel in dem neuen Testamente angeordnet worden, und sich zu gleicher Zeit unterstanden haben, die Nothwendigkeit dieser Hinzufügungen zu beweisen: So ist sehr deutlich und leicht der Schluß zu machen, daß die heilige Schrift, in Sachen, welche die Pflicht eines Christen betreffen, nicht vollkommen sei. Wenn die Menschen einmal anfangen, das geringste hinzuzufügen, welches nicht in dem göttlichen Worte enthalten ist, wer kann dann sagen, wo sie aufhören werden? Ist der Geist Gottes in allen Dingen, die den Glauben und die Ausübung der christlichen Religion betreffen, so genau und bestimmt gewesen;

nur in dem nicht, was in dem Gottesdienste und den Gebräuchen der Kirche anständig ist und sich schicket? Was für eine schwere Beleidung ist das für den heiligen Geist des Allerhöchsten? Was für rohe und ungesittete Menschen sind die Apostel Jesu Christi gewesen, daß sie in der Anbetung des Allmächtigen keine Regeln der Anständigkeit festgesetzt haben? Es ist seltsam, daß sie in allen andern wichtigen Dingen, welche die Kirche Gottes betreffen, so genau sollten gewesen sein, und es dennoch hier an Anstand und Ordnung haben mangeln lassen. Obgleich sie ungelehrte Fischer, und nicht wie unsere heutige Geistlichkeit auferzogen waren, so muste dennoch der Geist, der in ihnen wohnte, wissen, was anständig und der Ordnung gemäß wäre; zum wenigsten wußte er besser, als alle Räthe und geistliche Versammlungen, die jemals gewesen sind, was Gott gefallen würde. *)

Es ist gar nicht schwer, einzusehen warum der Unglaube so sehr überhand nimmt. Wenn diejenigen, welche in heiligen Aemtern stehen, sich unterstanden haben, Sachen die zu der Religion gehören, nach ihrem Belieben zu ändern oder etwas hinzuzufügen.

*) Dies alles zielt auf die mehrentheils aus dem Papstthum beibehaltnen Gebräuche der englischen Kirche, z. B. das Knien beim Empfang des Abendmahls u. dergl.

gen. Was konnten denn die, welche in ihren Grundsätzen noch nicht feste, sondern noch zweifelhaft waren, anders daraus schließen, als daß in der göttlichen Offenbarung nichts Gewisses wäre? Heißt das nicht mit den Menschen, wie mit Eseln umgehen, wenn man ihnen sagt, daß sie eine vollkommene Offenbarung des Willens Gottes in der heiligen Schrift haben, und ihnen dennoch so viele Dinge aufbürdet, deren doch darin gar keine Meldung geschiehet? Zu sagen, daß das Wort Gottes in allen Dingen, welche die Gottseligkeit betreffen, deutlich und vollkommen sei, und dennoch behaupten, daß es uns nicht genugsam zu der Wahrheit leiten und wider Irrthümer schützen könne, wenn es nicht durch so viele Schriftgelehrte in neun und dreißig Artikeln, oder in drei und dreißig Kapiteln *) ausgelegt wird, scheint ein kleiner Widerspruch zu sein. Diejenigen Menschen haben sehr nöthig stark im Glauben zu sein, von denen man auf diese Art verlangt, daß sie ohne Zeugniß glauben sollen. Rom ist in der Ausübung solcher Ungereimtheiten sehr weit gegangen, und verlangte nie auf einen andern Grund zu bauen, als auf einen solchen blinden Glauben. Was einem jeden, der seinen Beifall geben soll, nicht augenscheinlich von dem Wor-

*) Das heißt überhaupt: in symbolischen Schriften.

Worte Gottes wahrdünkt, kann niemals ein Glaubensartikel sein: Er kann in seinen Worten, und in seinem öffentlichen Bekenntnisse immer so gefällig sein, das zu glauben, was die Kirche glaubt; so ist er doch ein Ungläubiger in seinem Herzen. Aber warum sollte man die Menschen in Versuchung führen, so verrätherisch gegen Gott zu handeln? Wenn auch der Zugang zu Kirchen-Aemtern und Beförderungen für diejenigen frei wäre, welche öffentlich bekennen, daß sie die heilige Schrift glauben, und dabei tüchtig zu diesen Aemtern befunden würden; so konnten doch unter ihnen einige Ungläubige sein; die Schuld aber würde nicht an der Kirche liegen. Wir haben die größte Ursache zu glauben, daß da, wo Jesus Christus selbst der Eckstein ist, der Unglaube niemals auf die Lehre der Propheten und Apostel gebauet werden könne. Es ist wahrscheinlicher, daß die Lauterkeit der heiligen Weissagungen, wenn sie unmittelbar dem Gewissen vorgestellt werden, eher die Verstellung verhindern werden, als alle diese Menschensatzungen, wovon man nicht ohne Ursache muthmaßen kann, daß einige Irthümer darin sein mögen.

So lange als die lautern Offenbarungen Gottes die einzigen Glaubens-Artikel der Kirche ausmachten, finden wir, daß ihre Mitglieder einfältiger

und aufrichtiger gewesen sind, als jemals seit der Zeit. Sobald aber die Lehre der Offenbarung anfieng, in menschliche Kleidung eingehüllt zu werden, erfüllte sie die Seele nicht mehr mit so vieler Ehrerbietung und göttlicher Furcht; die Menschen wurden mit der Sünde bekannter, und fiengen an sich den Schutz der Kirche zu verschaffen, um sie zu begehen, bis sie zuletzt Ablaß für fast alle Arten von Bosheiten aufweisen konnten. *) Was für einen Einfluß konnten die von so beschaffenen Leuten verfaßte Glaubens-Artikel haben, welche, indem sie Befehle der Kirche ausfertigten, zugleich Freibriefe für alle Gattun-

*) Folgender Tariff von den Preisen der Absolution ist erst im vorigen Jahrhundert in Rom aufs neue gedruckt worden:

	Pf. St.	Schill.	Pf.
Ein Laie, der einen Priester schlägt, ohne ihn zu verwunden, büßt = = =	—	5	—
Ein Laie, der einen Laien todtschlägt, = = =	—	3	3
Wer Vater, Mutter, Frau oder Schwester tödtet, =	—	5	—
Wer in der Fastenzeit Fleisch ißt	—	5	5
Wer bei seiner Mutter oder Schwester schläft, = =	—	3	8
Wer an einem von der Kirche verbotnen Tage heirathet, =	2	—	—
Wer von allen Verbrechen losgesprochen seyn will, zahlt =	2	16	—

Dies dient zugleich zu einer moralischen Stufenleiter der katholischen Priester.

tungen von Unsittlichkeit gaben? Sogar in England findet man, daß daßelbige Ansehen, welches das Buch der Kirchenbefehle autorisirte, auch das Buch der Spiele mit seinem Beifall vollgültig machte, wodurch man jedem, wer wollte, die Erlaubniß gab, den Tag des Herrn zur Schande aller Religionen zu entheiligen. Ist es einem nur wenig nachdenkenden Menschen möglich, zwei Dinge zu vereinigen, die sich durchaus widersprechen? — Religions-Artikel, und Erlaubniß, sie beständig zu übertreten. *)

Es wäre beinahe ein Wunderwerk gewesen, wenn der Unglaube sich nicht ausgebreitet hätte, da er solche Kraft und solchen Schutz von den geistlichen Führern erhielt. Aus demselbigen Munde konnte nicht beides, Segen und Fluch, kommen. Gesetze für die Religion, und ein Freibrief für die Gottlosigkeit. Kann man glauben, daß ein Volk, welches sich solche religiöse Sclaverei und Ungereimtheiten aufbürden

*) Selbst die protestantische Kirche ist von diesem Vorwurf nicht ganz frei. An verschiedenen Orten kann man die Erlaubniß, in verbotnen Graden zu heirathen, ohne weitere Schwierigkeit erhalten, wenn man eine gewisse Summe Geldes an das Konsistorium zahlt. Ehebruch und ähnliche Vergehungen, deren Ahndung sich die Kirche angemaßt hat, werden ja auch mit Gelde gebüßt; ist das nicht im Grunde wahrer Ablaß?

den läßt, von einem andern Charakter als Isaschars sei? Ist das Wort Gottes so unvollkommen, daß es die Menschen nicht in allen die Religion betreffenden Dingen leiten kann, ohne daß es in menschliche Erfindungen, und das Ansehn der Kirche eingekleidet sein muß? Der ist ein Christ, welcher sich dem Joche Christi unterwirft; der aber ist ein Sclave, der ein anderes Joch auf sich nimmt. Sollen Menschen sich unterstehen, eine andere Bürde aufzulegen, als die leichte Bürde, welche Christus verlanget? Laßt uns Christen, und nicht Sclaven sein; uns nicht, wie Isaschar, zwischen zwei Bürden niederlegen, sondern fest in der Freiheit stehen, womit Christus uns frei gemacht hat, und nicht dulden, daß man uns in irgend ein Joch der Dienstbarkeit verwickele. *)

Es

*) Eben die Sprache führt der edle Luther: Wo sich ein Thun oder Lassen findet, da Gott nicht von gelehret, geboten noch verboten hat, soll man es frei lassen sein, wie es Gott selbst hat frei lassen sein. Wer aber darüber fähret, oder gebeut und verbeut, der fällt in Gottes eigen Amt, beladet die Gewissen, macht Sünde und Jammer, und verstöhret alles, was Gott frei und sicher gegeben hat. — — Darum sage ich, weder der Pabst, noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, Eine Sylbe zu setzen über einen Christen Menschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschicht, das geschicht aus einem tyrannischen Geist. — — Zur Kirchen und zum Abendmahl gehen, ist

Es ist demnach, zum Beschluß, gewiß, daß allezeit, wenn von den Menschen gefodert wird, etwas in Sachen der Religion auf menschliches Ansehen hin zu glauben, oder Gott auf eine andere Art zu dienen, als es die heilige Schrift deutlich fodert, *) dieses eine Bürde der religiösen Sclaverei, und nicht das

ist löblich und christlich; aber so man will einen Zwang daraus machen, sollst du frisch mit Füßen drein treten und es nicht leiden. —

Was thut man jetzt in verschiednen protestantischen Ländern? Ist man nicht auf dem Wege, Beichtzettel einzuführen? — Die englische Kirche hat unter andern eine so übertrieben strenge Feier des Sonntags eingeführt, daß sie ins Lächerliche fällt, wiewohl heutiges Tages nicht sonderlich mehr über dies Gesetz gehalten wird. Zur Zeit der Königin Elisabeth muste Jeder, der die Kirche versäumte, einen Schilling an die Armen zahlen (außer in Krankheitsfällen), und wenn einer das Kirchengehen einen ganzen Monat unterließ, büßte er zwanzig Pfund Sterling! — Als der Graf Zinzendorf in Amerika reisete, und am Sonntage die Gränze von Neuengland erreichte, wurde er nicht allein mit schwerer Strafe bedrohet, wenn er an diesem Tage weiter reisen würde; sondern er muste auch, da man in Erfahrung gebracht, daß er während seines Stillliegens am Sonntage zum Zeitvertreib ein geistliches Lied verfertigt, für jede Strophe eine ansehnliche Geldbuße erlegen! S. Wendeborns Zustand rc. in Großbrittanien Th. III. S. 15.

*) Nämlich, Gott im Geist und in der Wahrheit, nicht mit unnützen kirchlichen Ceremonien, zu verehren.

das Joch Christi sei. Diejenigen verdienen nicht den Charakter vernünftiger Geschöpfe, um nicht zu sagen, den Charakter von Christen, zu tragen, die ihre Vernunft, und ihre Bibel den Händen ihrer religiösen Unterdrücker so zahm übergeben. Mit Recht verdienen sie eine Bürde der religiösen Sclaverei, da sie sich so geduldig niederlegen, und sie auf sich nehmen. Bald werden wir auf diese Art schwere Bürden genug haben. Wenn die Menschen nur den Gebrauch ihrer gesunden Vernunft besitzen, so werden sie niemals niederträchtiger Weise das Recht der Selbstbeurtheilung dem Willen eines Unterdrükkers aufopfern. Ihr, die ihr Euch, wie Isaschar, aus Liebe zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen, oder, um eine andere schändliche Leidenschaft zu sättigen, solchen Bürden unterwerfet, die eben so unnatürlich als unbillig sind; werdet nicht böse, wenn euer Charakter nach dem seinigen gezeichnet ist. Esel, ja schlimmer als Esel, seid ihr gewiß, die ihr die Sache des Vaterlandes, oder die Rechte eures eigenen Gewissens euren bürgerlichen oder religiösen Beherrschern aufopfert. Wie sehr ist der Charakter des Naphthali von seines Bruders seinem unterschieden? Naphthali ist ein in Freiheit gesetztes Reh; ein Vertheidiger der Freiheit: Isaschar

ist ein stark gebeinter Esel, der zwischer zwei Bürden liegt. Gott verleihe allen Menschen die Erkenntnisse ihrer Vorrechte, und den Geist des wahren Eifers, um dieselben zu behaupten. Amen. *)

*) Amen! das werde wahr! wird jeder Freund der Menschheit dem ehrlichen Sterne nachsprechen, ohne darum Empörung zu predigen. Die Waffen der Vernunft sind mächtig genug, den weltlichen und geistlichen Despotismus zu besiegen, sie müssen nur recht gebraucht werden.

Zweite Predigt.

1. Buch Mosis, Cap. 49. v. 14.

Isaschar ist ein Esel von starken Knochen, der zwischen zwei Bürden liegt.

Mit Recht mögen sie ihn niederdrücken, und hart auf seinen Schultern sitzen, bis er seinen eignen Nutzen kennen lernt, und sie abwirft. Ich wünsche, Isaschar, deine Kinder wären alle in der ersten Generation gestorben; du hast aber noch leider! eine allzu zahlreiche Nachkommenschaft in der Welt. Viele, dieser Lastthiere giebt es sogar unter christlichen Völkern. Deine Söhne, Isaschar, sind in der Kirche und im Staate; von den Lieblingen des ersten Ministers an bis zu dem geringsten Arbeitsmanne des Bischofs und der Geistlichkeit, hat sich deine Nachkommenschaft überrall ausgebreitet. Dein Saame füllet die Häuser der Edlen, der Ritter und der Junkers: Einige essen an ihrem Tisch, andere stehen hinter dem Stuhl, sie zu bedienen. Kaum ist ein Amt in der Kirche, oder bei der Krone, in dessen Besitz nicht einige von deiner Abkunft in allen Ländern sind.

Der

Der Hof und die geistlichen Versammlungen, die Kirche und die Schaubühne sind mit deinen Nachkommen angefüllt. Von der Hauptkirche an bis zu der kleinsten dissentirenden Versammlung, sitzen einige deiner Söhne in Aemtern. Auf allen öffentlichen Sammelplätzen machen die Söhne Isaschars eine grosse Parthei. Wer an einen solchen Ort geht, wird eine grosse Anzahl von deinen Nachkommen finden. So dumm, unthätig und gedankenlos sind die Menschen geworden, daß sie sich jeden Tag unter Bürden legen, denen sie leicht ausweichen könnten.

Es sind uns viele Bürden durch die Dummheit der vorhergehenden Geschlechter auferlegt worden, daß sogar die, welche sie in unsern Zeiten gern abwerfen wollen, es nicht so leicht können. Der Himmel helfe denen, welche zu irgend einer Sclaverei wider ihren Willen gezwungen sind, und verleihe ihnen baldige Befreiung. Wir leben unter einer Regierung, wo man die Beschwerden in Betrachtung ziehen wird, wenn sie getreu vorgestellt werden; und gewiß ist es unser eigener Fehler, wenn wir Lasten tragen. Die Bürde ist öfters schwer, und das Geschrei laut: Selten aber werden dienliche Mittel ergriffen, um ihnen abzuhelfen. Es ist zu fürchten, daß wir zu der Befreiung noch nicht vorbereitet sind. Denn wir bestreben uns nicht ernstlich darnach; noch be-

bedienen wir uns der dienlichen Mittel; wir heulen wie die Esel, allein wir regen uns nicht. *)

Ich werde einige schwere Bürden betrachten, welche verschiedene Glieder dieser freien Nation tragen, die sehr unbillig sind, und zugleich ein Mittel vorschlagen, solche Bürden aus dem Wege zu räumen.

1) Ist eine Bürde der Auflagen auf die Armen vorhanden, welche sie nicht ertragen können. Dieses braucht keinen Beweis, denn es wird genugsam gefühlt, daß viele von den Nothwendigkeiten des Lebens schweren Zoll bezahlen. Vielleicht ist es, wie ich glaube, nothwendig, daß die Unterthanen so beschwert werden, um die öffentlichen Unkosten zu bestreiten; allein es wäre doch in der That wenigstens Pflicht, die Stärke des Lastthiers in Betrachtung zu ziehen. — Alle Esel sind nicht gleich stark. — Sie sollten nach ihrer Stärke und nach ihrer

*) Sterne befindet sich hier in einer sichtbaren Verlegenheit. Er will die Regierung gern schonen, und doch der Wahrheit nichts vergeben, daher sagt er erst: Wir leben unter einer Regierung ꝛc. und gleich darnach: Selten werden dienliche Mittel ergriffen ꝛc.; Es ist zu fürchten ꝛc. Bekanntlich haben die Dissenters mit allen ihren dringenden und ernstlichen Vorstellungen und Bitten um gleiche Rechte mit den Episkopalen bis diese Stunde noch nichts erreicht.

cer Fähigkeit beladen werden. Speise, Trank und Kleidung sollten so leicht als möglich gemacht werden; Dinge, ohne welche wir nicht leben können, müssen gelinde taxirt sein. Es geht nicht wohl an, daß der Arme von einer kleinern Portion nothwendiger Nahrung lebe, als der Reiche; auch können sie nicht nackend gehen. — Nun müssen doch einige Ursachen vorhanden sein, warum sie die Nothwendigkeiten des Lebens nicht nach Bedürfniß befriedigen können. Sogar die Schuhe ihrer Füße sind taxirt. Sie haben kein Licht, als was der Regierung den Zoll entrichtet. Es kan sein, daß ich mich irre: Denn vielleicht bezahlen sie für die Fenster und Kerzen, aber nicht für derselben Licht. Allein das Fenster, die Kerze und das Licht beziehen sich so genau auf einander, daß wir sie in vielen Fällen nicht wohl trennen können. Es mag aber die Theorie von diesen Dingen sein, welche sie will, so ist doch keiner, der sie nicht in der Praxis fühle. Es giebt verschiedene Dinge, welche den Zoll besser ertragen könnten, als diejenigen, wovon der Arme lebt. Laßt einmal allen Ueberfluß des Lebens bezahlen; warum soll eben der Arme unterdrückt werden? Sogar die Esel verdienen Mitleiden: Ein barmherziger Mann ist auch barmherzig gegen sein Vieh. Allein wider die Gewalt helfen keine Reden, wo keine Gesetze sind, sie im Zaum zu halten. Da wir aber Gesetze haben, die unsere Vor-

rechte

rechte sicher stellen, warum sollten denn irgend einige Unterthanen unterdrückt werden? Wir können uns gewiß mit Sicherheit beklagen, gesetzt auch, daß uns nicht unmittelbar geholfen würde. Nicht unfüglich könnte man muthmaßen, daß die Bürden der Armen, der Preis nothwendiger Lebensmittel und die Menge der gangbaren Münze in gehörigem Verhältniße sein sollten. Eins sollte doch gewiß statt finden: Entweder, daß die Auflagen vermindert, oder die Lebensmittel wohlfeiler gemacht, oder ein größerer Ueberfluß an Gelde verschafft würde. Was die Theorie dieser Sachen betrift, oder wie dieselben in dem Cabinet eines ersten Ministers ins Gleichgewicht gebracht werden können, so gehört das nicht zu meiner Sache. Ich glaube aber, daß jeder Unterthan, wenn er unterdrückt wird, sagen kann, er sei nicht frei. Es ist hart, wenn die Menschen ihr äußerstes thun, dem Könige und dem Vaterland zu dienen, und doch zu einer Zeit, da die Lebensmittel gar nicht im Königreiche mangeln, nicht zu leben haben. Wenn von dem niedrigen Theile der Menschen, in Absicht der von der Regierung auferlegten Zölle etwas gefodert wird, so sind sie gezwungen zu bezahlen, oder man verfolgt sie, und macht sie elend; ihren Verdienst aber können sie nicht erhöhen, *) noch den Preis der Le-

*) In England ist der Lohn der Handarbeiter gesetzlich bestimmt, und darf von Privatpersonen nicht erhöhet wer-

bensmittel verringern. Beklagen sie sich, so werden sie nicht angehört; und widersetzen sie sich, so prügelt man sie wie die Esel: Oder treiben sie gar Hunger und Mangel so weit, daß sie sich öffentlich erheben, um sich Hülfe zu verschaffen, so müssen sie vor irgend einem Gerichte den Ausgang eines Processes erwarten, dessen Folgen aus einigen neuerlichen Fällen sehr deutlich erhellen. Barmherziger Gott! Wür-

werden. (In Nordamerika ist es jetzt umgekehrt: der Tagelohn darf nicht unter zwölf Groschen seyn.) Er steht mit den Preißen der Lebensmittel in dem auffallendsten Mißverhältniß, und dies veranlaßt einer Seits öftere Empörungen, z. B. der Arbeiter in den Zinn- und Kohlenbergwerken; andrer Seits ist es eine Quelle der Faulheit und der Armuth. Denn da die Armen auf öffentliche Kosten unterhalten werden müssen, so kann man denken, daß sich Jeder bemühen wird, auf die Armenliste zu kommen. Die Zahl dieser Armen beläuft sich über eine Million, und doch wimmeln die Strassen von Bettlern, und Räuber und Diebesbanden sind nirgends häufiger, als in England. Offenbar ist der Staat an der Verarmung so vieler Menschen schuld; aber die Last davon fällt auf die Nation. Man hat eine eigne Taxe zur Erhaltung der Armen eingeführt, welche schon im J. 1773. mehr als achtzehn Millionen Thaler einbrachte, und nicht einmal zureichen wollte, vermuthlich wegen allzu ehrlicher Verwaltung der Gelder. Also, erst macht der Staat Arme, und dann bürdet er dem Volk neue Auflagen auf, um sie erhalten zu können! Wie vortreflich sind dagegen die neuern Anstalten zur Versorgung der Armen im Brandenburgischen.

Würden Unterthanen, welche in Kriegszeiten so bereitwillig waren, ihr Leben für die Sicherheit der Nation zu wagen, sich in Haufen zusammenrotten, um eben diese friedsame Nation zu stöhren, wenn sie sich anders helfen könnten! Nein, nur der nagende Hunger kann das thun. *) Einige wenige kann es freilich geben, die sich ohne Ursach zum Auflauf gesellen; die Unterthanen von Brittanien aber, lieben überhaupt ihren König und ihr Vaterland zu sehr, als daß sie ihren Frieden stöhren sollten. Alle gute Unterthanen werden bereit sein, billige Bürden zu tragen: Wenn aber die größte Last auf dem Armen liegt, wo bleibt dann die Billigkeit der Taxe? — Es gereicht dem Könige nicht zur Schande, wenn der Arme unterdrückt wird; denn er macht die Gesetze nicht. Die Unterthanen unterdrücken einer den andern. Sie sind den Fischen in der See gleich; die Großen verschlingen die Kleinen; nur mit diesem Unterschied, daß wir durch das Gesetz verschlungen werden. **)

Ich

*) Wahr, sehr wahr! „Das Volck empört sich nicht leichter gegen seinen Regenten (seine Regierung), als das Kind gegen den Vater — — äußere oder innere Nothwendigkeit muß es dazu drängen." Ewald über Revolutionen, S. 30.

**) Die größte Last der Abgaben liegt auf dem Armen. Leider! findet sich dies auch in den meisten Ländern außer

Ich habe die Namen und die Anzahl dieser Taxen-Bürden nicht erwähnet; denn sie sind wohl bekannt. Selbst das Papier, worauf ich schreibe, ist dem Zolle nicht entgangen. Vielleicht ist dieses billig; denn die Menschen können ohne Schreiben leben, nicht aber ohne Nahrung und Kleider. Der ärmere Theil der Unterthanen ist in verschiedenem Betracht nicht frei, und gezwungen sich zwischen zwei Bürden, der einen von Taxen und der andern von künstlichem Mangel an Lebensmitteln niederzulegen. Wir haben vor allen Völkern, wo die eigenmächtige Gewalt herrscht, diese Freiheit zum voraus, daß wir unsere Klagen ohne Gefahr ausstossen können, wenn wir nur keine übereilte Unternehmungen wagen, um uns von unsrer Bürde zu befreien.

Für

außer Brittannien, und man sieht wohl, daß bei Einrichtung der Staaten die Armen keine Sprecher gehabt haben. Alles, was zum Luxus gehört, ist verhältnißmäßig weniger impostirt, als das zum Leben Nothwendige, da es doch gerade umgekehrt seyn sollte. Zu welchen ungeheuern Preisen wurde z. B. das Salz in Frankreich vor der Revolution verkauft! Und kürzlich hat auch Rußland diesen Artikel nebst dem Brandwein — dem gemeinen Mann in Norden fast eben so unentbehrlich, als Brodt und Salz — mit erhöheten Abgaben belegt. In England zahlt der Arme und der Handwerker fast die Hälfte von seinem Erwerbe an den Staat, wenn mittelbare und unmittelbare Taxen zusammen gerechnet werden.

Für alle diese Taxen aber giebt man einige scheinbare Ursachen an: Die Regierung muß unterhalten, die Nationalschulden müssen bezahlt, die Leibgarde des Königs genährt, und der Sold der Schreiber abgetragen werden. Alle diese Dinge weiß der Kammerdiener eines Staats-Ministers besser, als ich. *) — Alleine es ist,

2.) Eine Bürde, welche verschiedenen Unterthanen seiner Majestät aufgelegt wird, deren Ursache mir

*) Eine beträchtliche Summe wird zu geheimen Pensionen und Bestechungen angewandt. Nicht ein Dreißigtheil, kaum ein Vierzigtheil der Auflagen, dient zu den Bedürfnissen der bürgerlichen Regierung; das Uebrige verschlingt die Hof- oder Kabinetsregierung. Mehr als eine halbe Million Pf. St. wird auf die Besoldung vornehmer Hofbedienten verwendet, die nichts dafür thun, z. B. Kammerherrn, Aufseher der Garderobe, Falkenier (obgleich keine Falken gehalten werden) und dergleichen unnütze Erdensöhne mehr. Unter den geheimen Pensionen ist besonders eine merkwürdig, welche den Geistlichen der Dissenters gegeben wird, um stumme Hunde aus ihnen zu machen, damit sie nicht auch etwan Reden an Esel halten oder schreiben. Sie beträgt jährlich 1700 Pf. St. Auch finden sich in den Rechnungen, welche dem Parlament vorgelegt werden, manchmal einige von der Art, wie die, womit sich der berüchtigte Lord Nord im amerikanischen Kriege rechtfertigte. Darin sahe man aufgeführt eine Summe von 60000, schreibe sechszigtausend Pf. St. für — ? Brummeisen (Maultrom-

mir gar nicht einleuchten will. Für Brodt und Wein zu bezahlen, welchen sie niemals kosten, und der dazu dient, Leute zu bewirthen, mit denen sie nichts zu schaffen haben. Dieses, sagen sie, sind wir nach den Gesetzen zu thun schuldig; zum wenigsten drohen sie uns damit, wenn wir uns zu bezahlen weigern. *) Wenn es ein Gesetz ist, so ist es doch nicht Gerechtigkeit, daß man die Leute anderer Lebensmittel bezahlen läßt, wenn diese selbst hinlänglich im Stande sind es zu thun. Warum soll man aber für Brodt

trommeln); und zu welchem Zweck —? um die Indianer, die große Liebhaber von diesem Instrument wären, damit zu gewinnen und sie zu einem Kriege gegen die für ihre Freiheit streitenden Amerikaner zu reizen! Vielleicht kommt das rothe Buch von England auch bald ins Publikum, wie das von Frankreich. — Man weiß auch zuverläßig, daß Taxen aufgelegt worden sind, von denen man vorhersah, daß sie nicht so viel einbringen würden, als das Einsammlen kostete; aber der Minister mußte seine Parthei bei Parlamentswahlen durch Einsammler vermehren, und sich Freunde machen, (denn diese Einsammler werden gut besoldet) darum war sie ihm nothwendig. Das ist die gepriesene Freiheit der Engländer! — Wendeborn, Th. III. S. 14.

*) Unter den verschiednen Abgaben der Dissenters an die bischöfliche Kirche ist auch diese, daß sie um Ostern für eine gewisse Quantität Brodt und Wein zum Gebrauch beim Abendmahl ein Bestimmtes zahlen müssen.

Brodt und Wein bezahlen, den man um Ostern braucht, und nicht auch für jeden andern Monat des Jahrs? — Vielleicht ist dieses für das ganze. — Es ist immer viel zu viel für diejenigen, welche keinen Gebrauch davon machen. Allein, sie können das thun, wenn sie wollen. — Aber, warum können sie es nicht unterlassen, wenn sie wollen? Findet hiemit irgend ein Zwang in Sachen der Religion in einem Lande der Freiheit statt? — Allein sie werden nicht gezwungen zu essen und zu trinken, sondern zu bezahlen. Aber warum das? Wenn es noch Almosen wäre, so wäre es auch eine Schuldigkeit: Wo ist aber die Gerechtigkeit dieser Forderung? Mir ist bange, es schmeckt nach einem Gesetz, welches vor vielen hundert Jahren in Rom ist ausgedacht worden. Es ist billig, daß jeder Communicant bezahle: Warum soll man aber den Dissidenten etwas auflegen, besonders solchen die kein freies Eigenthum haben? Soll ein jeder, sobald er seinen eigenen Heerd hat, für das bezahlen, was ihm nie einigen Nutzen bringt? Dieses ist gewiß eine solche Bürde, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer ehemals dem gemeinen Volke auflegten. Auf was für ein Gesetz Christi und seiner Apostel gründet sich dieses? Es sollte irgendwo in dem Neuen-Testamente gegründet sein; denn es gehört zu der Religion. Ich würde es um des Gewissens willen bezahlen, wenn sie

mir

mir zeigen wollten, wo es das Evangelium heische. Gewiß ist es weder anständig noch der Ordnung gemäß, ein Fest anzustellen, und einen jeden zwingen dafür zu bezahlen, er mag es nach seinem Gewissen thun können oder nicht. Beim — — das heißt mit den Menschen wie mit Eseln umgehen. Diejenigen verdienen es wenig, das Abendmahl mit ihrem Erlöser zu halten, welche nicht bereit sind, die Unkosten der Zeichen desselben zu tragen. Saget, daß es ein Allmosen, oder beweiset, daß es schriftmäßig sei, und alle gute Christen werden es um des Gewissens willen bezahlen. Es ist doch nichts weiter als billig, daß sie für ihr Geld einige Genugthuung haben. Wer noch einiger Empfindung der Schaam fähig ist, würde erröthen, etwas zu einem religiösen Gebrauch zu fordern, für welchen er in dem Worte Gottes keinen Befehl anzeigen könnte. Der Geiz ist die Wurzel alles Bösen, und dieses Laster herrscht nirgends mächtiger, als nahe am Altar. Ach ihr Priester! Ihr lasset uns für alles bezahlen: Ihr packt uns, so bald wir in die Welt kommen, und verliert uns nie aus dem Gesichte, bis wir wieder zum Staub zurückkehren. Unsere Mütter müssen euch bezahlen, wenn sie uns tragen, und unsere Väter wenn sie uns taufen lassen: Wenn wir uns verheirathen, und wenn wir begraben werden, müsset ihr bezahlt sein. Wenn wir in die Welt kommen,

men, und wenn wir wieder hinaus gehen, setzet ihr einen Preis auf unsre Köpfe. — *) Würdet ihr euch an diesen beiden Forderungen begnügen, wir würden euch vergeben; so lange aber unsre Köpfe auf unserm Rumpfe stehn, müssen wir euch jedes Jahr für ihren Gebrauch bezahlen. **) Wir können mit Wahrheit sagen: Alles Unsrige ist euer. Ihr müsset von allem etwas haben. Der Zehende von allem, was wir haben, was Geldes werth ist, und was euch ansteht, ist Euer. Ihr sagt: Der Zehende wurde unter dem Gesetz für den Stamm Levi, und die Söhne der Priesterschaft eingesetzt. Allein, erinnert euch, ihr Leviten, Jesus Christus war nicht von eurem Stamm: Er gehörte zu einem Stamm, welcher nicht dem Altar dienete; er setzte keine Priester ein, und gab keine Gesetze wegen des Zehenden. Da wir Christen sind, so könnt ihr keine gerechte Forderung an uns machen. Laßt euch von den Juden den Zehnden bezahlen. Was gehen uns unter dem Evangelio aber die Söhne Levi an. Gnä-

*) Man gebe den Geistlichen überall feststehende Gehalte, und hebe alles Accidenz auf, so werden gewisse kirchliche Ceremonien, die jetzt bezahlt werden, bald nicht mehr zur ewigen Seligkeit unentbehrlich scheinen. —

**) Die Dissenters zahlen an die herrschende Kirche auch eine Art von Kopfsteuer.

diger und barmherziger Erlöser! Du kamest, die Christen von der Dienstbarkeit und Sclaverei, und von dem Gesetze Mosis zu befreien, und doch sind wir noch unter einer Last, die in deinem Evangelio keinen Grund hat, sondern uns nach jenem Gesetze auferlegt wird. Deine Apostel nahmen keine Zehenden, denn sie waren Christen, und leutselig, und demüthig wie Du. Sie wollten die Menschen frei machen, nicht unterdrücken. Sie widersetzten sich mit Gefahr ihres Lebens dem ceremonialischen Gesetze, und lehrten die Christen, daß es künftig unnütz sei, und zu denen, die es beobachteten, sagten sie, daß Christus ihnen nichts nütze. Allein die Umstände haben sich seit ihrer Zeit sehr verändert; und wir haben Ursache zu glauben, daß sie gar nicht besser, sondern schlimmer geworden sind. Es ist hart, daß die Christen jetzt noch verbunden sind, eine jüdische Priesterschaft unter dem Evangelio zu unterhalten. Priesterschaft! Ich muß weit zurückgehen, um dieses Amt zu finden. Seitdem Christus die Uebertretung und die Sünde hinweggenommen hat, finde ich es nicht mehr. Es ist ein Amt des alten Testaments. Jetzt sind nach der Sprache des neuen Testaments, unter dem Evangelio alle Völker des Herrn Fürsten: Ihr seid eine königliche Priesterschaft. Allein was gehen uns die Aussprüche des neuen Testaments an? — Die Liturgien einiger Kirchen sagen,

wir

wir haben Priester, und die müssen Zehenden bekommen.

Selbstverläugnung ist ein wesentlicher Theil der Religion unsers Seligmachers: Man verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach, ward einmal so verstanden: Daß die Gläubigen sich nicht nach der Welt bequemen, noch große Dinge für sich selbst suchen sollten. Seitdem aber hat man gefunden, daß es das Gegentheil bedeute; daß es der höchste Grad der Selbstverläugnung sei, wenn man ein jährliches Einkommen von etlichen tausend Pfunden genießt, und nichts böses damit thut; daß die wahre Kasteiung bey reichen und wohlbesetzten Tischen, falls man im Stande ist sie zu halten, und nicht in der Enthaltsamkeit und Mäßigung zu suchen sei; daß es mehr vom wahren Christen zeuge, sich mitten im Reichthum wohl zu verhalten, als in der Armuth. Freilich ist das erstere seltener, deswegen aber kein sicheres Zeugniß des wahren Gottesdienstes.

Wir haben wenig Ursach, diejenigen anzuklagen, die ihr Gutes in diesem Leben haben, wenn sie nur nicht davon leben, daß sie andere durch ungerechte Ansprüche, oder Forderungen unterdrücken: Wenn aber solche, die den äusserlichen Schein der

Religion annehmen, andere, die keinen Theil daran haben, die Unkosten davon tragen lassen, so ist es billig, sie an das zu erinnern, was sie sein sollten. Müssen gute Unterthanen durch die Priester, wie Esel, beladen werden, nach Art der Juden, als Jesus Christus in die Welt kam? Wenn sie Vorrechte verlangen, so laßt sie solche bezahlen. Wenn sie dem Könige geben, was dem Könige zukömmt, warum sollten sie deswegen auch für die Religion anderer Leute bezahlen, durch welche ihr Loos nicht um ein Haar gebessert wird. Wenn die Religion zu einem Staatsgriff gemacht, und zum Privat-Nutzen angewandt wird, so muß sie allezeit die Tyrannei mit sich bringen; die Unterdrückung ist unzertrennlich mit der Religion verbunden, wenn man diese zum Werkzeuge des Ehrgeitzes und zum Weg zu Pfründen macht. *) Wenn ich sehe, daß das neue Testament als eine Vorschrift zur Einrichtung der evangelischen Kirche ist gegeben worden, so fällt es mir schwer zu begreifen, warum die Vorsehung uns nicht ein Muster gegeben habe, in was für einen Stand der Würde die Mitglieder

der

*) Dies ist bei allen sogenannten herrschenden Religionen der Fall. Kein Regent und keine Regierung, die es mit dem Lande wohl meint, sollte Einer Religion auf Kosten der andern Rechte und Privilegien einräumen.

der Kirche zu setzen sein. Denn, wenn irgend einige von den verschiedenen gegenwärtigen Kirchen evangelische Kirchen sind; so findet sich in dem neuen Testamente ihr Muster nicht. Wenn aber die Schrift stille schweigt, so beweist ihr Alterthum hier nichts.

Sich einen Stand der Würde, des Reichthums, der Gewalt und des Glanzes anzumaßen, dazu würde irgend ein Gebot der heiligen Schrift, oder ein Beispiel erforderlich sein, um ihn zu autorisiren.

Allein die Umstände erlaubten es nicht; die Welt war heidnisch, und die Religion hatte keine Obrigkeit, um sie zu beschützen. — Das ist alles wahr. Gott aber hätte uns durch seine Vorsehung können ein Beispiel geben lassen, in welchem Stande die Kirchen sein sollten; oder zum wenigsten hätte er uns sehr leicht in seinem Worte sagen können, was nach seinem Willen der höchste Gipfel der Kirchen-Würde sein sollte. Hat er es aber dem Gutdünken der Menschen überlassen, so können wir nicht sagen, wenn es genug sein wird, und es ist hier lauter Unbestimmtheit. Da wir ein Beispiel von evangelischen Kirchen in den Tagen der Apostel haben, und das neue Testament keine andere Einrichtung vorschreibt, so wäre man geneigt zu schlüssen, daß keine andere statt fände. Es würde heissen, die Vorsehung Got-

tes anklagen, wenn man behaupten wollte, daß die Regeln für die Würde in seiner Kirche, festgesetzt werden sollten, nachdem er seinen Geist der Eingebung weggenommen hat, ohne die geringste Anzeige zu hinterlassen, welche diejenigen grossen Gesellschaften, die man National-Kirchen nennet, rechtfertigen könnte. *) Wenn die Menschen den Unterhalt der geistlichen Würden bezahlen sollen, so ist es nichts mehr als billig, daß man ihnen irgend ein Ansehen oder Befehl des neuen Testaments dafür aufweise; sonst könnte die Obrigkeit, wenn es ihr gefiele, auch eben so wohl von uns verlangen, daß wir die Priester des Jupiter Ammon unterhalten sollten, und die Gewissen der Gläubigen des neuen Testaments würden hiezu eben so wohl verbunden sein, als zu der Pflicht, den Bischöfen und ihrer Geistlichkeit den Zehenden zu bezahlen. **)

Sich

*) Die Engländer geben auch nur den gottesdienstlichen Häusern der Episkopalen den Namen Kirche (church); die der Dissenters heissen Kapellen, Predigthäuser, Häuser der Zusammenkunft, (meeting houses). So weit geht der geistliche Stolz der Nationalkirche!

**) Die Geistlichkeit wird hierauf antworten: Du sollst dem Ochsen, der da drischet ꝛc. Welche das Evangelium verkündigen, die sollen sich vom Evangelio nähren. Allein man kann erwiedern: Wer einen Arzt braucht, der lohne ihm, und wer zu seiner Seligkeit oder zur Erbauung einen Geistlichen für nöthig hält, der

Sich ein Recht anzumaßen, von den Dissidenten Kirchenauflagen zu fordern, und zwar mehr, als man Gewalt dazu hat, heißt uns wie Eseln begegnen, beides, uns um unser Geld und um unsern

Ver-

der finde sich für seine Dienste mit ihm ab; aber er muthe den übrigen, die ohne Beihülfe der Geistlichkeit in den Himmel zu kommen gedenken, nicht zu, daß sie seinen Seelenarzt für ihn mitbesolden. Das ist unbillig, und noch unbilliger ist es, wenn diese Herren ihre Dienste Jemanden aufdringen und aufzwingen wollen, und alsdann Bezahlung dafür verlangen. In England herrscht eine sehr löbliche Gewohnheit, die wohl Nachahmung verdiente, und sie in einem Lande auch schon gefunden hat. Jeder Geistliche kann sich nämlich eine eigne Kirche errichten, und darin ungehindert Gottesdienst halten. Der bekannte unglückliche D. Dodd, der ein beliebter Prediger war, hatte mehrere solcher Nebenkirchen, wodurch er sich ansehnliche Einkünfte verschafte. Er konnte natürlich nicht in allen immer selbst predigen, sondern hielt sich Miethlinge (Vikarien, Curaten), und ließ sich in jeder nur von Zeit zu Zeit hören. Die Einkünfte solcher Kirchen entstehen aus den Kollekten und dem Vermiethen der Kirchenstühle, da oftmals für eine Stelle vierteljährig eine Guinee bezahlt wird. Kömmt die Kirche in Aufnahme, so belaufen sich die Einkünfte derselben zuweilen höher, als die Einkünfte der ordentlichen Pfarrkirche, die jedoch nichts dabei verliert, weil die festgesetzten Abgaben an dieselbe regelmäßig fortgezahlt werden müssen. — Eine solche Einrichtung scheint dem ersten Christenthum gemäßer zu sein, als die gewöhnliche.

Verstand zu bringen. Wenn auch Menschen, die gar keine Religion haben, den Gesetzen der Obrigkeit nicht ungehorsam sein werden, so können sie doch, ohne dem Gebrauch ihrer Vernunft zu entsagen, nicht glauben, daß die Kirche irgend ein anderes Recht habe, als was ihr die Obrigkeit giebt. Sogar, wenn sie solchen, denen der König Ehre und Vorrechte zu ertheilen geruhet, das Schuldige abtragen, können sie doch nicht umhin, beides zu denken und zu sagen, daß es übel angewendet, und der König schlecht berichtet sei. Obgleich Christen ihre Bürden mit Geduld tragen mögen, wenn sie keine Hülfe erlangen können, so würden sie doch schlimmer als die Esel sein, wenn sie diese Hülfe erhalten könnten, und doch die Bürden zahm ertrügen. *)

Es ist keine Gefahr dabei, zu sagen, daß, wenn die Dissidenten von der englischen Kirche in Einem Kör-

*) Die Kirchenauflagen der englischen Dissenters erinnern an ähnliche Bedrückungen der Katholicken, Reformirten und Lutheraner in Deutschland, welche diese Partheien einander gegenseitig zufügen, da, wo jede als herrschende die Gewalt in Händen hat. Es giebt Länder und Ländchen, die sich zu den aufgeklärtesten zählen, und es in anderm Betracht auch wirklich sind, wo die herrschende Kirche — sie sei, welche sie wolle — die beiden andern auf die intoleranteste Weise behandelt, und sich doch mit ihrer Toleranz gar mächtig brüstet. So z. B. müssen die tolerirten Kirchen eine be-

Körper, ihren Zustand dem Parlamente vorstellen würden, sie von vielen Beschwerden, unter denen sie liegen, befreiet werden müßten. Könnten seine Majestät, und der grosse Rath der Nation, es jemals als billig ansehen, daß friedsame Unterthanen solche unbillige Bürden tragen, die, wenn sie die Unkosten ihres eigenen Gottesdienstes bestritten haben, noch dazu die gemeinen Unkosten des herrschenden Glaubens bezahlen müssen. Wenn derjenige Theil der Unterthanen, die man protestantische Dissidenten nennt, civile Fähigkeit haben, und zu vielem brauchbar sind, das zum Besten der Nation gereicht; warum sollten sie denn nicht eben so viele religiöse Freiheiten haben, als sie bürgerliche Vorrechte genießen? Oder ist irgend ein Grund vorhanden, warum sie mit andern Mitgliedern der Kirche, zum Unterhalt der herrschenden Religion, wovon ihnen

bestimmte jährliche Abgabe an die herrschende bezahlen; die Geistlichen der herrschenden Kirche haben sich alle einträgliche actus ministeriales der höhern Stände von den tolerirten Kirchen ausschließlich vorbehalten; sie behaupten das Recht, das Verlangen jedes andern Mitgliedes der tolerirten Kirchen, welches freiwillig Taufen, Traunngen und dergleichen von ihnen begehrt, erfüllen zu dürfen; dagegen verstatten sie aber daßelbe Recht den Geistlichen der tolerirten Kirche nicht, wenn Mitglieder der herrschenden Kirche solche actus von diesen verlangen.

ihr Gewissen nicht erlaubt, einigen Nutzen zu geniessen, gleichviel bezahlen sollten?

Obgleich dieser Theil der Unterthanen ohne seine Einwilligung beschwert ist, indem er den Gesetzgeber nicht berichten, noch verhindern kann, daß ihm solche Bürden aufgelegt werden, indem er Niemand hat, der ihn in dem grossen Rath der Nation vorstellt, dennoch würde er viehisch und dumm sein, wenn er sich nicht über seine Beschwerden beklagen und durch alle gesetzmäßige Mittel Hülfe suchen wollte.

Inzwischen bleibt es unbezweifelt eine Bürde für diejenigen, denen ihr Gewissen nicht erlaubt, sich mit der englischen Kirche zu vereinigen, daß sie doch gezwungen sein sollen, den Unterhalt eines Gottesdienstes zu bezahlen, den sie in dem neuen Testament nirgends eingesetzt finden. Allein wir müssen uns nicht wundern, daß, nachdem man dem Gewissen der Menschen etwas auferlegt hat, man es auch auf ihre Säckel thut. Was für eine schwere Religion muß die sein, welche zu ihrem Unterhalt etwas anderes nöthig hat, als was von der freien Einwilligung und dem guten Willen herkömmt? Es ist zu wunderbar, daß die christliche Religion ihre Herrschaft nicht durch dieselbigen Mittel

tel erhalten kann, durch welche sie solche erlangt hat. Vielleicht wird man sagen, daß die Eingebung, und der ausserordentliche Beistand Gottes sie in der Welt festen Fuß habe gewinnen lassen; da aber jene aufhören, so brauche sie einen andern Schutz. Wir können in Wahrheit sagen, daß wir weit schlimmer daran sind, wenn die von uns überhaupt angenommene Einsetzung der Religion, an die Stelle des ausserordentlichen Beistands Gottes gekommen ist.

Mögen wir aber nicht eben so wohl behaupten, daß, da das Wort Gottes anjetzt erfüllet ist, und wir alle die Eingebung des Willens Gottes nöthig haben, um uns in alle Wahrheit zu führen, und die Verheissung seines Geistes, um uns darin zu leiten, daß, sage ich, dieses hinlänglich sei, die Religion bis auf den Schall der letzten Posaune in Sicherheit zu stellen? Das höchste, was menschliche Gesetze thun können, um die Religion in Sicherheit zu stellen, ist, daß sie die Menschen nöthigen zu sagen, sie hätten Religion. Sie können nie bis an das Gewissen dringen, noch den Menschen eine Lehre glauben machen, von welcher er nicht völlig überzeugt ist. Die Religion ist eben sowohl ohne Einsetzung, als mit Einsetzung in Sicherheit, wenn auch Pfründen und Einkünfte nicht wären. Die Verheissungen Gottes sind für die Religion eine hinlängliche Sicherheit. Die

Kirche ist auf die Lehre der Propheten und Apostel gebauet, und Jesus Christus selbst ist ihr Eckstein.

In den Tagen der Apostel hatte die Kirche Gottes noch nicht die heiligen Orakel des neuen Testaments in ihrem Besitze. Die Apostel Christi wurden gesandt, sowohl der Kirche den Willen Gottes mitzutheilen, als auch die Menschen zu der christlichen Religion zu bekehren. Gott erweckte Evangelisten und andere Lehrer, und sandte sie durch die Apostel an die verschiedenen Orte und Kirchen, wo die Religion ihren Sitz genommen hatte. Diese Boten der Apostel wurden ausgesandt, und setzten ihr Amt fort, bis diese heiligen Orakel ganz waren gegeben und von der Kirche angenommen worden. Sie waren mit dem Geiste der unfehlbaren Auslegung begabet, so wie es die Apostel mit dem Geiste der Eingebung waren. Diese Aeltesten, Lehrer oder Evangelisten hatten gar nicht die Freiheit, von dem apostolischen Unterricht abzuweichen, sondern sie waren gezwungen, sich an den rechten Worten zu halten, die sie von den Aposteln empfangen hatten. Ihr Gebrauch in der Kirche war, zu entscheiden, was wahrhaftig apostolisch sei oder nicht. *)

Durch

*) Ueber viele dieser Punkte denkt die gelehrte Welt jetzt ganz anders, als der gute Sterne!

Durch diese Evangelisten wurde verhindert, daß die christliche Kirche nicht anstatt göttlicher Eingebungen, oder mit denselben irgend einige verfälschte Schriften eines Betrügers erhielte. Da aber die Offenbarung einmal ganz gegeben, und von der Kirche angenommen war, so war auch mit diesem die Religion eingesetzt; und das Wort, welches durch den Mund der Apostel so viele zum Christenthum bekehrt hatte, wurde der Kirche gelassen, um jene in dem Glauben zu befestigen, und andere zu bekehren. Anjetzo haben wir keine Eingebungen nöthig, da wir alles, was die Apostel hatten, in ihren Schriften haben. Dieser Harnisch Gottes, den die Apostel hatten, und welcher mächtig war, starke Festungen und Erdichtungen niederzureissen, die sich wider das Reich Gottes auflehnten, dieser war zu der Zeit allein in ihren Händen, jetzt aber ist er allen Christen übergeben worden. Der Apostel Paulus giebt eine hinlängliche Ursach an, warum die christlichen Kirchen bestehen können und warum sie wirklich bestehen. — Sie haben den ganzen Harnisch Gottes, wodurch sie fähig sind, den feurigen Pfeilen des Bösen zu widerstehen; hiedurch stehen sie fest in bösen Tagen. Die ganze Stelle verdient hier einen Platz: Ziehet an die ganze Rüstung Gottes, auf daß ihr wider die tückischen Ränke des Teufels bestehen möget. Denn wir haben nicht einen Kampf wider

Fleisch

Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstenthümer, wider die Gewalt, wider die Weltregenten der Finsterniß dieser Zeit, wider die boshaftigen Geister unter den Himmeln. Darum so ergreifet die ganze Rüstung Gottes, auf daß ihr Widerstand thun möget an dem bösen Tag, und bestehen, nachdem ihr alles ausgerichtet habet. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit der Wahrheit, und angeleget mit dem Harnisch der Gerechtigkeit, und an den Füssen bekleidet mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen werdet auslöschen können, und nehmt den Helm des Heils, und das Schwerd des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Kann eine bessere Einsetzung der Religion als diese sein, oder eine bessere Sicherheit für das Christenthum, als das Wort Gottes? Das Wort Gottes ist unveränderlich; auch ist es nicht möglich, daß die Pforten der Hölle wider die Kirche siegen, wenn auch keine Einsetzung in der Welt wäre. Die Kirche ist wegen des Mangels der Eingebung, in dem Verstande, in welchem sie die Apostel besassen, gar nicht verlegen; denn in diesem Verstande braucht sie auch dieselbe nicht. Das Wort Gottes ist mächtig zu allen

len Endzwecken der Erbauung und der Glückseligkeit der Kirche, bis an das Ende der Welt.

Solche fleischliche Waffen, als Parlaments-Acten, und bürgerliche Bekräftigungen sind, hat die Religion nicht nöthig, noch können sie für dieselbe angewandt werden, ohne sie zu zerstören.*) Die Waffen unsers Streits sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, die Festungen niederzureissen. Die Waffen der Vertheidigung, welche die Apostel hatten, besitzt jetzund ein jeder Christ völlig. Denn die Schlüsse der Rathsversammlungen und die Befehle der Kirche sind auch nur fleischliche Waffen, die sehr oft einer fleischlichen Gesetzgebung, und Leuten, die zu grossen Antheil an der Regierung des Reiches dieser Welt hatten, um den Regeln des Reiches Christi genau zu folgen, ihren Ursprung zu danken haben. Das mildeste, was man von allen und jeden Gesetzen,

*) „Unter dem gemeinen Volk in England sind sehr viele, die von der Allmacht und dem unumschränkten Ansehen der Parlamente so eingenommen sind, daß sie die Bibel nicht in ihrer Würde halten würden, wenn nicht Parlamentsacten das Ansehen derselben festsetzten und einschärften.“ Wendeborn Th. III. S. 13. Aus diesem viehisch dummen Respeckt gegen die Großen läßt es sich auch erklären, warum das Volk sich so geduldig mit ungeheuern bürgerlichen Lasten bepacken läßt.

setzen, welche jemals durch Menschen zum Besten der Religion sind gemacht worden, sagen kann, ist, daß sie Heu und Stoppeln auf dem Grunde der Apostel sein. Zu was für Isaschars können uns unsere Kirchen-Führer machen, um auf unsere Schultern eine solche schwere Last von geistlichen Verfassungen, menschlichen Glaubens-Bekenntnissen, und Artikeln zu legen, da doch jedermann, der das neue Testament liest, leicht das Nichtige ihrer Absicht einsehen kann? Wenn wir Jünger der Menschen sind, so sind wir nicht Jünger Jesu Christi.

Bürgerliche Lasten mag man ertragen, die religiöse Sclaverei aber ist unerträglich. Eine von beiden auf eine zahme Art zu tragen, zeigt eine eselsmäßige Gemüthsverfassung an. Was die erste Bürde betrift, wenn kein Mittel und keine Hofnung zur Hülfe vorhanden ist, so ist es christlich, Geduld zu haben, und der gegenwärtigen Gewalt zu gehorsamen: Allein es ist eine viehische Dummheit, sich niederzulegen und die Bürde auf sich zu nehmen. *) Wenn eine Bürde durch Ge-

*) „Wenn eine Taxe angelegt werden soll, die dem Volke lästig ist, so bemerkt man wohl anfänglich einige Unzufriedenheit; aber wenn sie erst einmal im Gange ist, scheint sich Niemand weiter darum zu bekümmern. Man kann sicherlich sagen, daß kein Volk mehr von

Gewalt, oder durch das Verderbniß der Zeiten auferlegt wird, so sollten Christen, wie Christus und seine Apostel, geduldig leiden; wenn aber die Freiheit zu erhalten ist, so wäre es Niederträchtigkeit, sich unter das Joch zu bücken. Wenn es die Zeiten zugeben, und die Gesetze den Christen erlauben, ihre bürgerliche Rechte zu behaupten, so sollten sie davon nicht aus Niederträchtigkeit oder Feigheit abweichen. Gleich Paulo, mögen sie denen, welche sie zu beschweren trachten, sagen, daß sie frei geboren sein. *)

Was die religiösen Bürden betrift, da solche das Gewissen angehen, so können sie ganz und gar nicht ertragen werden. Die Gewissen der Menschen

von Freiheit redet und schreibt, und stolzer darauf ist, als das englische, und daß zu eben der Zeit keins eine entsetzliche Bürde von Taxen geduldiger trägt, als dasselbe. Es fühlt die Last wohl, aber es unterwirft sich derselben." Wendeborn Th. I. S. 146.

*) Apost. Gesch. 22. v. 25 — 28. Christus hatte seinen Jüngern befohlen: Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Wenn dies nun ein allgemeiner und unbedingter Befehl war, so handelte der erleuchtete Apostel Paulus demselben schnurstracks entgegen, da er sich nicht wolte durchpeitschen lassen, und um der ungerechten Behandlung zu entgehen, sich auf das Recht eines freige-

schen haben nur Einen Herrn, und können keinem andern Gehorsam leisten. Es ist nicht allein niederträchtig, sondern auch strafbar, dem Allmächtigen in der Regierung des Gewissens einen Theilnehmer zu setzen. Es mag nun Dinge betreffen, welche Gott befohlen hat oder nicht, so hat doch immer Niemand das Recht, uns vermittelst menschlicher Erfindungen Gehorsam aufzuerlegen. Wenn dergleichen Dinge anbefohlen sind, so fodert Autorität, und bleibt dabei stehen; denn es ist überflüssig zu dem göttlichen Ansehen etwas zuzufügen: Sind sie aber nicht anbefohlen, so ist es verwegen und entheiligend, einem Unterthan, der allein dem großen Richter über alle Rechenschaft zu geben hat, eine Bürde auflegen zu wollen. Nach solchen Grundsätzen stellt ein jeder, welcher Bürden aufleget, sich selbst eine Falle, sobald sich die Zeiten verändern. Denn, sobald der intolerante Aufleger seine Gewalt verliert, und selbige in andere Hände fällt, was kann er alsdann anders erwarten, als daß sein eigenes Maaß ihm völ-

gebornen römischen Bürgers berief. Aber in solche Widersprüche verfallen unverständige Ausleger der Bibel. Was für abgeschmackte Folgen haben nicht die Vertheidiger des leidenden Gehorsams aus den beiden Sprüchen gezogen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. S. auch den Anfang der Zollikof. Predigt im Anhange.

völlig wieder zurückgegeben werde? Er hat keine gerechte Ursache sich zu beklagen, so ungerecht es auch an diesem zweiten Aufleger sein mag, zu thun, was er auch gethan hat. Denn er erhält nur dasselbige Maaß, mit welchem er gegen andere so freigebig gemessen hat. Alle die, welche sich ein Recht anmassen, andere zu zwingen, ihre religiösen Meinungen, unter irgend einer Strafe einiges Verlustes anzunehmen, wo es das Wort Gottes nicht anzeigt, müssen als Ungläubige gegen Gott und Unterdrücker der Menschen angesehen werden. Wenn das Wort Gottes gegeben worden ist, den Menschen Gottes vollkommen zu machen, und wenn es zu allen Dingen in der Religion nütze ist, beschuldigen denn diejenigen nicht Gott einer Thorheit, und sein Wort der Unvollkommenheit, welche wider die Irthümer Bollwerke bauen, die sie für besser halten, als die heilige Schrift selbst, um die Menschen wider Ketzerei zu bewahren? Und heißt es nicht, mit den Menschen wie mit Eseln umgehen, wenn man ihnen sagt, daß die heilige Schrift zu allen Dingen der Religion nütze sei, und sie dennoch in die Nothwendigkeit setzet, Lehrsätze von menschlicher Erfindung anzunehmen, um die Lauterkeit ihres Glaubens zu bewahren? Dieses ist ein rechtes Penelopen-Gewebe, ein Schaffen und

Ver-

Vernichten zu gleicher Zeit. *) Wozu, entweder mit oder ohne die heilige Schrift andere Systeme der Religion einführen, wenn jene hinlänglich ist, die Menschen in allen Dingen, die zu der Gottseligkeit gehören, vollkommen zu machen? Glauben die Menschen, daß sie sich verständlicher ausdrücken können, als der heilige Geist, oder daß sie dem Gewissen der Menschen die Wahrheit klarer anpreisen können? **) Al-

*) Anspielung auf die List der Penelope, der Gemahlin des Ulysses, womit sie ihre zudringlichen Freier täuschte.

Trüglich zettelte sie in ihrer Kammer ein feines
Uebergroßes Geweb', und sprach zu unsrer (der Freier) Versammlung:
Jünglinge, die ihr mich liebt, nach dem Tode des edlen Odüsseus,
Dringt auf meine Vermählung nicht eher, bis ich den Mantel
Fertig gewirkt, (damit nicht umsonst das Garn mir verderbe!)
Welcher dem Helden Laertäs zum Leichengewande bestimmt ist,
Wann ihn die finstre Stunde mit Todesschlummer umschattet:
Daß nicht irgend im Lande mich eine Achäerin tadle,
Läg' er uneingekleidet, der einst so vieles beherrschte!
Also sprach sie mit List, und bewegte die Herzen der Edlen.
Und nun webte sie des Tages am großen Gewebe;
Aber des Nachts, dann trennte sies auf, beim Scheine der Fackeln.

Odüssee, zweit. Ges. übersetzt von Voß.

**) Niemand hat wohl nachdrücklicher gegen menschliches An-

Alles, was man rechtmäßig mit allem Werk des Menschen, es sei so gut als es immer will, thun kann, ist, dasselbe der Betrachtung der Menschen zu überlassen, und zuzugeben, daß sie selbiges nach dem Wort Gottes untersuchen. Wenn sie nun nicht finden können, daß es damit bestehe, so haben sie das Recht, es zu verwerfen. Die natürliche Trägheit einzelner Menschen, die nicht die Mühe ertragen konnten, sich um ihre eigene Sachen, und ihre besondern Rechte zu bekümmern, ist die Ursache aller bürgerlichen und religiösen Sclaverei. *) Das mensch-

Ansehen und gegen Einmischung weltlicher Macht in Glaubens- und Religionssachen geeifert, als Luther, dem viele seiner unwürdigen Anhänger selbst eine päbstliche Autorität beilegen. So sagt er unter andern: Wenn dein Fürst oder deine weltliche Obrigkeit dir gebietet z. E. es mit dem Pabst zu halten, oder so oder so zu glauben, oder gewissen Büchern zu entsagen, und sie von dir zu thun; denn antworte ihm: Es gebührt dem Luzifer nicht, neben Gott zu sitzen. Lieber Herr! Gehorsam bin ich dir schuldig mit Leib und Gut, gebiete mir nach dem Maaß deiner Gewalt auf Erden, so will ich dir folgen. Forderst du aber von mir Glauben, oder das Hinwegthun von Büchern, die du verbietest: so will ich dir nicht gehorchen. Denn in diesem Fall handelst du als ein Tyrann, dehnst du deine Macht zu weit aus, und gebietest, wo du kein Recht und keine Gewalt hast 2c.

*) Noch mehr ist es die Unwissenheit, worin despotische Regierungen und vorzüglich Hierarchien die Nation zu

menschliche Geschlecht war in den verschiedenen Altern der Welt jenen Großen und Vornehmen ähnlich, die sich selbst dem Vergnügen, und die Besorgung ihrer Güter der Verwaltung von Aufsehern überlassen, die zuletzt Herren wurden, und ihre Herren zu ihren Knechten machten. Die, welche von dem Volk zu Gewalt und Würden erhoben werden, wenn sie anders nicht recht weise und tugendhaft, oder diejenigen, welche sie dazu erhoben haben, nicht aufmerksam sind, wie sie diese Gewalt handhaben, werden wie Phaeton, dem sein Vater die Führung seines Wagens übergeben hatte, die Welt in Flammen setzen.

Eine Ursache unsrer gegenwärtigen Klagen, beides in Ansehung der bürgerlichen und religiösen Unterdrückung, ist, daß wir nicht für uns selbst sorgen, sondern denken, sobald wir geistliche oder weltliche Führer erwählt haben, so können wir im Vergnü-

zu erhalten suchen, und das heilige Dunkel, womit man alles, was Beziehung auf die Staatsverwaltung hat, zu umgeben pflegt. Auch der Druck des Volks erstickt in ihm den ersten Keim des Gedankens an seine ursprünglichen Rechte und die Wiederherstellung derselben. Als daher Moses den Israeliten ihre bevorstehende Befreiung ankündigte, hörten sie ihn nicht einmal vor Seufzen und Angst und vor harter Arbeit. 2 B. M. VI. 9.

gnügen, in Trägheit und Unachtsamkeit einschlafen. Ohne Zweifel sind die Regenten bestimmt, das Publikum zu erleichtern, *) und, wenn sie ihre Pflicht thun: sind sie ein allgemeiner Seegen: Wenn sie aber in Tyrannen ausarten, so sind ihre Mitbürger eben so sehr zu tadeln als sie. Denn, wenn sie über

*) Das heißt: Die Sorge für die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums dem Publikum abzunehmen. Dies soll eigentlich die Hauptbestimmung der Regenten sein, aber keinesweges die Sorge für das Glück der Bürger, in sofern dasselbe nicht mit jener Seligkeit zusammenhängt. Es ist genug, wenn jeder Einzelne frei und ungehindert (doch dem Wohl der Andern unbeschadet) für sein Glück — zeitliches und ewiges — selbst sorgen darf; die Pflicht der Regierung so weit ausdehnen, heißt, der Tyrannerei Thür und Thor öfnen. Die ärgsten Despoten führen das Wohl des Landes und das Beste ihrer getreuen Unterthanen am häufigsten im Munde. Der berühmte Kant urtheilt ganz recht (Berlin. Monatsch. Sept. 93, S. 236.): Eine Regierung, die auf dem Princip des Wohlwollens gegen das Volk als eines Vaters gegen seine Kinder errichtet wäre d. i. eine väterliche Regierung, wo also die Unterthanen als unmündige Kinder, die nicht unterscheiden können, was ihnen wahrhaftig nützlich oder schädlich ist, sich bloß passiv zu verhalten genöthigt sind, um, wie sie glücklich seyen sollen, bloß von dem Urtheile des Staatsoberhaupts, und, daß dieser es auch wolle, bloß von seiner Gütigkeit zu erwarten: ist der größte denkbare Despotismus (Verfassung, die alle Freiheit der Unterthanen, die alsdann gar keine Rechte haben, aufhebt).

über die, welche sie zu Bedienungen erhoben haben, auch gewacht hätten, wie sie es thun sollten, wenn sie dieselben bei Zeiten ermahnt hätten, so wären sie dem Verderben, beides ihres eigenen Seelen und der allgemeinen Wohlfarth zuvorgekommen. Die Trägheit und Faulheit eines Volks führen die Regenten in Versuchung Unterdrücker zu werden. *) In einem freien Lande, wie das unsrige, wo die Bevollmächtigten für das Parlament von dem Volke erwählt werden und nicht immerwährende Diktatoren sein sollen, würde es leicht sein, es dahin zu bringen, daß sie mit Mässigkeit und Bescheidenheit regieren müßten, wenn man sie nur an die kurze Dauer ihrer Gewalt erinnerte. Wir verlieren unsre Freiheit, indem wir sie nicht gehörig behaupten. Es ist unschicklich, wider die Regierung und den ersten Minister zu schreien, zu einer Zeit, da wir selbst zu tadeln sind.

Wenn sich die Zeit einer allgemeinen Wahl herannahet, so haben die Unterthanen es in ihrer Macht, ihre

*) Es ist dem Menschen eigen, seine Rechte und seine Gewalt immer weiter auszudehnen, wenn er keinen Widerstand findet. Die Geschichte aller Reiche bestätigt dies. So ist z. B. in kurzer Zeit in dem ehemals freien Belgien das Haus Oranien völlig — nur nicht dem Namen nach — souverain geworden.

re Freiheit zu behaupten. Wenn aber die, welche durch ihren Reichthum regieren, und deren Geschäft es ist, ihre Neben-Unterthanen mit Geschenken zu verderben, und sie durch Schmeichelei und Bestechung um ihre Freiheit zu betrügen; wenn die kommen, und eure Stimmen zu ihrer Wahl fordern, so verachtet ihr Anerbieten, und saget ihnen: Möge euer Geld mit euch umkommen! Kann man vermuthen, daß solche Leute Sorge für euren Nutzen tragen werden, deren Absicht ist, eure Seelen zu verderben, und die mit Verderbniß eurer Sitten, durch Trunkenheit und Meineid, den Anfang machen. Wird derjenige die geringste Achtung für euren bürgerlichen Nutzen und für euer Eigenthum haben, der zuerst eure Tugend zu zerstöhren trachtet? Wird der sich jemals ein Gewissen machen, die Freiheiten seines Vaterlandes zu verrathen, der den Meineid lehrt, der Bestechung und sittliches Verderbniß überall ausbreitet? Wenigstens ist es ein schlechter Anfang, wenn die Menschen durch Bestechung und Meineid zu Würden kommen. Was ist eine Grafschaft, eine Stadt oder ein Flecken besser, als eine Gemeinde Esel, welche zugiebt, daß ein Herzog, ein Ritter, oder ein Junker, der sie zu wässern kommt, sie um ihre Vorrechte betrügt? Wenn einige von denen, die sich den Grafschaften und Städten als Candidaten anbieten, kommen, um die Stimmen zu bitten, indem sie ganze Städte in

der Trunkenheit schwimmen machen; was für eine Meinung müssen denn diese Herren von einer solchen besoffenen Gesellschaft haben, die für einige Tage Schwärmen, Saufen und Fressen ihre Freiheit weggeben? Was anders werden sie denken, als daß es Esel sind, die das Wässern nöthig haben! Kann man die Nation für frei halten, die sich durch Trunkenheit und Bestechung so leicht zu Sclaven machen läßt? Die Freiheit ist nur ein Name, wenn sie durch solche niedrige Willfahrung so leicht unterwürfig gemacht werden kann. Sind die Menschen Sclaven ihrer Lüste, so sind sie niemals frei. Leute, die so leicht ihre Seelen verkaufen, werden ihr Vaterland nicht in hohem Preise halten. Wo keine Tugend ist, da kann keine Freiheit sein, — nur Ausgelassenheit. *) Freiheit ist in Britannien ein hochtönender Name; und, ich getraue mir zu sagen, es sind, in Verhältniß der Privilegien, welche es genießt, mehr Sclaven unter uns als zu Constantinopel. Und, was

*) Bürgerliche Freyheit findet ohne einen gewissen Grad der moralischen gar nicht statt. Herrschsüchtige Menschen pflegten daher immer erst diese zu untergraben, wenn sie jene stürzen wollten. Eine (dem größten Theil nach) immoralische Nation auf einmal in den Genuß der bürgerlichen Freiheit setzen, würde die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen. Dies Unglück verhütet die Vorsehung dadurch, daß eine solche Nation, wenn

was noch schlimmer ist: die unsrigen könnten dem Joch zuvorkommen. Was für Jsaschars sind diese Städte und Gemeinden, die ihre Stimmen einem Parlaments-Gliede geben, das weder Gott fürchtet, noch sie liebt; das durch die Art, womit es die Stelle zu erhalten trachtet, die Gunst und Hochachtung aller Freunde der Tugend und Rechtschaffenheit zu verlieren verdient? Wem können sie anders, als sich selbst, ihre Unterdrückung zuschreiben? Ihre eigene Hände schmieden die Fesseln, mit welchen sie gebunden sind. Können die Stöhrer, und die Verderber der Städte, Flecken und Gemeinden geschickt sein, in dem grossen Rath dieser Völker zu sitzen, sie, die während Saufgelagen von einigen Wochen und Monaten, mehr gute Sitten und Gemüther verderben, als jemals ihre Dienste dem Staate nützen können?

Es ist seltsam, daß wir uns vorstellen, wir hätten nicht eher die Freiheit, eine Person zu wählen, die uns in der hohen Versammlung der Nation vor-

wenn sie auch durch irgend einen besondern Zusammenfluß von Umständen begünstigt ihr Joch abschüttelt, doch gleich wieder sich selbst ein neues auflegt. Man kann sicher annehmen: Ein Volk, das sich frei macht und frei bleibt, verdient es auch zu sein, und so im Gegentheil. Mit gutem Grunde sagt Sterne: Wenn wir mit allen unsern Bemühungen die Freiheit nicht erlangen, so muß die Schuld an uns liegen.

vorstellen soll, bevor sie uns zu Sclaven der Trunkenheit und des Verderbnißes gemacht hätte. Dieses sollte schon alle gute Unterthanen mit Abscheu gegegen einen Mann erfüllen, der ihre Tugend so sehr beleidigt, daß er solche erst überwinden will, ehe er um ihre Stimmen bittet. Diese Städte, Grafschaften und Gemeinden verdienen eine reiche Bürde von schweren Taxen, auf ihr Fensterlicht und anderes Eigenthum, welche das Licht ihres Verstandes einer feilen Bestechung hingeben. Wer für seine Wahl so viel Geld ausgelegt hat, wird trachten es so einzuleiten, daß ihr es wieder bezahlen müßt, indem er, um eine reiche Beförderung zu erhalten, auf die Seite eines f e i l e n M i n i s t e r i u m s tritt, welches euch taxirt. Hätten die verschiedenen Glieder der Städte und Grafschaften ihre eigene Glückseligkeit, und ihren Nutzen eben so sorgfältig zu Rath gezogen, als sie zu Zeiten Lärmen darüber erhoben, so hätten sie vielen schweren Auflagen, unter denen sie itzo liegen, zuvorkommen können. Hätten sie es sich angelegen sein lassen, würdige und gute Männer zu wählen, um sie im Parlamente vorzustellen, mit der Versicherung, daß so lange dieselben ihre Freiheiten beschützen würden, sie auch auf ihre Unterstützung sicher zählen könnten; und hingegen alle die, welche den Nutzen ihrer Erwähler und die Wohlfarth ihres Vaterlandes um eine Stelle, ein Gehalt oder eine Beförderung verrathen

rathen würden, mit Verachtung bedroht: Hätten sie dieses gethan, so würden sie vielleicht die feile Gemüthsart derer eingeschränkt haben, die einen Handel daraus machen, für eine Stelle oder ein Gehalt unter einem herrschsüchtigen Minister ihr Vaterland zu verkaufen. Die Gewißheit, daß sie nie wieder durch eine Grafschaft, Stadt oder Gemeinde würden erwählt werden, wenn sie die Hände mit im Spiel hätten, sie unter irgend eine Bürde zu bringen, diese Gewißheit würde sie im Zaum halten und verhindern, sich in irgend einen Vorschlag eines Ministers zum Schaden seiner Neben-Unterthanen einzulassen. Allein was können die Menschen von solchen Candidaten erwarten, die sich zwar zu dem Dienst ihres Vaterlandes anbieten, den Anfang aber damit machen, daß sie ihre Sitten verderben, damit sie aus ihren Gemüthern alle Empfindung der Tugend ausrotten mögen, um desto theurer ihre Vorrechte erkaufen zu können. Diese verderbten Mitglieder des Staats wissen, wie sie diejenigen zufrieden stellen sollen, deren Nutzen sie im Parlamente verrathen haben. Was sie thun, ist nichts weiter, als was sie selbst ebenfalls thun, wenn sie erwählt werden, nämlich ganze Städte und Flecken viele Tage lang in Völlerei schwimmen zu machen, und einige wenige, die einen Einfluß auf die übrigen haben, zu bestechen. Nachher kehren sie zu ihren alten Geschäf-

ten mit dem Charakter des besten Mannes von der Welt wieder zurück. Sie brauchen nichts weiter, als ihre Esel nach Gelegenheit zu wässern, sie zu wahrhaftigen Lastthieren zu machen, die sich geduldig niederbücken und ihre Bürde aufnehmen. Wenn einige halsstarriger als die übrigen sind, und durch eine gemeine Portion guten Getränks nicht zahm genug werden wollen, so wissen sie, wie man solche Esel handhaben muß. Sie stillen ihr Geschrei mit einer Gabe, die sich für ihre Neigung schickt.

Der Charakter Isaschars paßt wahrhaftig auf die Einwohner Groß-Brittanniens, sie sind starke Esel, welche Ruhe und Gemächlichkeit lieben, und sich unter schweren Bürden niederlegen.

Wenn nicht der größte Theil dieser Königreiche von Isaschars Charakter wären, könnten sie sich wohl unter den unbilligsten Taxen so ruhig verhalten? Sind nicht viele Dinge, die diese Auflagen besser ertragen könnten, als die Nothwendigkeiten des Lebens? Der ärmste Mensch kann nicht ohne Essen und Trinken, ohne Schuhe und Licht leben; dennoch muß er schweren Zoll für die Sonne bezahlen, die durch sein Fenster scheint, für das Bier, welches er trinkt, für die Kerze, die er gebraucht, und sogar für die Schuhe an seinen Füßen. Die, welche sich

der

der Cyder = Acte widersetzten, und ihre Widerrufung erhielten, nachdem dieselbe bereits angenommen war, sind wahrhaftige Söhne der Freiheit. Sie waren dem Naphtali gleich, in Freiheit gesetzte Rehe, und nicht wie Isaschar starke Esel, die sich unter unbillige Bürden und Unterdrückung niederlegen. Wir haben gewiß ein eben so gutes Recht, Bier ohne schwere Auflagen zu trinken, als jene hatten, Cyder zu trinken. —

Ihr Britten! Bald werdet ihr es in eurer Gewalt haben, dieselbige Freiheit, wie diese eure Neben = Unterthanen zu geniessen. Wenn die allgemeine Wahl herbeinahet, so wählt keinen zum Mitglied des Parlaments, der euch nicht Sicherheit geben will, daß er die Widerrufung aller der Gesetze, die euch unterdrücken, verlangen werde. Bleibt ihr dann noch unter euren Bürden, so müsset ihr selbst Schuld daran sein. Alle Nachkommen werden sich euer, als Esel erinnern, wenn ihr nicht eure Freiheiten zu der Zeit behauptet, da es in eurer Gewalt ist. Es ist keine Untreue gegen euren König, noch im geringsten den Verfassungen und Gesetzen eures Vaterlands nachtheilig, wenn ihr den Candidaten, die ihr zu Mitgliedern des Parlaments erwählen wollt, euren Auftrag gebt, und von ihnen heischet, daß sie sich verbinden, demselben zu folgen. Dieses wird

weit

weit edler sein, als Geschenke zu nehmen, und weit nützlicher, als einige Tage in Schwelgerei zuzubringen. Die Mitglieder des Parlaments sind eure Diener und Diener ihres Vaterlandes; es ist nichts weiter, als billig, daß man wegen ihres Verfahrens Rechenschaft von ihnen fodre. Gebet ihnen euern Auftrag, und verlangt, daß sie ihn befolgen. Wenn irgend ein Herzog, Lord, Ritter oder Junker, mit ihrem Geleit von betrunkenem Pöbel kommen, um euch durch Feste und Gelage um eure Stimmen zu bitten, so erinnert sie an ihr Vorhaben und an ihre Pflicht: Sagt ihnen, daß niemand, der des andern Tugend zu verderben sucht, seinen Freiheiten und seinem Nutzen getreu sein kann. Fliehet sie, wie ihr die Pestilenz fliehen würdet, aus Furcht, sie mögten eure Tugend anstecken. Denn es kann keine größere Pest in eine Stadt kommen, als die, welche die Tugend ihrer Einwohner zu beflecken sucht. Ist es nicht erstaunlich, eine ganze Stadt und Gemeinde um des Nutzens einzelner Mitglieder willen, zum Schaden der allgemeinen Wohlfarth, sich um einem Mann herumdrängen zu sehen; wo jeder vor seinem Nachbar seine wahre Gesinnung verbirgt, damit er sich selbst dienen, und einen niederträchtigen Gewinn erhalten möge! Diese nämliche Person, welche euch auf diese Art zu bestechen trachtet, und die darüber viele Unkosten aufgehen läßt, wird euch ohne Zwei-

fel

fel rechtschaffen dafür bezahlen, und euch recht schwere Taxen auflegen lassen. Das Geld, welches er zu eurer Wahl auslegen muß, weiß er nebst Zinsen auf eure Kosten wieder einzubringen. Mir leuchtet es vortreflich ein, daß ein jedes neues Parlament die Städte und Grafschaften Brittaniens für die Unkosten seiner Wahl bezahlen läßt. Diese zwei Artikel: Fensterschatzung und die Auflage auf Ale und Bier, bringen nach meiner Meinung, seit vierzehn Jahren die Unkosten der Wahlmäckler vollkommen wieder ein. Vielleicht wird man sagen, daß das alles zum Gebrauch der Regierung angewendet werde. Ich bekenne, daß es sehr wahr ist. Allein, es wird angewendet, um einer gewissen Anzahl Leuten jährliche Pension zu zahlen, die sich durch ihre Wahl zu Grunde gerichtet haben, und nachher weit besser daran gewesen sind als zuvor. Vielleicht würde man glauben, es geschähe aus Neid, wenn man Beispiele anführte; allein es sind deren sehr viele zu finden. Ein Herr kann ohne Gefahr seine Güter zu Grunde richten, wenn er sich dadurch seine Wahl verschaft, und vermittelst derselben andere Güter kaufen kann, die zehnmal besser sind als die vorigen. In dieser Absicht ist er, wie andere Handelsleute, die, wenn sie brechen, öfters einen vortheilhaften Vergleich auf anderer Leute Unkosten treffen, und reicher werden, als sie nie gewesen sind.

Es

Es würde ohne Zweifel eine gute Methode sein, wenn man mit den Candidaten zu der Parlaments-Wahl, wie mit den Militairs bei ähnlichem Falle, verführe; nämlich sie und ihre Agenten eine ganze Poststation von dem Ort, wo die Wahl geschiehet, entfernt zu halten, bis dieselbe entschieden ist. Hiedurch würde die Wahl frei sein. Es kann aber keine wahre Freiheit sein, wo das Volk nicht gleichgültig gelassen wird, und bei seiner Wahl blos auf Rechtschaffenheit sehen kann.

So lange als die Menschen nicht verdorben sind, werden sie sich keiner Dienstbarkeit bereitwillig unterwerfen. Der Weg, den man in allen Jahrhunderten eingeschlagen hat, um die Menschen zu Sclaven zu machen, war immer, daß man zuerst ihre Tugend überwand. So lange die Römer tugendhaft waren, genossen sie der öffentlichen und Privat-Freiheit: Da aber Ueppigkeit, Bestechung und das Verderbniß eingeführt wurden, so wich die Tugend, und Rom gerieth in Sclaverei. Es nützet zu nichts, von der Freiheit zu schwatzen, so lange wir Sclaven unserer Leidenschaften sind. Die, welche die Kunst verstehen, diese Triebfedern zu nutzen, werden uns leicht durch unsre eigne Einwilligung zu Sclaven machen, und indem sie sich eines gewissen Etwas, das in uns ist, be-

mäch=

LB Coburg

mächtigen, uns unvermerkt zur Dienstbarkeit leiten. Man würde geneigt sein zu denken, daß die, welche ihre Dienste dem Vaterlande anbieten, auch dessen Wohlfarth zur Absicht hätten. Wenn sie aber ihre Unternehmuug damit anfangen, daß sie zuerst die Tugend ihrer Neben-Unterthanen überwinden, oder zu überwinden suchen, so ist es ein böses Zeichen, und giebt Anlaß zum Argwohn, daß ausser der öffentlichen Wohlfarth noch etwas anders die Triebfeder ihres Verfahrens sei. Wenn ein Mann, dem die Vorsehung mit freigebigen Händen einen grossen Theil zeitlicher Güter verliehen hat, und der durch dieses Gewicht seines Ansehens fähig ist, den vierten Theil einer Grafschaft herunter zu wägen, wenn dieser Mann sein Ansehn den Grundsätzen der Rechtschaffenheit und der Tugend zuwider anwendet; so kann auch der kurzsichtigste einsehen, daß er seiner Nation zum Fluch gereiche. Wenn die Stimmen der Menschen gesucht oder gekauft, oder wenn die, welche von einem Obern abhängen, in Furcht gejagt werden, indem sie ihre Stimmen geben: so ist die Person, welche sie erwählen, nicht freiwillig erwählt. Leute von grossen Glücksgütern begegnen denen, welche von ihnen abhängen, wie Eseln, und schrecken sie durch das Gewicht ihres Ansehens auf einmal aus ihrer Freiheit und aus ihrer Tugend weg. Nach den jetzigen Regeln der Wahl ist, um genau

zu reden, niemand frei, als Leute von grossem Vermögen. Die Gewalt, einen Mann zu wählen, der eine Stadt oder eine Grafschaft im Parlamente vorstellen soll, ist in den Händen einiger weniger Privilegienpächter, die durch das Gewicht ihrer Seckel, und durch die Macht ihres Ansehens die übrigen nach ihrem Gefallen drehen können.

Britten! wißt ihr, was ihr thut, wenn ihr um eine geringe Gunst, oder um einen schlechten Gewinn eure Stimmen an solche verkauft, die eurem Vaterlande Fesseln anlegen wollen? — Ihr verkündiget der ganzen Welt, daß ihr Esel, und bereitwillig seid alle Bürden auf euch zu nehmen. *)

Die Niederträchtigkeit der meisten, welche in Brittannien freie Lehnsgüter besitzen, zeiget sich deutlich darin, daß sie sich niederbücken, um jede Bürde aufzunehmen, die einem zu groß gewordenen Herzog oder einem Ritter gefällt ihnen aufzulegen. Wenn es einmal bekannt ist, auf welcher Seite Ihro Gnaden sind, so fragen ihre untern freien Lehnsbesitzer nach nichts weiter, sondern sagen durchgehends: Amen!

*) Das ist freilich derb aber doch wahr gesagt, und eben so wahr ist es, daß England nicht allein Esel von der Art aufzuzeigen hat.

Amen! Sie betrachten weder die Eigenschaften noch die Verdienste des Candidaten: Er mag ein weiser Mann oder ein Narr, ein ehrlicher Mann oder ein Schelm, ein Freund seines Vaterlandes oder eine Creatur der Regierung sein. Wenn der Candidat nur eines gewissen großen Mannes Freund ist, so ist es genug. Aus diesem Verfahren der brittischen freien Lehnsbesitzer läßt sich auch der Charakter verschiedener ihrer Mitglieder im Parlament erklären. Wenn Leute, die ein Recht haben, jemanden zu wählen, um ihre Personen in dem grossen Rath der Nation vorzustellen, sich nicht um ihren eigenen Nutzen bekümmern, sondern aufs gerathewohl einen jeden erwählen, der ihnen von einem Höhern empfohlen ist, so haben sie keine Ursach zu hoffen, daß der Erwählte mehr Achtung für ihren Nutzen haben werde, als sie selbst gehabt haben. Sie werden im Parlamente mit eben so viel Gleichgültigkeit ihre Stimme für den Nutzen derer geben, welche sie erwählt, als diese bei ihrer Wahl für das allgemeine Beste bezeigt haben. Da sie Gelegenheit hatten, von dem Verfahren der Nation überhaupt zu lernen, wie gering sie ihre Freiheiten und ihr Eigenthum schätze, indem sie dieselben den Händen von Leuten anvertrauet, die sie nicht kennt, und die sie sich auch keine Mühe giebt zu kennen; so finden jene, daß sie mit desto mehr Sicherheit auf den Ruf eines Ministers hin,

für

für eine günstige Rücksicht, über sie nach Belieben schalten können.

Wer anders ist wegen der schweren Last der Taxen, unter denen die Nation seufzet, zu tadeln, als die Nation selbst, welche diese Taxen bezahlt? Hätten sie Sorge getragen, ehrliche und geschickte Leute zu wählen, um ihren Nutzen bei Hofe zu befördern, nämlich solche, die ihr Vaterland lieben, und die Glückseligkeit derer, die sie vorstellen, zur Absicht haben, so würden sie für ihren Nutzen aufgestanden sein, und sich allen ungerechten Auflagen widersetzt haben. Der Menschen eigene Trägheit und Unachtsamkeit richtet sie zu Grunde.

Das Mittel, diesen Bürden abzuhelfen ist also klar und deutlich: Die Menschen müssen nämlich aufrichtig auf ihren eignen Nutzen sehen. Jederman sollte, selbst aus dem Grundsatz einer uneigennützigen Liebe für das gemeine Wesen, für sein Eigenthum sorgen, wie für ein anvertrautes Gut, wovon er Rechenschaft ablegen muß. Also nicht allein Rechenschaft gegen sich selbst, weil es sein Eigenthum ist, worüber er nach Gefallen schalten kann; sondern auch, weil ihm die Vorsehung etwas anvertrauet, woran das Publikum Antheil hat. Ein Königreich, unter einer Regierung wie die unsrige, ist einem Gut

gleich,

gleich, das den Händen vieler Aufseher anvertrauet ist, die, obschon sie ihre bestimmte Belohnung haben, dennoch verpflichtet sind, auf das Beste dieses Guts zu sehen. Die wahre Ausübung ihrer Gewalt besteht darin, daß sie das Privatwohl eines jeden um der allgemeinen Glückseligkeit willen unterstützen. Wenn aber die Beschützer der öffentlichen Freiheit aufhören, ein jeder für sein besonderes Amt zu sorgen, so sind sie schon lange in Gleichgültigkeit und eigennützige Grundsätze verfallen. Dieser Fehler rührt von dem Mangel einer weisen Gesetzgebung her, welche die Menschen weise und glückselig machen könnte. Da nun die Gesetze, wenn sie gemacht sind, einem jeden insbesondere wohl oder übel thun können, so sollte man vor allen Dingen weise Menschen bestellen, um solche zu verfassen. Die Bürden müssen auf dieselbige Art wieder abgenommen werden, wie sie auferlegt worden sind; und da eigennützige und verderbte Mitglieder des Parlaments die Werkzeuge waren, der Nation Bürden aufzuladen, so müssen weise, tugendhafte und uneigennützige Männer auch die Werkzeuge sein, sie wieder abzunehmen. *)

*) Wer so spricht, gehört doch nicht zu den Aufruhr-Predigern?

Laßt, o ihr Britten! statt fruchtlose Klagen wider die Regierung zu einer Zeit auszustoßen, wo es nicht in eurer Macht steht dem Uebel abzuhelfen, laßt dieses dafür itzt eure Sorge sein, itzt, da es wirklich in eurer Macht steht, ein wirksames Mittel anzuwenden. Wählet bei der allgemeinen Wahl keinen von denen zu euren Bevollmächtigten, die vorher mit dazu beigetragen haben, euch Bürden aufzulegen. Laßt sie vielmehr als Warnungsfeuer für die Nachkommenschaft stehen. Werden aber die freien Lehnsbesitzer von Brittannien wieder solche unwürdige Mitglieder der Gesellschaft wählen, um ihre öffentliche Angelegenheiten zu besorgen, so müssen sie erwarten, daß ihre Bürden nicht abgenommen, sondern noch stärker auf ihre Schultern gedrückt werden. Allezeit könnt ihr wenigstens denen mißtrauen, welche euch bestechen wollen; dieselbigen Personen werden auch trachten euch schwere Bürden aufzulegen. Um diese Zeit kann die ganze Nation wissen, wer die Werkzeuge des Ministeriums in dem letzten Parlamente waren. Zeichnet sie, damit künftige Jahrhunderte ihr Andenken verabscheuen mögen: Macht es kund, daß Brittannien weiß, die Würdigen zu belohnen und die Unwürdigen zu verachten. Wünscht England sich von einigen schweren und drückenden Lasten zu befreien, unter welchen die Armen, und sogar der Bürgerstand winseln, so bemühe

es sich, solche Leute zu seinen Bevollmächtigten ins Parlament zu erwählen, die eben so eifrig sein werden, es von der Unterdrückung zu befreien, als seine vorige Bevollmächtigte waren, ihm Bürden aufzulegen. Es wird euch mehr Ehre bringen, ihr Britten! wenn ihr eure Stimme zum Parlaments-Gliede einer Person mit der Bedingung gebet, daß sie euch verspreche, daß sie für die Wiederrufung der unterdrückenden Acten der gesetzgebenden Macht streiten wolle, als wenn ihr eine kleine Bestechung nehmt, oder um eines nichtswürdigen Privatvortheils willen eure Stimmen weggebet; und am meisten Ehre, wenn ihr eure Bevollmächtigte verpflichtet, die Stimme derer, die sie erwählt haben, vor die Versammlung der gesetzgebenden Macht zu bringen. Kann nicht Brittannien schreien, seine Stimme hören lassen und sagen, daß es nicht länger eine Sclavin und unterdrückt sein will? Können nicht Grafschaften, Stadte und Gemeinden, solchen, die sie wählen, um Diener des gemeinen Wesens zu sein, ihren gemessenen Auftrag geben; und können sie nicht bei ihrer Wahl bedingen, daß ihre Repräsentanten ihre Vorrechte behaupten, und nach der Wiederrufung aller unterdrückenden Gesetze laut schreien? Die Cyder-Grafschaften haben euch ein Beispiel gegeben; sie schrien und wurden erhört: Die Amerikaner erlangten die Wiederrufung der Stempel-Acte, in-

dem sie sich herzhaft der Unterdrückung widersetzten. Haben die übrigen Unterthanen von Brittannien keine Bürden, deren sie gerne entledigt sein wollten? Sind keine von den Nothwendigkeiten des Lebens taxirt, die den armen Handwerksmann und den ganzen kaufmännischen Theil dieser Nation drücken? Jetzt ist es Zeit euch zu zeigen. Ihr, die ihr es in eurer Gewalt habt, euch selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und eurem Vaterlande einen wahren Dienst zu erweisen, nehmt euch in Acht, wenn ihr eure Stimme gebt. Wird euch jemand um dieselbe ersuchen, weil er seine guten Eigenschaften in so viel hundert oder tausend Pfund jährlichen Einkommens setzt; so fraget ihn, ob er ein gutes Gewissen habe, und sein Vaterland liebe? Wird er sagen, daß so viele von den vornehmsten Lehnsbesitzern aus der Grafschaft, oder die Bürger einer Stadt ihn ihrer Stimmen würdig halten; so antwortet ihm, daß ihr für euch selbst urtheilet, und nicht nach dem Licht eines andern wandelt. War er schon ein andermal ein Mitglied, so seht was für Maaßregeln er damals eingeschlagen, ob er ein Patriot gewesen ist oder nicht; ob ihn das Ministerium zum Besten gehabt, oder ob er ein Werkzeug des Hofs gewesen sei? Ist dieses letztere, so streicht ihn von der Liste, und sagt, daß er sich um seine eigene Sachen bekümmern soll, denn ihr könntet ihm — ein- für allemal — nicht

dienen. Muntert diejenigen auf, welche ihrem Vaterlande rechtschaffen gedient haben, laßt eure Wahl sie nichts kosten, kommt ihnen sogar mit euren Stimmen zuvor, und bittet um ihre fernere guten Dienste. Wird Brittannien dafür sorgen, daß die große Versammlung der Nation mit guten, rechtschaffenen und getreuen Patrioten angefüllt wird: so kann es erwarten von seinen Bürden und von der Unterdrückung befreiet zu werden. Werden aber — jeder tölpischer H — g und dickköpfiger R — r — denen die Vorsehung mit grossen Gütern geflucht hat, es in ihrer Gewalt haben, euch einen ihrer Freunde, eine ihrer Creaturen zu einem Mitgliede des Parlaments aufzudringen; dann könnt ihr ausrufen: Fahre hin, o Freiheit, und euch unter eure Bürden niederlegen. Gleich Jsaschar werdet ihr in den Jahrbüchern künftiger Jahrhunderte als Esel angeschrieben stehen. *)

Was

*) Zur Erläuterung verdient hier eine Stelle aus Wendeborn (Th. I. S. 67.) angeführt zu werden: Man hört die Engländer immer prahlen, wie vorzüglich glücklich und frei sie sind, weil ihre Nation durchs Parlament repräsentirt, und dabei das Volk sein eigner Gesetzgeber wird. Ich will nicht daran gedenken, daß in jetzigen Zeiten fast alle Gesetze von der Krone und den Ministern herrühren, welche sie in das Unterhaus bringen und daselbst durch ihre Parthei bestätigen lassen; ich will bloß folgende Frage thun: Rechnet man

Was die religiöse Dienstbarkeit und Unterdrückung anbetrift, besonders in Absicht auf die Dissidenten von der herrschenden Religion, so wird es nicht so leicht angehen, diese Bürden zu heben. Gewiß aber haben alle Laien Brittanniens zu viel gesunde Vernunft, als daß sie die Ungereimtheit verschiedener Auflagen auf diesen Theil der Unterthanen des Königs nicht einsehen sollten. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die Geistlichkeit der herrschenden Kirche jemals ihre Einwilligung zu irgend einem Gesetze geben werde, das auf die Erleichterung der protestantischen Dissidenten abzielet; weil sie ohne Zweifel sehen, daß diese Befreiung ihnen zum

man nicht sechs bis sieben Millionen Einwohner in England und im Fürstenthum Wales? Ist es nicht erwiesen, daß nur überhaupt 260,000 derselben bei Parlamentswahlen zu stimmen das Recht haben? Kam es nicht bei einer neuerlichen Debatte im Parlament heraus, daß unter der gemeldeten Anzahl sich 60,000 Accise- und Zollbediente befänden, die von der Krone abhängen und nach ihrem Willen stimmen müssen? — Und nun frage man: ob die ganze Nation repräsentirt werde, und ob das Volk sein eigener Gesetzgeber sei, wenn nur 513 Parlamentsglieder sind (denn man muß 45 für Schottland abrechnen), welche von 260,000 gewählt werden? Wenn man ferner die Städte und Burgflecken ansieht, die Deputirte ins Parlament schicken: so sind einige darunter, die durch die Zeit so herunter gekommen sind, daß sie die unbedeutendsten Oerter geworden, und einige kaum aus fünf Häusern be-

zum Nachtheil gereichen müßte. Die Geistlichkeit aber macht nicht die Mehrheit der Stimmen im Parlamente aus, noch wohnen Weisheit, Mildthätigkeit und Menschenliebe allein unter ihnen. Die Vernunft hat in den letztverfloßnen Zeiten öfters über verschiedene strenge Gesetze gesiegt. Können die Dissidenten nicht einen Versuch machen, und ihren Zustand der hohen Versammlung der Nation vorstellen? Die Laien, welche in dieser Versammlung sitzen, sind Freunde der gesunden Vernunft, und werden ohne Zweifel den Beschwerden getreuer Unterthanen Gehör geben. Ist es nicht unbillig, daß Unterthanen, welche bei jedem Anlaß bereit sind, der Regierung

zu

bestehen. Anstatt dessen sind andre Oerter, die als Städte und Flecken so empor gekommen, daß sie sich in dem blühendsten Zustande befinden, und dennoch keine Abgeordnete ins Parlament schicken dürfen. Nothwendig sollte hier eine Veränderung gemacht werden; allein dazu wird es allem Ansehn nach ohne eine Revolution nicht kommen. —

Die Begebenheiten unsrer Zeit machen diese Vermuthung des Verfassers sehr wahrscheinlich. Wie schnöde hat man nicht die wiederholten Bittschriften der Nation um eine Parlamentsreform zurückgewiesen? Und was bleibt nun für Hülfe noch übrig, als eine Revolution? Und wenn sie erfolgt, wer ist dann schuld daran? — Daß doch die Großen nimmermehr klug werden und durch Beispiele sich wollen belehren lassen!

zu dienen, ein solches Zeichen der Sclaverei tragen, und einer Kirche, mit der sie sich ihrem Gewissen nach nicht vereinigen können, jedes Jahr für ihre Köpfe bezahlen sollen? Ist es billig, einer Kirche, deren Vorrechte sie nach den Grundsätzen ihres Gewissens doch nicht fordern können, für den Nutzen der Atmosphäre, die den Rauch ihrer Schornsteine aufnimmt, etwas zu bezahlen? Sind die Dissidenten frei, wenn sie gezwungen werden, das Amt des Vorstehers einer Kirche zu verwalten, mit der sie sich nicht vereinigen können, ohne ihr Gewissen zu verletzen, und ihre Aufrichtigkeit abzulegen? Man könnte es für den ganzen Körper der protestantischen Dissidenten nicht als eine Untreue wider die Regierung auslegen, wenn sie insgesammt beim Parlamente einkämen, und um die Befreiung von ihren Beschwerden bäten. Man hat sogar einige Ursachen zu hoffen, daß sie würden erhört werden; wenigstens würden sie zeigen, daß sie nicht, wie Isaschar, Esel wären, die sich freiwillig unter schwere Bürden niederlegen, und es würde von der Größe ihres Muths zeigen, wenn sie sich von der Unterdrückung zu befreien trachteten. Eine gezwungene Bequemung zu Aemtern unter der Regierung ist eine sehr schwere Bürde; es gehört sich nicht, sie zu verlangen und eben so wenig, sie zu leisten.

sten. *) Kann ein dem Souverain geleisteter Huldigungs-Eid den Staat nicht von der Treue eines Mannes genugsam versichern, ohne daß er erst das heilige Sakrament darauf empfängt? Kann irgend eine Ursach in der Vernunft oder Offenbarung für eine solche Auferlegung sein? Es wäre besser, den Dissidenten zu sagen, daß sie in der Regierung gar keine Beförderung und Würden erlangen könnten, als sie mit solchen Bedingungen zu plagen; die sich aber diesen Bedingungen unterziehen, müssen Leute ohne Grundsätze sein; und das sind keine Dissidenten aus Ueberzeugung, welche sich dieses zu thun erlauben.

Es kommt den Menschen schwer an, wenn sie zu dem Dienst ihres Vaterlandes und ihres Souverains gerufen werden, und dennoch verbunden sein sollen, entweder ihr Gewissen aufzugeben, oder diesem Ruf nicht zu folgen. Zum wenigsten führt man die Menschen dadurch in Versuchung. Können protestantische Dissidenten nicht ihre Obern bitten, und ernstlich ersuchen, ihre Bürden in Betrachtung zu

zie-

*) Mühsame Aemter in den Kirchspielen, die nichts einbringen, müssen die Dissendenten verwalten. Das beschwerliche Amt eines Kirchenvorstehers an der Pfarrkirche muß ein jeder Einwohner des Kirchspiels, wenn die Reihe an ihn kommt, auf zwei Jahre übernehmen, oder funfzehn Pf. Strafe an die Kirche bezahlen, welches manche Dissenters wirklich thun. Indeß giebt es Beispiele, daß sogar Juden lieber das Amt angenommen, als die Strafe gezahlt haben.

ziehen? Sie gehören ohne Zweifel zur Nation, und tragen ihren Antheil an den Regierungs-Unkosten, es kann also von ihrer Seite keine Verwegenheit sein, das zu verlangen, was billig ist. Sie sollten sich also einmüthig zusammen thun, und Seine Majestät und die hohe Versammlung der Nation bitten, ihre Beschwerden anzuhören. Ich schmeichle mir, daß ihr vereinigtes Flehen um Freiheit erhört werden müßte. Es mögen auch unsre Bürden sein, was sie immer wollen, so laßt uns unser Recht suchen, und ehrliche Schritte thun, um es zu erhalten. Anstatt des Geschreies wider den Hof, der Zusammenrottung und des Auflaufs, laßt diejenigen, welche unterdrückt werden, ordentlich fodern und sie werden erhalten. Und wenn sie dann keine Hülfe erlangen können, so werden sie wenigstens die Genugthuung haben, zu wissen, daß sie ihre Bürden nicht freiwillig auf sich genommen haben. Die Vorsehung wird mit der Zeit ihr Unternehmen begünstigen. Wenn sie aber, wie Isaschar, sich geduldig niederlegen und ihre Bürden aufnehmen, so werden sie viele bereit finden, ihnen mehr dergleichen aufzulegen. *)

*) Männliche Vorstellungen gegen ungerechte Befehle und aufgebürdete Lasten haben wenigstens die gute Folge, daß man es nicht leicht wagt, in der Bedrückung weiter zu gehen; dagegen macht feige Unterwerfung den Despotismus immer übermüthiger.

Dritte Predigt.

4. Buch Mosis XXII. 21. und 30. Vers.

Und Bileam stand des Morgens frühe auf, und sattelte seinen Esel, und gieng mit den Fürsten von Moab. — — Und der Esel sprach zu Bileam: Bin ich nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist? *)

Es sind verschiedene Methoden unter denen, welche auf die Gabe zu predigen einen Anspruch machen, im Gebrauch. Die vornehmsten aber scheinen diese beiden zu sein: Einen gewissen Text aus der heiligen Schrift zum Grunde, oder aber zum Anlaß ihrer Abhandlung zu machen. Es läuft fast auf eins hinaus, ob eine Predigt von dem Texte hergenommen, oder dadurch angegeben worden ist. Ich denke, meine Leser werden leicht einsehen, welcher von bei-

*) Daß die neuern Exegeten diese Erzählung von Bileam und dem redenden Esel für eine Fabel halten, ist bekannt, thut aber der gegenwärtigen Accomodation weiter keinen Eintrag.

beiden Methoden ich in gegenwärtiger Abhandlung gefolgt bin.

Bileam stand des Morgens frühe auf und sattelte seinen Esel. Es muß ein wichtiges Geschäfte vorhanden sein, wenn ein Mann von dem Charakter Bileams, und irgend eine fromme Absicht zu vollziehen sein, wenn ein Prophet so frühe aufsteht. Es wird euch demnach wunderbar dünken, wenn wir euch sagen, daß der Zorn des Herrn wider den Propheten entzündet war. Es hatte seine Ursach. Bileam liebte den Sold der Ungerechtigkeit, und stand in der Absicht auf, ein gesegnetes Volk zu verfluchen, um diesen Sold zu erlangen.

Leider! die ganze Schöpfung wehklagt, und ist izt in der Dienstbarkeit. — Das geringste Thier ist durch die Ungerechtigkeit der Menschen in Sclaverey gebracht worden. Leute, die mit tiefen Absichten und geheimen Staatskünsten schwanger gehen, bedienen sich aller Werkzeuge, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Wenn ein Mensch zum Teufel reitet, so wird ihm ein Esel so gut als ein Pferd dienen können. Unser begierige Prophet hatte große Absichten im Auge: Der König von Moab hatte versprochen, ihm zu Reichthum und Ehren zu verhelfen, wenn er den

Kin-

Kindern Israels fluchen wollte; und es ist kein Wunder, daß ein Mann von der Gemüthsart Bileams frühe auf war, sich nach ihnen umzusehen. Noch dazu geschah es, um einem Konig zu dienen! Die Hirten aller Völker in allen Jahrhunderten waren immer sehr geneigt, die Großen zu bedienen. Ich habe von Bischöfen gelesen, die sich ebenfalls damit beschäftigt haben. *) Wie sollte nun aber Bileam einem Volke fluchen, welches Gott gesegnet hatte? Was verstand der König von Moab darunter, wenn er von Bileam verlangte, daß er Israel fluchen sollte? –– Der Aberglaube ist sehr frühe in der Welt gewesen; und die, welchen die rechten Begriffe von dem wahren Gott fehlten, hatten dennoch einige Begriffe von einer höchsten Gewalt zu segnen und zu fluchen.

Bileam scheinet einer von den morgenländischen Weisen, und zwar von denen gewesen zu sein, welche vorgaben, mit einer mächtigen Gottheit im Verständniß zu sein, deren Hülfe folglich zu seinen Befeh-

*) Eine treffende Bemerkung! Auch Schändlichkeiten und Niederträchtigkeiten verschmähet die Geistlichkeit nicht, um nur den Thronen und Fürstenstühlen sich nähern zu dürfen. Das stinkendste Lob des Regenten erschallet von den Kanzeln, wenn er politisch oder schwach genug ist, der Geistlichkeit den Ziegel schießen zu lassen.

fehlen stünde, wenn er nach Belieben jemanden segnen oder verfluchen wollte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die falschen Propheten dieser Verdorbenheit der wahren Religion zu ihren frommen Endzwecken, und die Fürsten zu ihrer Politik bedient haben. Der größte Theil der Menschen, welche die andern in dieser Welt leiten, haben fast in jedem Jahrhundert die Religion für nichts anders angesehen, als für ein Werkzeug der Staatskunst oder des weltlichen Nutzens. Wer nur einige Einsicht und Kenntniß der Welt besitzet, wird leicht einsehen, daß das gemeine Volk sich dem Ansehn seiner Führer nicht immer unterwerfen will, wenn es nicht durch zeitliche Vortheile oder durch den Einfluß der Religion dazu gebracht wird. Und da diejenigen, welche nach der Gewalt streben, selten geneigt sind viele weltliche Vortheile zu entbehren, so trachten sie den Gehorsam des Pöbels mit dem zu gewinnen, was sie nichts kostet, und worauf sie selbst keinen Werth setzen. *) So bitter auch diese Be-

*) Wenn die Regierungen ehrlich verfahren, und dem Volke nicht durch Bedruckungen Anlaß zum Mißvergnügen geben; so haben sie nicht nöthig, eine sie entehrende Allianz mit der Priesterschaft zu schließen, und durch dieselbe blinden Gehorsam gegen willkührliche Befehle einzuschärfen, und für die Entbehrung der zeitlichen Vortheile (die sie selbst an sich ziehen) ein ewiges Leben zu versprechen.

Bemerkung den menschlichen Gesetzgebern vorkommen mag, so hat doch die Erfahrung selbige seit langer Zeit bestätigt, und diese Erfahrung zeigt es deutlich, daß der größte Theil derer, welche die Religion auf ihre Seite bringen wollen, sich derselben zu den Endzwecken ihres Stolzes und ihres Ehrgeizes bedient haben. Es ist schwer, wo nicht gar unmöglich, die Menschen ohne irgend eine Form von Religion zu regieren. Denn die Beobachtung zeigt, daß da, wo am wenigsten Religion ist, oder wo sie am meisten verdorben ist, auch die größte Barbarei unter den Einwohnern herrscht, es sei in welchem Lande es immer wolle. Da wo die Kenntniß der Gottheit fast gänzlich in den Gemüthern des Volkes ausgelöscht ist, sind die Menschen nur wenig von den Thieren unterschieden; sie bleiben roh, wild und unbändig, bis sie in der Erkenntniß der Religion unterrichtet werden. *)

Hier muß ich aber bemerken, daß, obgleich die Fürsten die Religion zum Instrument der Regierung gebraucht haben, um ihre Unterthanen damit zu handhaben, sie dennoch die Priester und Pro-

*) Religion ist nichts anders, als ein Zweig der Aufklärung überhaupt, und man kann nach der Beschaffenheit der erstern den Grad der leztern so wohl bei einzelnen Personen, als bei einem ganzen Volk sicher bestimmen.

Propheten niemals dahin bringen konnten, sie ebenfalls dem Endzweck ihrer Politik dienstbar zu machen, ohne ihnen zugleich zu erlauben, den daraus erwachsenen Vortheil mit ihnen zu theilen. *) Wenn man betrachtet, was die Religion für einen Einfluß auf die Menschen hat, so scheint es wirklich, daß solche nothwendig sei, um sie der Civilisirung fähig zu machen; denn ohne die Religion sind sie wenig von den Thieren unterschieden; die beste bürgerliche Polizei kann ohne dieselbe nicht bestehen, und wo die Religion einmal weggenommen ist, da bleibt weiters weder Gesetz noch Polizei. Die Religion macht das Gemüth sanft, und derjenigen Eindrücke fähig, die ihm ohne sie fremde bleiben. Ohne die Religion haben wir keine rechte Triebfeder der Bewegung, um uns zu dem anzutreiben, was wahrhaftig edel und tugendhaft ist. Es können einige einzelne Menschen eine Art von thierischem Gehorsam haben, und leichter als andre in Ordnung zu halten sein; ohne die Religion aber sind sie zum höchsten nur eine mildere Art von Wilden. **)

Es

*) Dies ist ihnen so wenig gelungen, daß vielmehr in sehr vielen Ländern die Fürsten von den Priestern zu Werkzeugen ihrer Politik gebraucht werden, ohne es zu merken, oder doch ohne es hindern zu können.

**) Richtig. Religion ist ein wesentliches Bedürfniß aller über die ersten Stufen der Kultur erhobnen Völker.

Es ist inzwischen zu bedauren, daß man die Religion zu so schlechten Absichten und Endzwecken gebrauchen soll. Sie scheint doch der vornehmste Endzweck unsrer Natur, und sollte hiermit auch der Hauptendzweck unsers Verfahrens sein. Alle andre Dinge sollten ihr dienstbar gemacht werden, und es ist kein Zeichen des guten Zustandes der Oekonomie des menschlichen Geschlechts, wenn die Frau zur Närrin der Mägde gemacht wird. Es ist ein starker Beweis für den Nutzen der Religion, daß überhaupt alle Menschen zur Zeit der Noth zu derselben ihre letzte Zuflucht nehmen. *)

Was Könige nicht im Stande sind, durch die Macht der Waffen zu verrichten, das glauben sie bisweilen ohne selbige durch eine Gottheit thun zu können. Dieses ist ein aufrichtiges, aber auch gezwun-

ker. Es gibt Wilde, die ohne Religion in ihrer Art glücklich leben; aber keine kultivirte Nation kann derselben zu ihrem Wohlsein entbehren, und wenn sie die Religion unter sich ganz aufheben wollte; so würde sie unfehlbar wieder zu der untersten Stufe der Kultur hinabsinken.

*) Diese Behauptung scheint doch zu allgemein zu sein. Tausende von Menschen nehmen ihre Trostgründe nicht aus der Religion (im eigentlichen Sinn des Worts), sondern aus der Philosophie her. Voltaire, Friedrich II. — doch wozu erst Namen? die Erfahrung aller Zeiten spricht dafür.

zwungenes Bekenntniß der menschlichen Ohnmacht, und der Unabhängigkeit der Gottheit.

Was auch Reisebeschreiber sagen mögen, so ist doch vielleicht kein Volk in der Welt, welches nicht eine Gottheit unter dem Bild des Guten und Bösen anbete. Das menschliche Geschlecht scheint zu der Religion gebildet zu sein; und ungeachtet der verdorbenen Neigung, worin die Gemüther der Menschen öfters durch Gewohnheit gerathen, zeigen selbst ihre Irrthümer und Ausschweifungen, auf welchen Weg sich die Gemüther neigen würden, wenn sie nur einmal von den Fesseln, durch die sie gebunden sind, befreiet wären. *)

Wenn es eben so viele Menschen gäbe, die uns in dem Wege der Rechtschaffenheit unterrichteten, als vorhanden sind, die uns auf den Pfad des Irrthums

*) Der Mensch ist zu der Religion gebildet d. i. er hat Anlagen vom Schöpfer bekommen, bei deren Entwikkelung sich auch die Blüthe der Religion entfaltet. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiednen Klassen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenschöpfung beitragen kann; er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem Könige seine Krone. Ideen zur Phil. d. Gesch. der Menschh. B. II. S. 332.

thums und der Falschheit leiten, so würden wir vielleicht die Sachen von dem, was sie sind, sehr unterschieden finden. Zu einer Zeit, wo die geistlichen und weltlichen Regenten es für ihren gemeinschaftlichen Vortheil halten, die Menschen zu verführen, würde es schwer sein zu sagen, wo es zuletzt hinauslaufen werde, wenn nicht der Allmächtige selbst am Ruder der Regierung säße. Es verdient angemerkt zu werden, daß Jedermann, er sei reich oder arm, wenn er in Bekümmerniß ist, und zugleich den Gebrauch seiner Vernunft hat, gern die Gottheit auf seine Seite bringen will; öfters aber verdienen die Mittel, welche die Menschen zu dieser Absicht anwenden, selbst in die Klasse ihrer vielfältigen Beleidigungen gegen das höchste Wesen gesetzt zu werden. Niemand muß auf des andern Unkosten etwas von Gott bitten; denn wenn der Allmächtige einem eine Gnade ertheilet, so macht ihn dieses nicht unfähig, gegen einen andern dasselbige zu thun, wenn er weiß, daß er dessen benöthigt ist. *) Flüche aber sind über

*) Voltaire hat dieses abscheuliche Betragen kriegführender Mächte mit bitterm Spott gerügt. Er sagt: Und nun das sonderbarste bei diesem höllischen Unternehmen (dem Krieg)? Jeder Anführer dieser Mörderbanden läßt seine Fahnen einsegnen, und ruft Gott an, sein Gedeihen zur vorhabenden Metzelung zu geben. Hat er nie das Glück, zwei bis drei tausend Menschen schlachten zu lassen; so bekommt sein Gott kein=

alles einem gnädigen und gütigen Gott höchst unangenehm. Was unterfiengest du dich, o Balak, nach einem Propheten zu schicken, um einem Volke zu fluchen, welches dich nicht beleidiget hatte? Guter Gott! was würde aus Israel werden, wenn der König von Moab Gewalt hätte? Es würde in einem Augenblick gänzlich vertilget sein. *)

Heil der Welt, daß Gott selbst der höchste Regent über dieselbe ist, Er, dessen Gesetz Liebe und dessen Regierung Gnade ist. Der König von Moab muß den Charakter dieses Gottes, welcher den Erdboden regiert, sehr schlecht gekannt haben, da er sich einbildete, daß derselbe nicht allen Werken seiner Hände gleich Gutes gönne. Vielleicht hatte man ihm die Lehre von einem guten und einem bösen Wesen beigebracht, von einem, welches fluchen und einem

keinen Dank. Sind aber so ein zehn bis zwölf tausend durch die Gnade des Höchsten erschossen oder niedergehauen, und aus besondrer göttlicher Güte noch eine Stadt von Grund aus verwüstet: so erschallet ein ziemlich langer Lobgesang (Te Deum laudamus), in einer Sprache, die keiner seiner Spießgesellen versteht, und die zum Ueberfluß noch voller Barbarismen ist. Wohl zu merken, daß dieser Lobgesang auch bei Hochzeiten und Geburten gebraucht wird. —

*) Ihr Neufranken! dankt dem Himmel, daß er keiner weltlichen, und vorzüglich, keiner geistlichen Macht mit solchem Erfolge zu fluchen verlieh.

nem andern, welches segnen konnte. Zu dieser Zeit brauchte er die Hülfe des bösen Wesens, um Fluch über ein Volk auszugiessen, welches er fürchtete. Furcht und Haß sind sehr nahe mit einander verbunden. *)

Wenn den bösen Menschen ihre Sachen nach Wunsch von statten gehen, so vergessen sie ihren Gott; wenn sie aber finden, daß sie selbst unfähig sind, ihre Bürden zu tragen, alsdann wollten sie dieselben gern dem Allmächtigen auflegen. Dieses thun sie nicht aus Liebe, sondern aus Furcht.

Es giebt viele Leute, welche dieselbe Meinung von Gott, wie von dem Teufel haben, nämlich, daß er geneigt sei, seinen Feinden Uebel zu thun. Ihre Begriffe vom Guten und Bösen sind beinahe dieselbigen, folglich müssen ihr Gott und ihr Teufel auch den gleichen Charakter haben. Ihre Begriffe vom Guten sind diese: daß es ein Wesen sei, welches sie nach Belieben und ungestraft dem Hang ihrer Neigungen müsse folgen lassen; und durch das Böse verstehen sie nichts anders, als die Strafe ihrer begangnen Unarten. Sie hal-

*) Die Nutzanwendung hievon für Regenten, Volkslehrer und Pädagogen ist leicht zu machen.

halten es für Güte, wenn man duldet, daß sie bleiben, wie sie sind, und für ein Uebel, wenn man sie in der Befriedigung ihrer Lüste und Leidenschaften stöhret. Die Tugend ist ihnen nicht gut, und das Laster nicht böse; die Strafe aber ist übel und die Ungestraftheit gut. *)

Der König von Moab und sein Prophet Bileam haben gegenwärtig des Teufels nöthig: Er muß Israel fluchen, oder er thut nichts. Was für eine Bosheit muß in dem Gemüthe gewisser Menschen sein, die nur in dem Untergang ihrer Nebengeschöpfe Ruhe und Zufriedenheit finden können! Wenn deine Kinder, o Balack, alle in der Schlacht umgekommen wären, in welcher dein Feind Bileam fiel, und alle seine Kinder mit ihm, so hätte die Welt doch keine Ursache gehabt, den Verlust zu beklagen. Allein der Fall ist ganz anders. Deine Nachkommenschaft verbreitet sich, wie die Heuschrecken des Pharao, über alle Reiche von Europa. Von dir und deinem Propheten Bileam, haben die Staatsmänner gelernt, ihren Feinden zu fluchen, und die Hülfe der Propheten zu begehren, um ihre Sache zu

*) Eine überaus wichtige Stelle, welche selbst in Theodiceen Aufschlüsse geben kann.

zu unterstützen. *) Von Bileam haben die Kirchen den Wink bekommen, diejenigen zu einem ewigen Verderben einzuweihen, die sich nicht zu dem gemeinen Glaubensbekenntnisse wenden wollen, um den gemeinen Betrug zu unterstützen. Wie sehr ist der Name der Gottheit durch ruchlose Anrufung derselben entheiligt worden, um Menschen zu verfluchen, die vor ihrem Angesichte Gnade gefunden haben. **) Die Führer des Staats und

*) Beispiele sind: Geweihete Degen und Fahnen; Kirchengebete, Buß- und Fasttage (dergleichen jetzt in England ꝛc. anbefohlen worden) zur Gewinnung der Gottheit für ihre gerechte!! Sache.

**) Es ist bekannt, daß dierömisch-katholische Kirche jährlich einmal (ausser den öftern gelegentlich angebrachten Bannflüchen) an einem bestimmten Tage ihr feierliches Anathema über alle Ketzer von den Kanzeln herabdonnern läßt. Daß die griechisch-katholische Kirche eben den Geist der christlichen Sanftmuth und Liebe athmet, mag vielleicht nicht jeder Leser wissen. Ich will also ein Beispiel davon anführen. Adrian, Erzbischof von Moskau, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, schrieb eine Vorrede zu den in Rußland eingeführten symbolischen Büchern, worin er bewies, daß alle drei im heil. römischen Reiche geduldete Religionspartheien, ewig verdammt seyn müssen, weil sie von der alten, ächten, einzigen, wahren und allein seligmachenden morgenländischen Kirche abgewichen sind. Er drückt sich unter andern darüber so aus: Wem sind die Strafen, die den Ketzern und Widersachern der morgenländischen Kirche begegnet, und

und der Kirche sind immer nach denselben Grundsätzen zu Werke gegangen: Was durch Vernunft und durch die Stärke der Beweisgründe nicht so leicht

aus-

und die Qualen, die ihnen von Gott bereitet waren, nicht kund worden? — — — Und dennoch, hiedurch nicht abgeschreckt, finden sich immer wieder neue Widersacher Gottes. Dergleichen sind die in jetzigen Zeiten entstandne und von der morgenländischen Kirche sich freiwillig abgesonderte Lateiner; dergleichen auch die Lutheraner, welche sich von der römischen Kirche nach ihrem Ehrgeiz und Wollust getrennet; dergleichen auch die Kalvinisten, welche auf ihrem Weg beiden vorgemeldeten blinden Leitern nicht mehr folgen wollten — sind endlich alle ganz von der wahren Lehre nicht allein abgewichen, sondern haben auch schon, als faule Gliedmaßen, in der Fäulung andre übertroffen, und sind erbärmlich abgefault. Auf diese alle geht wahrhaftig der Spruch des Herrn: Ein Blinder leitet den andern, und fallen beide in die — höllische Grube! S. fliegende Blätter erst. St. S. 53.

Der Priestergeist bleibt doch zu allen Zeiten und in allen Ländern immer derselbe, wenn er auch zuweilen statt der Wolfshaut einen Schaafspelz umhängt — umhängen muß. In den protestantischen Kirchen macht man es freilich nicht so arg; aber die Aufkündigung der ewigen Verdammniß, welche über alle Ungläubige und Unbußfertige sonntäglich nach der Predigt im Namen Gottes durch den Mund des geweihten Dieners Jesu ausgesprochen wird, was ist sie anders, als ein trauriger Rest jenes Priestergeistes, der Segen und Fluch ausspenden zu können sich anmaßet?

auszurichten war, ist öfters durch Flüche und Kirchenbann erhalten worden. *)

Es ist schon lange, daß die Staatsmänner den Beistand einer Gottheit nothwendig befunden, und die Lehrer sich angemaßt haben, diesen Beistand verschaffen zu können; dennoch sind die ersten öfters in ihrer Absicht betrogen, und die letzten als Lügner befunden worden. Der Gott dieses Erdbodens hat zu viel Gnade und Güte, als daß er die Bitten der geist- und weltlichen Staatskünstler anhören sollte, die seinen Beistand nur zu der Befriedigung ihres Stolzes und Ehrgeitzes anwenden. Weltlicher Nutzen war immer der Hauptartikel des Bundes zwischen den Führern der Kirche und des Staats; und um diesen frommen Endzweck zu befördern, haben sie beides, Gott und den Teufel gemißbraucht.

Wir haben authentische Nachricht von zwei Partheien, die zur Zeit der Usurpation, bei Dunbar bereit waren, im Namen des Herrn eine der andern Blut zu vergiessen, und die beide von ihren Propheten, welche hinwieder ihre Orakel zu Rath gezogen, die Versicherung eines guten Erfolgs

*) Auch durch Verlust an Amt und Ehre, Bedrohung mit allerhöchster Ungnade und dergl.

folgs erhalten hatten. *) Konnte es der Gott des Himmels sein, welchen diese Enthusiasten zu Rath gezogen, und von dem sie behaupteten, er hätte ihnen die Versicherung des guten Erfolgs gegeben? Wenn er es war, so müssen sie ihn entweder unrecht verstanden, oder er muß einige von ihnen betrogen haben. Ich fürchte aber, diese Propheten waren dem

*) Die Schlacht bei Dunbar in Schottland fiel 1650 vor zwischen den Truppen Cromwells und einer Armee (größtentheils Schotten), welche Karl II., den Sohn des hingerichteten Karls I., wieder auf den Thron setzen wollte. Cromwells Parthei bestand aus Independenten, einer Sekte, die allen Zwang verabscheute, nichts von Kirchenregiment, von Glaubensbekenntnissen und von Unterschied der Stände wissen wollte, und eine Demokratie einzuführen suchte. Sie hatten der bischöflichen Kirche, dem Pabstthum und der Monarchie einen unversöhnlichen Haß geschworen, und glaubten Entzückungen und unmittelbare göttliche Eingebungen zu haben. Die Parthei Karls II. machten die strengen Presbyterianer oder Puritaner aus. Diese waren zwar ebenfalls Schwärmer, wie die Independenten, sprachen von nichts, als von Buße und Wiedergeburt, und verlangten auch eine gewisse Unabhängigkeit von der weltlichen Macht in Glaubenssachen; aber sie ließen doch eine monarchische Regierung zu, und verabscheueten besonders das Betragen der Independenten gegen Karl I. Ihre Geistlichen gaben eine Offenbarung vor, worin ihnen Gott den Sieg über ihre Feinde versprochen hätte, und sie vornämlich waren an der Niederlage ihrer Parthei bei Dunbar schuld.

dem Bileam, so wie die Regenten dem Balack gleich, welche auszogen, ihren Feinden zu fluchen. Gott aber verkehrte ihren Fluch in Seegen, nicht zwar um des Verdienstes derer willen, denen es nun gut gieng, sondern wegen der Unverschämtheit und Gottlosigkeit derjenigen, welche itzt hinwieder litten. *)

Es scheint eine Ursach vorhanden zu sein, warum böse Menschen zur Zeit der Betrübniß den Beistand einer unsichtbaren Gottheit suchen. Es ist ihnen nämlich nicht lieb, wenn man glaubt, sie hängen von einer sichtbaren Macht ab. Alle Menschen nehmen zur Zeit des Glücks eine Art von Unabhängigkeit an, und würden Gottheiten sein wollen, wenn sie könnten. Wenn aber das Elend über sie kömmt, so zwingt sie auch alsdann der Stolz, ihre Abhängigkeit von ihren Nebenmenschen nicht zu bekennen, die sie unter sich glauben, sondern sie nehmen lieber ihre Zuflucht zu einer unsichtbaren Gottheit, wovon ihnen ihr Gewissen sagt, daß sie sich irgendwo finde, daß sie aber so lange dieselbe zu kennen vernachlässigt haben, bis sie ein Unglück dazu gezwungen hat. Sie geben ihre Begriffe von der Unabhängigkeit

*) Cromwells Parthei, welche den Sieg davon trug, hatte ihn keinesweges ihrem Verdienst und ihren sittlichen Tugenden zuzuschreiben.

keit nur alsdann auf, wenn sie dieselbe nicht mehr mit Ansehn zu behaupten wissen. Dieses ist der anständigste Rückzug, den sie erfinden können, wenn sie eine Gewalt eingestehen, von welcher sie gern glauben, daß das übrige Menschengeschlecht sich nicht so viel zu getrösten habe, als sie selbst.

Auf diese Art täuschen gottlose Menschen den Atheismus um Heuchelei; und wenn sie sich in der Nothwendigkeit befinden, eine Gottheit über sich zu erkennen, so verlangen sie zugleich das Monopolium seiner Gnade, und wollen seine größten Vertrauten sein, da sie sich doch aller dieser Vorzüge vielmehr zu ihren eignen Absichten bedienen, als daß sie sich aufrichtig, wie Freunde Gottes, bezeigen sollten.

Wenn die Menschen einmal gezwungen werden, einem gewissen Grad ihrer Unabhängigkeit zu entsagen, so wollen sie es gern mit so viel Hochachtung für die Begriffe ihrer eigenen Würde thun als sie können; und wenn es darum zu thun ist, von dem Allmächtigen abzuhängen, so haben sie allezeit Lust, die Welt glauben zu machen, daß er und sie sehr vertraut mit einander sein. Da sie sich nicht als seine Obern ansehen können, so wollen sie doch gern so sehr seines Gleichen sein, als möglich ist. Daher kömmt es, daß falsche Propheten und Enthusiasten

aller Art zu allen Zeiten vorgegeben, sie hätten einen mächtigen Einfluß auf ihre Gottheiten, so daß man fast schließen sollte, diese Gottheiten dürften nichts ohne ihre gnädige Erlaubniß thun, noch etwas abschlagen, das jene Lust zu begehren hätten. Eine solche Meinung, scheint es, hatte Balack von dem falschen Propheten Bileam; denn er sagt: Wen du segnest, der ist gesegnest, und wem du fluchest, der ist verflucht.

Dieser Prophet affectirte sein göttliches Ansehen so lange, als er konnte, bis der Allmächtige ihm endlich zu verstehen gab, daß er über seine Orakal zu gebieten hätte; darauf war er gezwungen, zu bekennen, daß er nichts wider die Befehle des Herrn thun könne. Die Menschen machen überhaupt aus ihrer Abhängigkeit von Gott ein so groſses Geheimniß, als ihnen nur möglich ist, und was den Hauptpunkt dieser Abhängigkeit betrift, so verlangen sie, daß Niemand solche wissen soll, außer Gott und sie selbst. Dieses scheint die Ursach zu sein, warum einige andächtige Leute sich einbilden, der Umgang, welchen sie mit Gott haben, sei kein allgemeines Privilegium, sondern ihnen als Günstlingen des Himmels besonders eigen. Wenn die Menschen bei sich selbst gänzlich mit der Abhängigkeit von Gott zufrieden wären, so würden sie kein Geheimniß daraus machen, son-

dern es bei aller Gelegenheit demüthig bekennen. Wenn sie aber dieses Bekenntniß in ein geheimnißvolles Wesen einhüllen, oder unter der Gestalt von Orakeln verbergen wollen, so zeigt dieses noch immer, daß sie nicht zufrieden sind, sie mögen auch vorgeben, was sie immer wollen. Es scheint beinahe, die Menschen möchten lieber Gottheiten sein, als bloß den Umgang mit Gott suchen. Die Heiden hatten eine herrschende Neigung dieser Art: Sie affectirten göttliche Würden, und wollten für Gottheiten gehalten werden; dennoch widerfuhr ihnen dieses selten vor ihrem Tode. Denn da sich so viele die Gottheit anmaßten, so entstand daraus, daß man keine Götter dulden wollte, die man mit eignen Augen, in Leuten von seiner eignen Natur erblickte; weil dieses so gewaltig die besondre Meinung eines jeden von seiner eignen Unabhängigkeit störte.

Man wird nach genauer Untersuchung des menschlichen Herzens finden, daß derselbige Ehrgeitz, welcher unsre ersten Eltern antrieb, Gott gleich zu sein, auch macht, daß ihre ganze Nachkommenschaft nach diesem Stolze strebt, wenn sie nicht durch den Einfluß des Christenthums im Zaum gehalten wird. Wenn das Gemüth einmal verderbt ist, so wird Niemand aus eignem Antrieb suchen tugendhaft zu werden; und wenn es nicht durch mächtigere Beweis-

grün-

gründe, als seine Vorurtheile sind, überwiesen wird, so bleibt es in denselbigen Umständen, worin es durch Verführung gerathen ist.

Ich habe oben bemerkt, daß das menschliche Gemüth auf gewisse Art für die Religion geschaffen sei. Dieses zeigt sich bei gewissen Anläßen sehr deutlich; welches beweißt, daß, so verdorben es auch durch die Verführung geworden sein mag, seine ursprüngliche Bildung doch gänzlich das Gegentheil dieser Verdorbenheit sei. Der Unglaube der Seele entsteht nicht aus ihrer eignen Natur, sondern aus einem bösen Saamen, welchen der Feind gesäet hat, und der, wenn er aufläuft, die Seele besiegt, und macht, daß die Menschen unnatürlich handeln. *)

Nichts ist unnatürlicher als der Atheismus und der Unglaube. Denn beides, die Werke und die Worte Gottes, lehren uns, daß unsre Natur selbst uns

*) Der Mensch kann irren, und er findet oft erst spät die Wahrheit. Die Triebe und Neigungen des Menschen, so unschuldig sie in ihrem Ursprunge sind, werden doch leicht so heftig und stark, daß sie Schaden anrichten. Aus diesen beiden Quellen, aus Irrthum und Leidenschaften, entspringt das Böse, und auch der Unglaube, folglich hat dieser allerdings seinen Grund in der eignen Natur der Seele, eben so wohl, als der Glaube.

uns die Abhängigkeit von dem Allmächtigen predige. Die Seele ist unfähig, wahre sittliche Grundsätze anzunehmen, bis sie einmal recht unterrichtet ist; und ohne den Vortheil der Offenbarung wird sie entweder in Aberglauben oder in Enthusiasmus, wo nicht gar in Unglauben verfallen. Dieses aber ist ein Verderbniß der Natur, und nicht die ursprüngliche Gestalt der Seele. Wenn die Menschen so weit von dem ersten Grundsatz der Natur abweichen, daß sie sich eine Unabhängigkeit anmaßen, so ist die Ursache diese, daß sie verdorben sind. Gefahren und Unglück werden die Menschen in ihren Begriffen von Unabhängigkeit stören. Wenn sie aber nicht durch die göttliche Offenbarung zurechte gewiesen werden, so gehen sie in dieser Krisis zum Aberglauben oder zum Enthusiasmus über. Die Ursach, warum die Heiden in so groben Aberglauben verfielen, war diese, daß es ihnen an einem Führer fehlte, der ihre Gemüther von derjenigen Verderbniß geheilt hätte, von der alle Menschen besessen sind, bis die Offenbarung ihnen die Irrthümer ihres Herzens zeigt. *)

Zu

*) Sterne muß hier nicht an Sokrates und viele andre tugendhafte Heiden, deren Namen auf uns gekommen sind, gedacht haben. Auch fehlte es ihnen nicht an Führern zur Beßrung des Herzens, an Vernunft und weisem Unterricht.

Zu der Zeit, da die Menschen andre zu verführen und den Aberglauben zu unterstützen trachten, werden sie öfters selbst unmerklich mit dieser Krankheit angesteckt. Balak, welcher ohne Zweifel die Absicht hatte, jeden närrischen Aberglauben seiner Zeit dem Volke von Moab, als ein bequemes Werkzeug des Staats und der Regierung aufzubürden, wurde selbst von diesem seinem Betruge verführt. Zur Zeit seines Elends wendet er sich an Bileam, um dessen Hülfe zu begehren. Dieser Bileam scheint unter dem abergläubischen Volke dieses Erdtheils einen grossen Ruhm genossen zu haben. Ich habe bereits angemerkt, daß er wahrscheinlicher Weise einer von den morgenländischen Magis war, der eine Vertraulichkeit mit irgend einer Gottheit vorwandte, welcher man nur einige Complimente zu machen brauchte, um sie zu vermögen, zum Besten ihrer Freunde Wunder zu verrichten. Man möchte denken, die morgenländischen Könige wären mit ihren Gottheiten eben nicht sehr vertraut gewesen, weil sie nöthig hatten, so weit nach einem Agenten zu senden. —— Vielleicht hatten zu diesen Zeiten die Könige andere Geschäfte, als daß sie sich um die Religion bekümmern konnten, es sei denn bei ganz besondern Anlässen; folglich war ihnen die Art und Weise, wie man sich an die Gottheit wenden mußte, nicht recht wohl bekannt. Dem sei nun, wie ihm wolle: Balack sandte

ten an den Bileam, um ihn zu sich zu rufen, damit er einem Volke fluchen möchte, vor dem sich der König fürchtete. Der Fluch war vielleicht eine gewisse diesen Zeiten gebräuchliche Art von Bezauberung, welche das unwissende Volk für mächtig genug hielt, seinen Feinden zu schaden. Inzwischen mochten dergleichen Flüche für Jedermann sehr unschädlich sein, ausgenommen für den Flucher. *)

Es scheint, der König von Moab habe einiges Vertrauen auf die Geschicklichkeit Bileams gesetzt, und die besten Mittel gekannt, ihn zu vermögen, seine Geschicklichkeit anzuwenden. Er verspricht ihm Ehre, und grosse Belohnung. Obgleich der König von Moab die Gesinnung der Gottheit nicht wohl kannte; so kannte er hingegen, wie es scheint, die Menschen desto besser; wenigstens den herrschenden Grundsatz unsers Bileams. Vielleicht war auch der Charakter des Propheten, als eines Mannes, der niemals etwas umsonst that, sehr wohl bekannt, und Balack konnte dieses aus dem allgemeinen Gerüchte wissen.

Der

*) Wenn das Volk an die Kraft solcher Flüche glaubt, so werden sie für den, über welchen sie ausgesprochen werden, schädlich genug. Diese Erfahrung haben Kaiser und Könige an den päbstlichen Bannflüchen mehrmals gemacht.

Der Prophet schien gleich anfangs sehr geneigt, für die angebotene Belohnung zu dienen. Allein eine einzige Schwierigkeit stand ihm im Weg, die er nicht so leicht überwinden konnte, so gern er wollte. Wahrscheinlich hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß ein höchster Agent wäre, der bei Gelegenheit seine Unternehmungen unterbrochen hätte. Diesen Agenten muste er erst um Rath fragen, aus Furcht, er möchte sonst bei seinem Versuch, mitten in der Unternehmung mit Schande bestehen. Er geht also zuerst, den Herrn um Rath zu fragen.

Wenn die Menschen mit Herzen, die gänzlich auf Privatabsichten gerichtet sind, den Willen des Allmächtigen zu wissen begehren, so ists kein Wunder, wenn sie eine Antwort erhalten, die ihren Neigungen eben nicht günstig ist. Gott, welchem alles bekannt ist, wußte wohl, mit was für Gesinnungen sein Supplikant sich diesmal an ihn wendete; nämlich nicht mit dem gänzlichen Entschlusse, sich seinem Willen zu unterwerfen, sondern mit dem Wunsch, daß Gott sicherlich sein Vorhaben begünstigen möchte. Es war ihm untersagt, mit den Boten Balacks zu gehen, welches für einen Mann, der den Sold der Ungerechtigkeit liebte, eben keine angenehme Antwort war. Balack gieng mit dem Propheten um, wie der Prophet mit seinem Schöpfer. Er versuchte

ihn noch einmal. Der König von Moab hatte in der That mehr Ursach, in den Propheten zu dringen, als der Prophet hatte, bei dem Allmächtigen inständigst anzuhalten. Der gewinnsüchtige Prophet hatte dem Balack seinen guten Willen, ihm zu dienen, gezeigt; allein er sagte, daß er nicht könnte; wie konnte nun Balack wissen, ob die Gottheit nicht vielleicht ihren Willen ändern und durch beschwerliches Anhalten endlich in das Ansuchen des Bileams willigen möchte? Die heidnischen Begriffe von Gott waren nur wenig von denen unterschieden, welche sie von den Menschen hatten. *) Bileam aber wußte, daß er ausdrücklich eine verneinende Antwort erhalten hatte, und handelte verwegen, indem er seinem Schöpfer beschwerlich fiel. Beinahe schien es, als hätte er das Vorhaben, seinen Schöpfer zu beschimpfen. Er versuchte ihn noch einmal. O, welche Gottlosigkeit, das zu begehren, was Gott so ernst-

*) Auch die jüdischen zum Theil. Ueberhaupt können die Begriffe von Gott nicht reiner und vollkommner sein, als der Grad der Kultur, welchen ein Mensch erreicht hat, zuläßt. Man examinire nur die Vorstellungen, die sich der gemeine Mann unter uns von Gott und göttlichen Dingen macht. Einige heidnische Weltweise hatten warlich so erhabne und würdige Religionsbegriffe, als sie nur ein aufgeklärter Christ haben kann. — Und verdanken wir nicht die Dreieinigkeitslehre der heidnischen Philosophie? S. Löffler über den Platonismus der Kirchenväter. 2c.

ernstlich abgeschlagen hatte! Allein es war um Geld und Ehre zu thun: Gar zu starke Gründe, für eine Seele, wie Bileams Seele war. Es ist indessen entsetzlich, daß ein Mensch, der nicht gänzlich in einen Teufel verwandelt ist, von dem Allmächtigen verlangen kann, daß er seine eigenen Geschöpfe verfluchen lasse. Auf eine solche Bitte an Gott konnte man mit Recht keine andere Antwort als einen Abschlag erwarten. Wird ein guter, gnädiger und barmherziger Gott die Bitten eines Mannes erhören, der gegen ein Volk, welches ihn niemals beleidigt hat, nichts als Fluch und Verwüstung athmet? Wäre dieser Prophet ein Bischof zu Rom, oder ein Mitglied einiger neuern geistlichen Gesellschaften gewesen, so könnte man vielleicht schliessen, er hätte die Absicht gehabt, ihre Seelen zu retten, indem er ihr Fleisch dem Teufel übergäbe. Allein, aller Wahrscheinlichkeit nach war das Ansehn der Kirche zu dieser Zeit in den Morgenländern nicht bekannt. *) Vielleicht aber lernten in den folgenden Zeiten die Regenten der Kirche von Bileam, das Volk,

*) Es scheint doch so. Gerade zu der Zeit und in den Ländern, wo die Menschen noch wenig aufgeklärt sind, ist das Ansehn der Kirche am größten. Die Geschichte lehrt, daß Zaubersprüche, Verfluchungen und Bannformeln, denen man geheime Kräfte beilegte, überall in den Händen der Priester ein wirksames Mittel zur Vergrößerung ihres Ansehens und ihrer Macht waren.

Volk, welches sie nicht liebten, oder vor welchem sie sich fürchteten, in den Bann zu thun. Ohne Zweifel glaubte man dazumal, eine solche Art zu fluchen, deren sich der Prophet bediente, zeuge von einem göttlichen Ansehn, und man hielt solches vielleicht unter den abergläubischen, morgenländischen Nationen für eine religiöse Handlung.

Endlich wurde doch dem Propheten erlaubt, mit den Boten des Königs von Moab zu gehen; allein, wie wir bald sehen werden, diese Erlaubniß war mit einem Umstande begleitet, der ihm gar nicht gefiel. Gleichwie alle Lasterhafte überhaupt, wenn man ihnen einmal willfahret, immer nach Mehrerm streben; so hofte auch Bileam, daß Gott, der ihm erlaubt hatte, mit den Boten Balacks zu gehen, ihm auch gestatten werde, zu thun, was ihm beliebte, wenn er an den Ort kommen würde, den er zur Ausführung seines Vorhabens bestimmt hatte. Da er also nicht geneigt war, den Befehlen des Allmächtigen zu gehorchen, so wollte sein Schöpfer ihn eine bessere Aufführung, durch einen strengen Verweis und durch die Fehlschlagung seiner Absichten, lehren. Er sandte seinen Engel, der sich ihm wiedersetzen sollte. Dieser stand ihm in den Weg, und hielt ihn auf seinem Marsch zurück.

Ohne Zweifel war das Herz unsers Propheten mit Hofnung der Belohnung, und mit der Ehre und Würde, zu denen ihn, wenn ihm seine Unternehmung glückte, der König von Moab erheben würde, angefüllt. Vielleicht überrechnete er in Gedanken die grossen Summen Geldes, die er mit sich zurückbringen, nebst der besondern Ehre, die ihm alle Fürsten von Moab erzeigen würden, ingleichen, wie alle Völker aus Morgenland ihn als einen der größten Vertrauten der Gottheit verehren werden. Vielleicht hatte niemals ein Bischof, der in einer geistlichen Rathsversammlung saß, größere Hofnungen als Vater Bileam, -- da urplötzlich sein Esel auf die Seite sprang, und beinahe seinen Reuter in den Koth geworfen hätte. Der Esel war erschrocken, und es war kein Wunder. Er sahe, was seinem Herrn unsichtbar war. Ein Engel stand in seinem Weg. Womit dieser Engel bekleidet gewesen, oder was dem Esel für ein Sehensvermögen verliehen worden ist, das überlasse ich den Kunstrichtern zu entscheiden. Allein er sahe einmal etwas, welches kein Geist sein konnte; denn die Gottesgelehrten sagen, daß die Geister unsichtbar sind. Das ist aber nicht alles: Er fuhr noch einmal auf die Seite, und kam ganz aus seinem Geleise, ins weite Feld heraus.

Einen Mann, welcher eilte, in der Hofnung mit Reichthum und Ehre beladen zurück zu kommen,

auf

auf seiner Reise aufzuhalten, war dies zum Zorn Stoffs genug. Diese Beleidigung war um so viel größer, weil der Prophet eilte; denn wir können nichts anders muthmaßen, da wir wissen, daß er den Sold der Ungerechtigkeit liebte. Weiter: Man kann von den Eseln keine Rechenschaft fodern, wenn sie taumeln. Unser Esel stieß wider die Mauer; und da es scheint, daß der Prophet nach Prophetenart geritten sei; *) so können wir leicht muthmaßen, daß eines von seinen Beinen in keinen guten Umständen war; wirklich ward der Fuß des Propheten an der Mauer zerquetscht. In Wahrheit kein gutes Omen! Es ist Grund da, zu fürchten, die Sache werde keinen guten Ausgang nehmen. Der Esel muß seinen Schwindel derbe bezahlen. Der Prophet hatte einen Stab, dessen sich der Esel, ohne Zweifel lebenslänglich würde erinnert haben, wäre er nicht ein Esel gewesen. Mit diesem Stab prügelte ihn der Prophet, um ihn an seine Pflicht zu erinnern. Der Prophet war also ein alter Mann, weil er mit einem Stab ritt, sonst hätte er eine Peitsche nehmen können. Bileam wird ernsthaft; der Esel aber wird es noch mehr. Er öfnet seinen Mund, wie er es ohne Zweifel auch vorher öfters gethan hatte, allein auf eine verschiedene Art. Er redete durch die unmittelbare Würkung

*) Wir nennen einen solchen einen lateinischen Reuter.

kung der Vorsehung. Es wird gesagt: Der Herr öfnete dem Esel den Mund. Die Sprache der Esel kann die, welchen sie nicht bekannt ist, leicht in Bestürzung setzen, weil ihr Dialekt keiner von den feinsten ist; da aber unser Esel gar in menschlicher Mundart redete, so war das genug, jeden andern bis zum Verlust des Gebrauchs seiner Sinne zu erschrecken. Vielleicht würde auch ein jeder andrer, außer Bileam, darüber in Ohnmacht gefallen sein. Allein seine Seele war zu sehr mit Reichthum und Würden angefüllt, als daß sie so leicht hätte gerührt werden sollen.

Der Esel des Propheten redete indessen in allen Stücken, wie ein Esel, die Mundart ausgenommen. — Bin ich nicht dein Esel? Armes demüthiges Geschöpf! Es hatte seinem Herrn für eine solche Belohnung lange genug gedient. Der Prophet prügelte den Esel, und sagte, daß, wenn er ein Schwerdt hätte, er ihn tödten wollte. Hätte der Esel zugleich Vernunft mit dem Gebrauch der Sprache bekommen, so würde er ohne Zweifel seinen Herrn verändert und seine Dienste verlassen haben. Der Gebrauch der Sprache, ohne einen richtigen Gebrauch der Vernunft, ist eben kein grosses Talent. Ein Esel kann reden; allein er ist dennoch immer ein Esel. Der Herr unsers Esels

gleicht

gleicht vielen Herrn, die seit seiner Zeit in der Welt gewesen sind, und die vergangnen guten Dienste um einer geringen Beleidigung willen vergessen. Wenn man es sogar genau untersuchen will, so that Bileams Esel seinem Hern einen wahren Dienst, denn er rettete ihm das Leben. Wie viele haben indessen ihrem Vaterlande viele Jahre hindurch treu gedient, und sind doch belohnt worden, wie der Esel unsers Propheten. Wie viele haben anstatt Belohnung und Beförderung, Drohungen und Schläge für ihre Dienste erhalten?

Viele unsichtbare Agenten wachen über die Bewegungen des Gottlosen und Bösen, wenn er über Kopf und Hals eilt, seinem Schöpfer Schande zu machen; und, obgleich er den Agenten, der sich ihm widersetzt, nicht sieht, so kann dennoch das Thier, worauf er reitet, denselben an Zeichen erkennen, wovon wir nichts begreifen. Einem von diesen himmlischen Boten ist es etwas leichtes, den besten Reuter, der jemals ein Pferd beritten hat, aus dem Sattel zu heben. Wenn irgend ein unbarmherziger Kerl eilt, die Anschläge seiner Grausamkeit zu vollführen; wenn ein ehrgeitziger und gewinnsüchtiger Wuchrer in vollem Galloppe reitet, um den Sold seiner Ungerechtigkeit zu empfangen, und Wittwen oder vaterlose Waisen zu betrüben, und todt vor den Füßen

sei-

seines Pferdes angetroffen wird; wer weiß, ob nicht alsdann einige unsichtbare Agenten aus Mitleiden für das menschliche Geschlecht die Werkzeuge der Rache wider diesen unverbesserlichen Sünder gewesen sind.

Bis dahin kommt die Strafe des Propheten seinem Verbrechen noch nicht gleich. Er gieng mit dem völligen Vorsatze hin, ein Volk, welches der Allmächtige gesegnet hatte, zu verfluchen, wenn er so unbarmherzig sein wollte, es ihm zu erlauben. Es war eine Gnade für Bileam, daß sein Hals nicht an der Stelle seines Fußes war; denn er verdiente sehr, wegen seines Ungehorsams gegen seinen Schöpfer, und seiner bösen Absichten wider desselben Volk, gestraft zu werden.

Diejenigen, denen die politische Absichten der verschiedenen Propheten und Lehrer des menschlichen Geschlechts in einigen Kirchen bekannt sind, wissen vielleicht auch, daß, wenn dieselben sich unterstunden, ihre Brüder in den Bann zu thun, sie mit Vater Bileam auch dieselben Beweggründe zu ihrem Verfahren hatten, nämlich, so vielen Reichthum und so viele Ehre dabei zu gewinnen, als möglich war. Wenn die Menschen, um der Verschiedenheit der Meinungen willen ihren Brüdern den Fluch des Himmels

mels verkündigen, so hat man Ursache zu muthmassen, daß sie im Grunde etwas anders als das Beste ihrer Seelen zur Absicht haben; und es ist wahrscheinlicher, daß ihre eigene Wichtigkeit, Nutzen und Ehre die Triebfedern ihres Verfahrens sind. Es hat den Nationen schon oft beträchtliche Summen Geldes gekostet, um sich von dem Fluch der Propheten zu befreien. Selten begiebt es sich, daß dergleichen Propheten, wie Bileam, umsonst segnen oder fluchen. Das wenigste, was man von solchen verlangen kann, die sich unterstehen ihren Brüdern zu fluchen, ist, daß sie den Befehl des Herrn dafür aufweisen; denn sonst müssen wir glauben, sie gehören mit Bileam in Eine Klasse, und müssen sie falsche Propheten nennen.

Das Verfahren Bileams gegen seinen Esel gleichet gewissermaßen dem Verfahren der geistlichen und weltlichen Staatsbedienten gegen das Volk, welches sie regieren, und die Sprache des Esels gleicht dem fruchtlosen Klagen eines in Fesseln gelegten Volkes. Bileam hatte seinen Esel gesattelt und zum Reiten zugerüstet, ehe er darauf stieg, um zu reiten. Es kostet einige Mühe, ein Volk zuzurüsten, das Joch der Dienstbarkeit zu tragen.

In Sachen die Religion betreffend ist es nöthig, daß die Menschen wohl von den Rechten und der

Wichtigkeit der Geistlichkeit, ingleichen von dem göttlichen Ansehn der Kirchenbefehle und der Glaubensbekenntnisse überzeugt werden, ehe sie sich unterwerfen wollen, wie Esel sich behandeln zu lassen. Das ius divinum (göttliche Recht) der bischöflichen Würde, und des Presbyteriats sind Roßgeschirre, welche die Propheten der Kirche für diejenigen Esel zubereiten, auf denen sie zu reiten gesonnen sind. Wenn sie die Menschen einmal überreden können, daß die Geistlichkeit die Gewalt habe, Gesetze zu geben, welche die Gewissen der ganzen Gemeinde binden, so können sie hernach aus ihnen machen, was ihnen beliebt.

Wenn es einige, die mehr Eifer als Verstand haben, nicht beleidigte, so wollte ich die Artikel der Englischen Kirche, und das Glaubensbekenntniß der Kirche von Schottland mit dem Roßgeschirre von Bileams Esel vergleichen, denn auf diesem bereutet die Geistlichkeit den Rücken des Volkes. Die Exkommunikation dieser Kirche würde ich mit dem Stabe des Propheten, womit er seinen Esel durchprügelte, vergleichen; denn es ist klar, daß, wenn gemeine Christen auf die Seite ausfahren, für sich selbst zu denken anfangen wollen, und nicht geschmeidig genug sind, ihre andächtigen Herren gehörig zu bedienen; so flucht man ihnen, als

Ketzern und Abtrünnigen. Und wenn auch diese gemeinigen Gläubigen in ihrer Seele noch so gut von der Wahrheit ihrer eigenen Meinungen überzeugt sein sollten, als wenn ein Engel in ihrem Wege stünde, so ist dieses in den Augen der Propheten, welche sie regieren, von gar keiner Wichtigkeit; sie müssen wegen ihrer Unverschämtheit leiden, und wegen ihres Ungehorsams geprügelt werden. Und überhaupt gleicht das Volk, welches sich auf diese Art der religiösen Sclaverei unterwirft, dem Esel des Propheten gänzlich. Denn, obschon es sich über harte Begegnung beklagt, so erkennet es dennoch seinen Herrn, und sagt: Sind wir nicht deine Esel?

Es giebt verschiedene Gattungen von Menscheneseln, die dem Thier des Propheten gleich sind: Einige fahren zu Zeiten aus, und werfen den Propheten ihre Raserei vor; allein sie bleiben dessen ungeachtet in der Unterwürfigkeit, und gute Lastthiere. Von dieser Gattung sind die, welche allezeit über den Verfall der Kirche und über die Regenten derselben schreien, zugleich aber allen Auflagen sich unterwerfen, die ihnen auferlegt werden. Sie machen Lärmen und schreien wie Esel, doch bleiben sie zahme Esel, und haben ihres vielen Geschreies ungeachtet nichts Böses im Sinne. Sie fahren aus, bloß weil sie eine Vogelscheue die ihnen von ungefehr auf ihrem

rem Wege steht, erschrecket. Ihre geistlichen Reuter brauchen nur die Gerte aufzuheben, und sie ein wenig scharf durchzupeitschen, so werden sie bald wegen ihrer Aufführung Entschuldigungen machen, und zu ihrer Pflicht zurückkehren.

Wenn auch ihr Gewissen, diese Stimme Gottes, ihnen bisweilen Schrecken einjagt, wie der Engel dem Esel Bileams gethan hat, so wird doch ein gewisser Grad derber Zucht, entweder auf ihren guten Namen oder ihren zeitlichen Nutzen applicirt, sie bald wieder in das alte Geleis bringen, und zu sagen nöthigen: Sind wir nicht deine Esel? Die Kirchen-Artikel und das Athanasische Glaubensbekenntniß sind gleich den beiden Klappen an Bileams Sattel, welche einigen Mitgliedern der Kirche, durch die Kraft der Kirchenbefehle, und die Gewalt der Excommunication fest aufgegürtet sind. Denen, welche so widersinnisch sein werden, sich zu weigern, ihr Geschirre friedlich auf sich zu nehmen, wird man ihre Thorheit durch die Beraubung ihrer Pfründe und durch die Last der Kirchenbuße einleuchtend machen.

Durch solche Geschirre aber, wie diese sind, wird das Ansehn der Geistlichkeit unterstützt; denn ohne Sättel könnten sie nicht reiten. Wenn das gemei-

meine Volk einmal nichts als die heilige Schrift für sein Glaubensbekenntniß annehmen sollte, so müßte die Geistlichkeit bald kein größeres Ansehn haben, als was ihre guten Dienste und ein guter Umgang ihnen verschaffen würden. *) Alsdann würden sie gezwungen sein, die Freuden der Christen vermehren zu helfen, und nicht länger Meister über ihren Glauben sein. Gute Menschen werden allezeit ihre Lehrer hochachten, so lange dieselben Beispiele der Gütigkeit sind, und sich zu Leuten von geringerm Stande herunter lassen. Wer jedoch das neue Testament versteht, wird alle Herrschaft über sein Gewissen, die Herrschaft Jesu Christi ausgenommen, verwerfen. Er wird über die geistliche Gerichtsbarkeit lachen, und alle religiöse Dictatoren verwerfen. Wenn aber den Menschen der Gebrauch ihrer eignen Urtheilskraft, dieses ihr natürliches Vorrecht, nicht mehr gestattet wird, sondern sie wegen einer jeden Abweichung von dem

*) Und die Welt würde sich darum nicht schlimmer stehen. Schon längst haben würdige Mitglieder der Geistlichkeit selbst es getadelt, daß kein Stand seinen Werth und seine Würde so leicht auf erborgtem Ansehen, auf Täuschungen gründen könne, als der geistliche. Aber da viele nur wenig innern Werth haben, oder wie Sterne sagt, durch ihre guten Dienste und durch guten Umgang sich Hochachtung zu erwerben im Stande sind: so werden sie jene Blendwerke z. B. den Geruch der Heiligkeit, die auszeichnende Kleidung rc. — nicht freiwillig aufgeben.

dem National-Glaubensbekenntnisse für Ketzer gehalten werden, so sind ihre Umstände, und Bileams Esel seine, einander beinahe gleich.

Die Christen haben gar keine Ursach mit der Religion irgend eines Landes, wo Toleranz herrscht, zu zanken. Hingegen haben sie die höchste Ursach, sich zu beklagen, wenn diese Duldung eingeschränkt wird, und ihre Meinungen ihnen Schaden zufügen, vorausgesetzt, daß sie beides, gute Mitglieder der Gesellschaft und gute Unterthanen der bürgerlichen Regierung, sind. Ein jeder Christ kann mit aller christlichen Sanftmuth sagen, daß alle Staatsreligionen keinen andern Endzweck haben, als Würden und Geld von dem Volke zu erhalten, und dann zur Vergeltung ihre Flüche wider die vermeinten Feinde ihrer Würden zu verkündigen. Ein in Knechtschaft gebrachtes Volk dient in diesem Falle der Geistlichkeit zu demselben Endzweck, wie der Esel dem Propheten; es trägt sie auf der Reise nach Reichthum und Würden; denn allezeit geschieht es durch den Pöbel, daß ehrgeizige Leute sich zu hohen Stellen und Reichthum empor schwingen. Wo die Regenten der Kirche und des Staats eigenmächtig sind, da sind auch die zu Sclaven gemachten Völker gezwungen, dem Nutzen beider mit ihrem Schweiße und Eigenthum zu frohnen.

Sie gebrauchen den Pöbel wie Esel, um sie allenthalben, wo es sie gelüstet, hinzutragen. Oefters geschieht es zwar, daß sie sich über die üble Begegnung ihrer Obern beklagen: So lange sie aber keine rechten Begriffe von ihren Freiheiten haben, so bleibt es auch bei diesen fruchtlosen Klagen; und das Ende des Liedes ist: Sind wir nicht deine Esel, auf denen du geritten bist, seitdem wir dein sind?

Wenn die Menschen einmal von ihren Rechten und Privilegien wohl unterrichtet sind, so werden sie sich nicht allein beklagen, sondern auch alle Mühe anwenden, sich von der Unterdrückung zu befreien. Weise Menschen wissen, was es heißt, gerechten Gesetzen zu gehorchen, und sie werden sich niemals auf eine zahme Weise der Dienstbarkeit unterwerfen. Es ist eine niederträchtige Ausartung, zu dem stille zu schweigen, was der Natur widerspricht, und nichts widerspricht der Natur eines vernünftigen Geschöpfes mehr, als Mangel der Freiheit. Sich ohne Widerstand einer eigenmächtigen Regierung unterwerfen, zeigt, daß man keine Begriffe von den Rechten der menschlichen Natur habe. Wenn die Menschen überwunden werden, so können (müssen) sie nachgeben; vernünftiger Weise aber dürfen sie keine Gewalt für rechtmäßig erkennen, wo keine gesetzmäßige Einsetzung der-

derselben vorhanden ist. Wenn die Regierung nicht nach Grundsätzen eingesetzt ist, sondern nur zu Gunsten der eigenmächtigen Gewalt eines einzigen, oder einiger wenigen, auf Unkosten der Freiheit der übrigen ganzen Gemeinde gehandhabet wird; so ist die Erkennung dieser Gewalt ein Gehorsam, der dem Gehorsam des Esels im Text gleicht. *) Ueberhaupt aber ist die erste Sclaverei, worin die Menschen gebracht werden, die Sclaverei der Seele. Denn, so lange die Seele frei handelt und von den Ketten der Unwissenheit und Vorurtheile ungefesselt bleibt, wird es sehr schwer halten, sie zur Sclaverei zu bringen. Man bedarf der Hülfe falscher Lehrer, welche die Menschen vorläufig verführen müssen; dann ist man erst im Stand, ihnen ihre bürgerlichen Privilegien zu rauben. Es scheinet eine, obgleich selten bemerkte Wahrheit zu sein: daß die Vermischung der Staas- und Kirchenämter, der geistlichen und weltlichen Sachen, immer der Sclaverei Anfang unter allen Völkern war, wo itzt die eigenmächtige Regie-

*) Diese Stelle giebt uns einen guten Prüfstein des Charakters einer Nation.

rung eingeführt ist. *) Da hingegen, wo die Aemter von einander abgesondert sind, hat die Freiheit völlig die Oberhand behalten. Es mag paradox scheinen, allein es läßt sich beweisen, daß, wenn keine Allianz zwischen der Kirche und dem Staat wäre, mehr bürgerliche und religiöse Freiheit sein würde. Wenn die Kirchenbeamten zu civilen Würden erhoben werden, oder wenn es der bürgerlichen Obrigkeit erlaubt wird, Kirchenämtern vorzustehen, so werden bald beide diese Aemter zu ihren weltlichen Absichten anwenden, um so viel mehr, da ihnen eine doppelte Versuchung in den Weg gelegt ist. Der Priester wird sich bald die Vorrechte der Obrigkeit anmaßen, und die Obrigkeit wird der priesterlichen Würde dadurch mehr Nachdruck geben, daß sie ihr weltliches Ansehn anwendet, dieses heilige Officium immer mehr zu begünstigen; und so können beide gedoppelte Her-

*) Eben dies sagt Herder: Fast immer waren Geistliche die, deren sich die Könige zur Gründung ihrer despotischen Macht bedienten; wenn sie mit Geschenken und Vorzügen abgefunden waren, so durften Andre wohl aufgeopfert werden. Denn überhaupt waren es nicht die Bischöfe, die in Erweiterung ihrer Macht und Vorzüge den Laienfürsten vorangiengen, oder eifersüchtig nachfolgten? heiligten nicht eben sie die widerrechtliche Beute? — Ideen zur Ph. d. Gesch. d. M. B. IV. S. 269.

Herren über das Volk werden. Aus dieser Ursach dürfen sich die Menschen nicht einmal weiter getrauen, die Wahrheit zu bekennen, von der sie überzeugt sind, wenn solche nicht mit der autorisirten Religion übereinzustimmen scheint, weil sie sich dadurch einer gedoppelten Gefahr aussetzen. Entweder von der Priesterschaft herzlich verflucht, oder von der Obrigkeit scharf gestraft zu werden. Da die Seele auf diese Art in ihren Wirkungen eingeschränkt und gehindert wird, so muß sie zulezt knechtisch in ihren Neigungen, folglich unwissend und dienstbar werden.

Obige Allianz macht auch die Lehrer träge und läßig in Verwaltung des wesentlichsten Theils ihrer Pflicht, welcher darin besteht, die Menschen in den Grundsätzen der nöthigen Erkenntnisse zu unterrichten, und ihre Gemüther von der Gewalt der Unwissenheit zu befreien. Hiezu aber können sie nicht gelangen, wenn man sie nicht zuerst auf ihr Recht der Selbstbeurtheilung aufmerksam macht, und auf die Freiheit, welche sie haben, alles, was das Gewissen betrift, selbst zu beurtheilen. Da aber dieser Unterricht obigen Leuten, welche ihn geben sollten, keinen Vortheil bringt, sondern ihr wahrer Nutzen vielmehr darin besteht, daß die Menschen in der Unwissenheit bleiben, so werden sie selten

ten geneigt sein, uns dasjenige zu lehren, was uns bald in die Geheimnisse ihrer Politick einführen würde.

Es wird also den Beschützern der Allianz zwischen der Kirche und dem Staate niemals für ihr Project vortheilhaft scheinen, daß die Menschen in ihrem Recht der Selbstbeurtheilung und in ihren christlichen Freiheiten unterrichtet werden. Würden einmal die Menschen diese ihre Privilegien erkennen, so hätte die Geistlichkeit keine Esel mehr, um nach Reichthum und Würden zu reiten. Wären die Menschen einmal gut von ihren natürlichen Vorrechten unterrichtet, so müßte diese Allianz bald zu Grunde gehen; denn wenn die Menschenkinder betrachten würden, daß sie alle gleichen Antheil an dem haben, was das Gewissen betrift, und daß sie am Tage des Gerichts selbst werden Rechenschaft geben müssen, so könnten sie niemals ihre Einwilligung zu einer Allianz geben, welche ihnen das Recht der Selbstbeurtheilung, in Sachen von der größten Wichtigkeit, so gänzlich raubt. Unterwerfen sie sich aber freiwillig einer solchen religiösen Sclaverei, so sind sie um kein Haar besser als Bileams Esel, der, obgleich er sich beklagte, doch mit grosser Unterthänigkeit zu seinem Herrn sagte:

Bin

Bin ich nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist, seitdem ich dein war? Da ich aber gesinnet bin, diesen Gegenstand in einer andern Abhandlung noch weiter zu verfolgen, so schließe ich hier, und sage Amen.

Vier=

Vierte Predigt.

4. Buch Mosis XXII. 30.

Bin ich nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist, seitdem ich der Deinige bin?

Von einem Esel hätte man keine bessere Rede erwarten können. Es ist inzwischen zu bedauern, daß vernünftige Geschöpfe einem solchen niederträchtigen und knechtischen Thier nachahmen sollen. Alle jene Narren der eigenmächtigen Gewalt, die sich der bürgerlichen oder religiösen Sclaverei unterwerfen, stossen täglich Worte von derselbigen Bedeutung aus. Es war eine Zeit, da diese Sprache eselmäßig von der Kanzel heruntergeschrieen, und von den Schutzpatronen des leidenden Gehorsams, und der Nichtwidersetzung, durch die Presse mitgetheilt wurde. Wer kann folgende Worte: Es ist nicht gesetzmäßig, sich dem König oder denen, welche mit seinem Befehle versehen sind, zu widersetzen, es geschehe auch unter

was

was für einen Vorwand es immer wolle, für etwas anders als eine getreue Umschreibung der Worte halten: Sind wir nicht deine Esel? *) Es heißt,

*) Der leidende Gehorsam, wie die Engländer ihn nennen, der Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit, dem zu Folge man sich auch den härtesten Anordnungen und Befehlen derselben geduldig unterwirft, ist einer der vornehmsten streitigen Punkte zwischen den strengern Episkopalen und Presbyterianern. Jene vertheidigen und diese bestreiten ihn. Diese Materie hat in den gegenwärtigen Zeitläuften auch unter uns Debatten erregt. Der berühmte Kant tritt auf die Seite der Episkopalen. Er behauptet (Berlin. Monatsschr. Septbr. 93. S. 254.): daß alle Widersetzlichkeit gegen die oberste gesetzgebende Macht, alle Aufwiegelung, um Unzufriedenheit der Unterthanen thätlich werden zu lassen, aller Aufstand, der in Rebellion ausbricht, das höchste und strafbarste Verbrechen im gemeinen Wesen sei, weil es dessen Grundfeste zerstöhre. Und dieses Verbot (sagt er) ist unbedingt, so daß, es mag auch jene Macht oder ihr Agent, das Staatsoberhaupt, so gar den ursprünglichen Vertrag verletzt und sich dadurch des Rechts Gesetzgeber zu sein, nach dem Begriff des Unterthans, verlustig gemacht haben, indem sie die Regierung bevollmächtigt durchaus gewaltthätig (tyrannisch) zu verfahren; dennoch dem Unterthan kein Widerstand, als Gegengewalt erlaubt bleibt. Der Grund davon ist: weil bei einer schon subsistirenden bürgerlichen Verfassung das Volk kein zu Recht beständiges Urtheil mehr hat, zu bestimmen, wie jene solle verwaltet werden. Denn man setze: es habe ein solches, und zwar dem Urtheile des wirklichen Staatsoberhauptes zuwider; wer soll entscheiden,

auf

heißt, die Menschen unter die nämliche Klasse bringen, wenn man ihr Gewissen einer andern Gewalt als

auf wessen Seite das Recht sei? Keiner von beiden kann es, als Richter in seiner eignen Sache, thun. Also müste es noch ein Oberhaupt über dem Oberhaupte geben, welches zwischen diesem und dem Volk entschiede; welches sich widerspricht. — Auch kann nicht etwa ein Nothrecht, welches ohnehin als ein vermeintes Recht, in der höchsten (physischen) Noth Unrecht zu thun, ein Unding ist, hier eintreten, und zur Hebung des die Eigenmacht des Volks einschränkenden Schlagbaums den Schlüssel hergeben. Denn das Oberhaupt des Staats kann eben so wohl sein hartes Verfahren gegen die Unterthanen durch ihre Widerspenstigkeit, als diese ihren Aufruhr durch Klage über ihr ungebührliches Leiden gegen ihn zu rechtfertigen meinen; und wer soll hier nun entscheiden? Wer sich im Besitz der obersten öffentlichen Rechtspflege befindet, und das ist gerade das Staatsoberhaupt, dieser kann es allein thun; und Niemand im gemeinen Wesen kann also ein Recht haben, ihm diesen Besitz streitig zu machen.

Es würde die Gränzen einer Anmerkung zu weit überschreiten, wenn man alles, was sich gegen dieses Räsonnement einwenden läßt, anführen wollte. Schon hat der Philosoph in dem December derselben Monatsschrift Widerspruch erfahren von Herrn Genz, einem Schriftsteller, den Niemand zu den politischen Heterodoxen zählen wird. — Warlich, das Gefühl eines Jeden, der nicht, um mit Sterne zu reden, aus Isaschars Geschlecht ist, empört sich gegen eine solche Philosophie. Ich lese in Ewald (über Revolutionen, zweite Aufl. S. 4.): Die mongolischen Hirtenvölker las=

als der Gewalt Gottes des Allmächtigen unterwirft. Wenn sie bei Strafe eines bürgerlichen Nachtheils oder

lassen sich von ihren Fürsten berauben, Nasen und Ohren abschneiden, vermachen, verschenken, und sie murren nicht. Die Natschetz, ein festsitzendes Volk in Louisiana, verehren ihre Häupter, als Abkömmlinge der Sonne. Mißfällt einer diesem Sonnensohn, oder einem aus der Familie; so bedarf es nur des Befehls: schaft mir den Hund weg, und er wird sogleich hingerichtet. — — In Virginien war ein Fürst, der alle, die ihm mißfielen, an Händen und Füßen binden, und langsam braten, oder ihnen das Gehirn auf einem Steine ausschlagen, oder sie an einen Baum binden und lebendig schinden ließ. — Also auch hier sollte jene Theorie anwendbar sein? Doch die reine Theorie des Rechts, sagt H. Gentz, hat wirklich keine Stelle, wo der Begriff einer Rebellion (ein sehr unschicklicher Ausdruck für einen solchen Fall) geduldet werden könnte; in so fern ist zwischen Kants Folgesatz und seinen Grundprinzipien der vollkommenste Zusammenhang. Nun ja, man weiß schon, auf welchem festen Grunde unsre Rechtswissenschaft beruhet. — Auch können dergleichen Räsonnements zu nichts helfen. Man deklamire noch so viel gegen Selbstmord, gegen Krieg und Empörung; wenn die Frucht reif ist, so fällt sie ab. Die Ursachen, welche diese Uebel unvermeidlich machen, zu zeigen und wegschaffen zu helfen, ist ein verdienstlicheres Werk.

Sterne verletzt aber auch insbesondere durch seine freimüthigen Aeusserungen die Pflichten eines guten Bürgers auf keine Weise. Unter Widersetzung versteht er nicht Thätlichkeiten, wie er in andern Stellen ausdrücklich sagt; sondern ernstliche Vorstellungen und

oder der Kirchenbuße verbunden sind, alles zu unterschreiben, was ihnen die Lehrer der Religion vorlegen, heißt das nicht ihnen die Worte des Propheten Esels abzunöthigen: Sind wir nicht deine Esel? *) —

Ich habe vorher angemerkt, daß die hohe Geistlichkeit sich des Glaubensbekenntnisses der Kirche auf dieselbe Art bedienet wie Bileam des Geschirres seines Esels, und daß sie die übrige Geistlich-

keit

und Maaßregeln, welche die Gesetze des Landes erlauben. Nach dem siebzigsten Artikel der Magna Charta (den wir oben angeführt haben) ist die Nation sogar zu Widerstand berechtigt, wenn ihre Freiheiten gekränkt werden. Eben dies Gesetz „daß alle unterdrückte Völker das Recht haben, sich gegen ihre Unterdrücker zu empören, ohne deswegen Rebellen zu sein" nahm König Andreas II. von Ungarn freiwillig in seine Staatskonstitution auf, und verordnete, daß es die Könige beschwören sollten. Diesen Eid leistete noch Maria Theresia der ungarischen Nation.

Man fürchte nicht, daß hiedurch Empörung gelehrt und befördert werde. Sie wird, wenn hinlänglicher Stoff dazu da ist, eben so wenig durch theoretische Sätze zurückgehalten, als durch dieselben zum Ausbruch gebracht, wenn jener Stoff mangelt.

*) So nöthigen auch Examinatoren die Candidaten zu diesem Bekenntniß, wenn sie im voraus ankündigen, daß die kleinste Abweichung von den symbolischen Büchern sie zu Aemtern unfähig mache.

keit in schuldiger Unterwürfigkeit erhält, damit sie, die eigentlichen Reuter, desto gemächlicher sitzen mögen. Gegenwärtig will ich meine Ursachen dafür angeben. Die Sache erhellet schon daraus deutlich, weil die hohe Geistlichkeit die Zügel selbst in Händen hat, und sich das Recht anmasset, dieses Geschirr allen Beamten aufzulegen, die sie zu der Kirche läßt.

Jedermann hat nicht dieses Ansehn, auch kann nicht ein jeder urtheilen, wie dergleichen Thiere müssen gesattelt werden, sondern nur diejenigen können es, welche auf das Amt von Ceremonienmeistern der Kirche einen Anspruch machen. Gesetzt, ein Lehrer habe die gehörige Geschicklichkeit, die Menschen zu unterrichten, und er verstehe die Religion eben so wohl, als irgend ein Bischof in einer geistlichen Versammlung; so kann er doch nicht eher zu Kirchenämtern gelassen werden, wenn ihn auch die Gemeinde dazu wählen sollte, bis er sich erst demüthig den Kirchen-Regenten unterwirft und sagt: Bin ich nicht euer Esel? *) Da das gemeine Volk sich niemals

*) Wenn die Wahl der Gemeine einmüthig geschehen und nicht durch Kabale geleitet ist, ferner, wenn die Gemeine mit ihrem schon im Amte stehenden Prediger vollkommen zufrieden ist; so sollte nach der Billigkeit sich wohl Niemand weiter darum bekümmern. Aber frei-

mals damit abgegeben hat, dergleichen Glaubensbekenntnisse und Artikel zu machen, und man sogar seine Einwilligung niemals dazu verlangt hat, so erhellet hieraus deutlich, daß sie blos zum Nutzen der Geistlichkeit gemacht sind. Wenn diese Art des Geschirres ihnen nicht mehr Vortheil, als den übrigen Menschen brächte, so, fürchte ich, wären sie nicht so eifrig auf seine Erhaltung bedacht; denn an nichts übertreffen sie ihre Nebenmenschen so sehr, als an Eifer für die Befehle und Artickel der Kirche. *) Es ist klar, daß sie weiter nichts darunter suchen, als einen Sattel, um darauf zu reiten; denn in sehr wichtigen Fällen ist es eben so klar, daß sie selbst davon abgehen. Es würde einem Fremden, welcher die Politick der englischen Kirche nicht kennt, schwer fallen, ein Urtheil von ihren Grundsätzen zu fällen, wenn er ihre Artickel und Glaubensbekenntnisse mit den berühmtesten gedruckten Predigten ihrer Bischöfe und ihrer Geistlichkeit vergleichen sollte. Denn,

freilich widerspricht das positive Recht sehr oft der Billigkeit.

*) Und zwar NB. häufig wider ihre eigene Ueberzeugung von der Wahrheit und moralischen Nützlichkeit derselben. Cicero sagt: Ich begreife nicht, wie unsre Aruspices sich des Lachens enthalten können, wenn sie einander begegnen.

Denn, obgleich ihre Artickel sehr kalvinistisch sind, so sieht doch der größte Theil ihrer Predigten und andrer religiösen Schriften ganz anders aus.

Diese neue Art religiöser Maschinen dient zu allen Endzwecken, welche die öffentlichen Schauspieler dieses politischen Drama dabei haben können; nämlich einen Theil der Scene am Tage der öffentlichen Repräsentation auszumachen, und dann wieder weggenommen zu werden, bis sich wieder eine andre öffentliche Gelegenheit anbietet. Im gemeinen Leben halten sie eben diese Artickel für unnütz; sonst würden sie sich ein Gewissen daraus machen, etwas zu unterschreiben, und etwas anders zu predigen. Eins ist gewiß, nämlich: daß entweder die Glaubensbekenntnisse und Artickel, oder ihre Predigten und religiöse Bücher überhaupt falsch sind. Man wird leicht begreifen, daß, wenn sie glauben wollten, was sie in den Artickeln unterschrieben haben, sie niemals das Gegentheil der Welt öffentlich verkündigen würden. Um dieser Ursache willen habe ich dieses Ding mit des Propheten Esels-Geschirre verglichen, welches er nur alsdann brauchte, wenn er reiten wollte. Allemal, wenn die Geistlichen geneigt sind, ihr Ansehn auszuüben, so stützen sie sich auf diese Artickel; und an die Gesetze, wodurch jene autorisirt werden, appelliren sie bei Gelegenheit, nie-

mals

mals aber aus andern Gründen, als um ihrem eignen Gewicht und ihrer eignen Würde Nachdruck zu geben. Bei allen andern Anlässen aber beobachten sie ihr Glaubensbekenntniß eben so wenig als andre Menschen. Sie hängen ihr Geschirre auf die Seite, bis sie etwa einen Esel zu satteln haben. Ein gewisser, neulich verstorbener Ritter der Glaubensbekenntnisse, und Patron der Allianz zwischen der Kirche und dem Staat, findet grosse Schwierigkeit, ohne diese Dinge die heilige Schrift brauchen zu können, und kann nicht einsehen, wie die Gemeinde ein erforderlich- vollständiges Glaubensbekenntniß ablegen könne, wenn sie nichts, als die heilige Schrift in Händen hat. In der That, wenn die letztere nicht einigermaßen in ihren Herzen ist, so zweifle ich daran, ob die Sache richtig sei; dennoch wollte ich immer lieber die heilige Schrift, als die Artickel oder das Athanasische Glaubensbekenntniß in meiner Hand und in meinem Herzen haben. Ein Apostel hingegen fand in dem, was diesem Herrn so schwierig vorkömmt, gar keine Schwierigkeit, da er dem Timotheus sagte: Daß die heilige Schrift zu allen Dingen nütze sei, um den Mann Gottes vollkommen zu machen. Wo ist nunmehr die Schwierigkeit? — Vielleicht ist die Schrift nicht geschickt, die Mitglieder des Reichs dieser Welt in dem Sinn vollkommen zu machen, in welchem sie

voll-

vollkommen sein wollen; hingegen dient sie zu dem grossen Endzweck, den Menschen vollkommen vor Gott zu machen, welches man für hinlänglich halten möchte. Timotheus wird von einigen Schriftstellern ein Bischof von Ephesus genannt. Die heilige Schrift war hinlänglich ihn vollkommen zu machen, und man möchte muthmaßen, daß sie jedem andern Bischof hiezu ebenfalls hinreichend sein würde.

Vielleicht aber betrüge ich mich hier, denn ich hatte vergessen, daß Timotheus der Aufseher einer einzigen Gemeinde war, und das Evangelium als ein Evangelist predigte. Er war zur rechten und unrechten Zeit eifrig, und that in allen Dingen das Werk eines Evangelisten. Die heilige Schrift war dem zu seinem Endzweck hinreichend, der nichts weiter, als ein sich selbstverläugnender Diener Jesu Christi sein wollte; für die Absicht eines reichen Stifts-Bischofs aber mag sie vielleicht nicht hinlänglich sein.

Grosse Glaubensbekenntnisse und Artickel sind bisweilen den grossen Grammatiken gleich: Sie helfen der Nachläßigkeit des Lehrers nach; die Schüler aber würden mehrere Kenntnisse aus den ursprünglichen Quellen ziehen, wenn man sie auf die Schönheiten derselben sorgfältig aufmerksam machte, als

aus diesen Subsidien der menschlichen Trägheit. Wenn die Lehrer redlich genug wären, die Vortreflichkeit und Schönheit der Offenbarung selbst, und ihre klare Wahrheit den Menschen ans Herz zu preisen, so würde dieses von unendlich grösserm Nutzen sein, als ihnen menschliche Dogmen aufzubürden, die mit der heiligen Schrift nicht im geringsten verwandt sind.

Es wird zum Besten der Glaubensbekenntnisse angeführt, daß eine allgemeine Kenntniß der Religion durch dieselben desto leichter unter dem Volke fortgepflanzt und erhalten werde. Wenn uns aber die Erfahrung von der Wahrheit dieser Behauptung belehren soll, so wird sich finden, daß sie keine Wahrheit ist. Denn die Unwissenheit der Religion herrscht da noch am meisten, wo man den Menschensatzungen am eifrigsten anhängt. Es kann ein Jeder den Versuch machen; er wird finden, daß ein Volk, welches die heilige Schrift lieset, und sich daran hält, weit mehr Kenntniß der Religion hat, als die, welche am eifrigsten den Glaubensbekenntnissen und Artickeln ergeben sind.

Es muß einem in der Seele wehe thun, wenn man findet, daß unser Erlöser als ein Patron der heutigen Weise, Glaubensbekenntnisse zu machen,

vor-

vorgestellet wird. Denn man sagt uns, daß er ihren Gebrauch durch seine eigene wiederholte Ausübung geheiliget habe, weil er von denen, die er einer besondern Gnade würdigen wollte, ein Bekenntniß ihres Glaubens verlangte und oftmals sagte: Glaubest du dieses? —

Ohne Zweifel verlangte unser Seligmacher, als König in seiner Kirche, und als Herr über die Gewissen, ein Bekenntniß des Glaubens, von wem er wollte, und allezeit forderte er, daß sie an ihn selbst, als des Glaubens Gegenstand und Urheber, glauben sollten. Das Verfahren unsers Erlösers aber, in diesem besondern Falle, ist kein Beweis für die Rechtsgültigkeit neuer Glaubensbekenntnisse. Es rechtfertigt bloß die Nothwendigkeit des Glaubens an die heilige Schrift, keineswegs aber die ungerechte Foderung unsers Beifalls, in Absicht auf die Werke der Menschen. Ueberdies sagt obiger Autor, daß solche Glaubensbekenntnisse zu Wunderwerken geführt hätten, und folglich eben so wie die Wunderwerke, schon lange aufgehört haben müßten. Wenn wir aber auch seinen Beweis für die Nothwendigkeit der Glaubensbekenntnisse so annehmen, wie er es verlangt, so muß er doch eins von beiden thun, entweder aufgeben, Glaubensbekenntnisse zu machen, oder Wunderwerke verrichten. Alle an sich

glaubwürdige Beweisgründe, wenn sie zur Vertheidigung der Gewalt der Kirche und der Allianz zwischen der Kirche und dem Staat, vorgebracht werden, führen zuletzt zum Unglauben. Der oben angeführte Schriftsteller, indem er eine Vergleichung zwischen der Gewalt des Gesetzgebers in bürgerlichen und in religiösen Dingen anstellt, behauptet, der Gesetzgeber in religiösen Sachen sei verpflichtet, die Magna Charta der christlichen Freiheit zu beobachten, und niemals von den Grundsätzen, welche dieselbe enthält, abzuweichen. Wenn er aber allezeit ihrem Geiste folge, so sei ihm wohl erlaubt, Gesetze für verschiedene neue Fälle zu machen, für welche jene nicht gesorgt hätte.

Erstaune o Leser! Neue Fälle in der Religion, für die das Wort Gottes nicht gesorgt hätte! Welche sind sie? Es müssen Fälle sein, die nicht zu der Lauterkeit und Vollkommenheit der Gläubigen gehören. Was könnte je ein Ungläubiger mehr gesagt haben? Dieses heißt, die Vollkommenheit der heiligen Schrift auf einmal aufgeben, und der bürgerlichen Obrigkeit den Auftrag ertheilen, ihren Mangel zu ersetzen. *)

Allein

*) Man sieht, Sterne hatte Rönnbergs berüchtigte Schrift noch nicht gelesen, sonst würde er eines andern belehrt worden seyn.

Allein man sagt uns: Einer solchen Gewalt müssen sich die Menschen unterwerfen, oder aber dem Nutzen, den die Gesellschaft von der Religion zieht, entsagen. Ein Leser des neuen Testaments wird diesen Schluß eben nicht bündig finden. Der Nutzen, den die Gesellschaft von der Religion zieht, hängt nicht von der Gewalt, sondern von dem Willen ab. Wahrhaft religiöse Leute haben allen Nutzen von der Gesellschaft, den sie wünschen, und, um sie zu guten Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, ist keine andere Gewalt nöthig, als die Gewalt der Wahrheit. Wenn man durch den Nutzen der Religion für die Gesellschaft grosse Pfründen und andere Vortheile versteht, die durch die Obrigkeit müssen versichert werden, so verlangen Christen dieselben nicht, sondern überlassen sie den Kindern des Reichs dieser Welt, oder solchen, die Theil daran zu haben wünschen. Alles, was sie verlangen, ist Erlaubniß und Duldung, Gott nach ihrer eigenen Weise zu dienen, so wie es ihnen ihr Gewissen, nach der Anweisung des Wortes Gottes, befiehlt.

Man sagt zwar: Als einzelne Glieder der Kirche betrachtet, dürfen wir das Recht, für uns selbst zu urtheilen, in seinem völligsten Umfang geniessen, und jeder könne seiner eigenen Meinung ohne Zwang folgen, und so, die Bibel in der Hand, sich selbst

eine Kirche sein. Allein darauf erwiedert unser Schriftsteller: Was für Gewißheit haben wir, daß die Erkenntniß der Religion auf diesem Fuße lange bestehen würde, wenn man nicht dafür sorgte, daß das Volk in seinem Glauben und in seinen Pflichten unterrichtet werde, und wenn einem jeden überlassen würde, den Geschäften und Vergnügungen dieses Lebens nach eignen Gefallen zu folgen, ohne einen bestimmten Ruf zur Religion zu haben? Der grosse Nachdruck obiger Periode beruhet auf den Worten: dafür sorgen. So wie es heut zu Tage geht, hat der Autor sehr recht: denn die Geistlichkeit, so viel Reichthum sie ohnedies besitzen mag, wird es nicht über sich nehmen, die Menschen zu unterrichten, wenn nicht auch diesfalls für sie auf irgend eine Art gesorgt wird. Bei allem dem möchte man dennoch glauben, daß des Autors Furcht sehr unnöthig sei, wenn er wähnt, daß die Menschen unwissend in der Religion werden, wenn man ihnen den Gebrauch der Bibel läßt. Wenn sie aber auch den Gebrauch der Bibel hätten, fährt man fort, so haben sie doch noch keinen bestimmten Ruf, sie zu gebrauchen, wenn man nicht hinlänglich dafür sorgt, daß sie durch etwas dazu angereizt werden. Wo ist denn aber die Tugend von allem diesem? Gott allein ums Geld zu dienen! dieses ist wohl der Weg, Heuchler und Pharisäer, aber keine Christen zu machen. Können

aber

aber die Christen nicht selbst für ihren Unterricht sorgen, indem sie unter sich selbst geschickte Personen wählen, um ihrem Gottesdienst vorzustehn, und können sie selbige nicht durch ihre Freigebigkeit unterstützen, wenn der Staat sie nicht unterhalten will, ohne sie zugleich unter seine Gewalt zu bringen? *) Alsdann aber, wird unser Autor sagen, sind entweder alle gesellschaftliche Vortheile der Religion verlohren, oder die Menschen müssen sich in solche religiöse Gesellschaften verfügen, wo diese Vortheile zu erhalten sind. Die Vortheile der Gesellschaft können niemals verlohren gehen, wenn sich die Menschen bemühen werden, nach den Grundsätzen des Evangelii einander in christlicher Liebe zu erbauen. Ja, sie können jene Vortheile verlieren, welche den Stolz vergrössern und die Ueppigkeit befördern, welches freilich Pharisäer für den größten Verlust halten werden; jenen aber ist nichts ein Verlust, als der, den sie erwartet haben. Man sagt uns gar fein, daß, um diese Vortheile zu erhalten es nothwendig sei, eine Gewalt einzusetzen, um für das zu sorgen, was die Gesellschaft braucht, wovon einer von den hauptsächlichsten Punkten die Sorge für den öffentlichen

Un-

*) An der Möglichkeit der Ausführung dieses Vorschlags ist nicht zu zweifeln, da er hin und wieder schon realisirt ist. Die Vorzüge einer solchen Einrichtung fallen jedem Unbefangnen in die Augen.

Unterricht in den Wahrheiten der Religion ist. Hiezu müssen nun geschickte Leute bestellt werden, und wenn es geschickte Leute sein müssen, so müssen auch welche da sein, die von ihrer Geschicklichkeit urtheilen. Diese Gewalt ist also bloß nothwendig, um jene Vortheile zu versichern, die unser Autor immer im Auge hat. Welchen Händen muß diese Gewalt übergeben werden? Oder welches sind die Leute, die geschickt sind von der Fähigkeit der Menschen, sich einander zu unterrrichten und zu erbauen, zu urtheilen? Es kann keine Gewalt eingesetzt werden, die nicht bereits durch Jesum Christum ist eingesetzt worden, der uns in seinem Evangelio deutlich sagt, was für eine Gattung Leute es sein müsse, die das Lehramt übernehmen sollen. Sie müssen sich selbst verläugnende Gläubige, Diener aller sein, und keine andere Gewalt als die besitzen, die Freuden der Christen zu vermehren. Die Kirche hat eine bessere Sicherheit für ihren Unterricht, als alle Gewalt, die durch Menschen ist eingesetzt worden. Die göttliche Verheissung versichert ihr nämlich allen nöthigen Unterricht. Unser Autor bekennet zwar, daß die göttliche Vorsehung eine Empfindung der Religion in den Seelen der Menschen lebendig erhalten könne. Dann aber sagt er wieder: Man lehret uns nicht, uns so auf die Vorsehung Gottes zu verlassen. Ich aber hoffe, daß wir uns ohne solche Lehrer auf diese Vorse-

sehung verlassen können, und weiß, daß uns anbefohlen ist, es zu thun. Diejenigen also, welche der Vorsehung Gottes trauen, werden keine Ursache finden, um für ihren Unterricht zu sorgen, eine Gewalt einzusetzen, welche Jesus Christus, und die Apostel nach ihm, keinem Stand der Menschen verliehen haben. *)

Es scheint, daß unsere erhabene Kirchenführer uns in der That für Esel halten, wenn sie glauben, daß wir den Weg der Religion, welcher in der heiligen Schrift ohne ihre geringste Arbeit angezeigt wird, nicht finden können. Soviel kann man zu ihrem Lobe sagen, daß gemeine Christen einem gemeinen Schulmeister, der sie Lesen gelehrt, mehr Verbindlichkeit als ihnen haben. Ein Christ, der die Bibel in Händen hat, macht seine Sache eben nicht so schlecht, und, ohne der Würde jener Herren zu nahe zu treten, kann man durch sorgfältiges Lesen mehr aus seiner Bibel lernen, als aus allen Fudern von Gottesgelahrheit, womit die Welt seit dem allgemeinen Concilium von Nicäa ist beschenkt worden. **)

Was

*) Bei der Einführung oder sogenannten Einweihung der Geistlichen finden hin und wieder noch manche Gebräuche statt, die auf die Erhaltung des Aberglaubens unter dem Volke abzielen.

**) Eben dies kann man auch von vielen Predigten sagen.

Was diejenige Gewalt anbetrift, von der man vorgiebt, daß sie einigen auserlesenen würdigen Personen sei verliehen werden, die sich ihrer bedienen, um für den Unterricht des menschlichen Geschlechts zu sorgen, so kann man fragen, ob diejenigen, welche ihnen diese Gewalt verliehen haben, nicht auch das Recht hätten, ihnen solche wieder zu nehmen, im Fall sie dieselbe nicht zu dem Endzweck anwenden, um dessen willen sie ihnen ist verliehen worden? Gesetzt: Ein Lehrer habe drei oder vier verschiedene Pfründen; ist er dann nicht verbunden, die verschiednen Gemeinden, welche dazu gehören, zu lehren und zu unterrichten? Und ist es möglich, daß er dieses alles in eigener Person thun kann? Und, wenn er es nicht thun kann, wer gab ihm dann ein Recht es durch andere verrichten zu lassen? Die Christen werden gewiß wegen eines solchen Verfahrens einen Befehl aus dem Worte Gottes verlangen. Wenn sich Jemand die Gewalt anmaßt dergleichen zu thun, so müssen wir auch wissen, ob diese Gewalt auf Gerechtigkeit gegründet sei? Man will doch nicht behaupten, daß eine ganze christliche Gemeinde solchen Kindern gleiche, über welche man Recht hat, einen Vormund zu setzen, weil sie selbst nicht tüchtig sind, einen solchen zu wählen? Denn man vermuthet, daß sie Leute von Verstand und Mitglieder der Kirche sein, und daß niemand ihre Hirten für sie wählen

könne, als sie selbst. Wenn man anders mit ihnen verfährt, so muß man sie nothwendig für Esel halten. *)

Es fehlt auch weit, daß diese Gewalt den Endzweck erreichen sollte, um dessen willen sie angenommen wird. Denn wenn die Erfahrung ein Beweis in irgend einer Sache sein kann, daß dieselbe Sache ihren Endzweck erreiche oder nicht, so zeigt uns eben eine solche Erfahrung klar, daß an einigen Orten dieses Königreichs das Volk gänzlich in den allerersten Grundsätzen der Religion unwissend sei. Wenn anstatt einer andern Gattung Lehrer, Schulmeister wären, um das gemeine Volk die heilige Schrift zu lehren, und ihm ihre Vorzüge zu zeigen, so würde mehr religiöse Erkenntniß bei den verschiedenen Theilen der Nation zu finden sein, als jetzt wirklich ist. Wenn nun irgend eine Gewalt den Endzweck nicht erreicht, um dessen willen sie ist angenommen worden, so muß sie nach denselbigen Grundsätzen, nach denen man sie angenommen hat, auch wieder aufhören. Wenn sie

*) Es ist schon vorher bemerkt worden, daß in der englischen Kirche Ein Prediger mehrere Pfarrämter bekleiden darf, die er denn durch Miethlinge versehen läßt. Er selbst besucht jede Gemeine etwa alle Jahr einmal, und berechnet sich alsdann zugleich mit seinen Vikarien wegen der Einnahme.

sie aber angenommen ist, ohne daß es das Wort Gottes gut geheissen hat, so sollte man sie eben deswegen gänzlich verwerfen.

Obgleich unser Erlöser vor Pontius Pilatus deutlich eingestand, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, so hat man sich doch seit kurzem Mühe gegeben, zu beweisen, daß es von dieser Welt sei. Man sagt uns, das Zeugniß unsers Herrn beweise nichts, und der Kaiser hätte kein Recht gehabt, sich in religiöse Sachen zu mischen. Wie? Der Kaiser konnte sich freilich nach Gefallen in alle Religionen, die das Reich dieser Welt angiengen, mischen, aber eben darum nicht in ein solches, welches nicht von dieser Welt war. Es lag ganz ausser seiner Gerichtsbarkeit. Unser Heiland konnte nicht ausdrücklicher behaupten, daß der Kaiser nichts mit seinem Reiche zu schaffen hätte, als indem er sagte, daß solches nicht zu dieser Welt gehöre. Denn der Kaiser hatte die Gerichtsbarkeit in keinem Königreiche, als in dem, welches zu dieser Welt gehörte. *)

Man

*) Luther sagt: Das weltliche Regiment hat seine Gesetze, die sich aber nicht weiter, als über Leib und Güter und was äusserlich auf Erden ist, erstrecken; denn über die Seele kann und will Gott Niemand regieren lassen, als sich selbst alleine. Deshalb, wo die weltliche Macht sich vermisset, der Seele Gesetze zu geben, da

Man hat schon oft behauptet, daß das Zeugniß unsers Herrn vor Pontius Pilatus das Recht der obrigkeitlichen Gewalt über die Kirche unbestimmt lasse. Man betrachte aber dieses Zeugniß nur, wie die gesunde Vernunft einem jeden verständigen Mann es anweist, solches zu verstehen. Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sonst würden meine Diener für mich streiten, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Königreich nicht von hier. — Pilatus fragte ihn hierauf: Bist du denn ein König? Jesus antwortete ihm: Du sagst es, daß ich ein König bin; dazu wurde ich geboren, und darum bin ich in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß geben sollte. Wer von der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Ein jeder kann hier beim ersten Anblick merken, daß Christus bekenne: Er sei ein König, und habe ein Königreich, sein Reich aber sei nicht von dieser Welt. Was für eine Gattung Königreich dieses auch sein

da greift sie Gott ins Regiment, und verführt nur und verschlimmert die Seelen. Und das will ich so klar machen, daß mans greifen soll, auf daß unsre Junker, die Fürsten und Bischöfe, sehen, welche Narren sie sind, wenn sie die Menschen zwingen wollen durch Gebote und Gesetze, sonst oder so zu glauben.

sein mag, so kann doch keine Obrigkeit irgend eine Gerichtsbarkeit darüber haben, ohne zugleich als König über Christum selbst angesehen zu werden. Wenn der Kaiser eine Gerichtsbarkeit über die Kirche hatte, und dieselbe regierte, so konnte Christus nicht ebenfalls König über dieses Reich sein, sondern der Kaiser war es. Zum wenigsten muß man soviel eingestehen, daß der Kaiser, oder die weltliche Obrigkeit, wer sie auch sei, entweder mit oder ohne die Erlaubniß Christi, eine Gewalt über die Kirche habe. Hat sie diese Gewalt ohne die Erlaubniß und den Befehl Jesu Christi, so ist die Obrigkeit nicht das Haupt der Kirche; ist es aber mit seiner Erlaubniß, so muß solches durch das neue Testament bewiesen werden. Es ist eine Betrachtung, die sowohl das Zeugniß unsers Heilandes, als die Natur der Sache selbst an die Hand giebt, daß nämlich kein anderes Ansehen weder in der Kirche, noch über dieselbe sein kann, außer dem, welches Christus durch sein eigenes Ansehen eingesetzt hat. Wenn die Obrigkeit Gewalt über die Kirche hat, so muß sie von demjenigen Befehle dazu aufweisen welcher sagt, er sei ein König der Kirche und darum in die Welt gekommen.

Es wird zwar behauptet: „Wenn eine menschliche Gewalt in gewissem Grade zur Regierung der Kirche nöthig sei, so müsse die Gewalt nothwendig

den

den Händen der weltlichen Obrigkeit überlassen werden, welcher natürlich alle menschliche Gewalt gebürt, und von der unser Herr selbst eingesteht, daß er ihr solche in ihrem völligen Umfang überlasse."

Dieser schöne Schluß ist durch ein Wenn verdorben. Denn die menschliche Gewalt hat eben so wenig mit der Regierung der Kirche Christi zu thun, als die Diener der Kirche mit der weltlichen Obrigkeit zu thun haben. Beide haben eben so wenig Verwandschaft miteinander, als das Reich dieser Welt mit dem Himmelreich hat. Christus sagt von sich: Er sei in die Welt gekommen und geboren worden, um ein König zu sein, und bezeugt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei. Wenn er nun ein König ist, so müssen alle Gesetze, durch welche seine Kirche regiert wird, von ihm selbst gemacht sein; denn er läßt sich in der Gesetzgebung keinen Gefährten zur Seite setzen, und die, welche zu den Gesetzen, die er gemacht hat, etwas hinzufügen, oder etwas davon thun wollen, sind vor seinem Angesicht strafbar. *)

Die

*) Die Presbyterianer wollten nicht den König, sondern nur Christum für das Oberhaupt der Kirche erkennen, und also auch von jenem keine Befehle und Anordnungen in geistlichen Sachen annehmen.

Die Wahrheiten in der göttlichen Offenbarung aber sind die Gesetze, durch welche er die Gewissen seines Volks regiert, welche, in Sachen die Religion betreffend, keiner menschlichen Gesetzgebung unterworfen sein dürfen. Sogar der christliche Gehorsam gegen die Obrigkeit, als Regenten der bürgerlichen Gesellschaft, gründet sich auf ein ausdrückliches Gesetz der heiligen Schrift: Jederman sei der höhern Gewalt unterthan. Wir sind verpflichtet, der Obrigkeit zu gehorchen, weil Christus es durch seine Apostel befiehlt, nicht weil die Obrigkeit es selbst verlangt. So wenig Gewalt hat die Obrigkeit über die Kirche Gottes, sie zu regieren, oder Gesetze darin zu machen, daß sie nicht einmal ein anderes Recht auf die bürgerliche Ehrfurcht der Christen hat, ausser dem, welches sich auf das Ansehen Christi gründet. *)

Ist es mir nicht erlaubt, diese eifrigen Beförderer der Gewalt der Obrigkeit über die Kirche zu fragen, wo sie in dem neuen Testamente, entweder ein Gebot oder ein Beispiel finden, welches sie lehre, die weltlichen und heiligen Sachen auf diese Art mit einander zu vermischen? Wozu dient alles, was

Hoo

*) Dies schmeckt ein wenig nach Schwärmerei, guter Sterne!

Hooker und alle übrige Menschen sagen mögen? Wenn ihre Meinungen nicht auf heilige Aussprüche gegründet sind, so können sie nie einiges Gewicht in den Augen der Christen haben. Sie können wohl, wie die Traditionen der Juden, den Absichten der Pharisäer und Schriftgelehrten der Nationalkirche dienen, um die Gemüther der Unwissenden zu blenden, und sie durch diese Mittel in der Unterwürfigkeit unter ihren geistlichen Führern zu halten: Denen aber, welche ihre Religion aus der heiligen Schrift selbst lernen, wird alles dies Zeug eben so wichtig vorkommen, als das Geschirr von Bileams Esel.

Es ist ungereimt, von der Gewalt Gottes in der bürgerlichen Gesellschaft auf die geistliche Gewalt Christi in seiner Kirche gleich zu urtheilen, und sich einzubilden, daß die Menschen auf gleiche Weise der Freiheit beraubt sind, mit diesen beiden Reichen Veränderungen vorzunehmen. Die Sachen verhalten sich gar nicht gleich. Christus hat ein vollkommenes System aller Lehren und Pflichten, die zu der Seligkeit der Menschen gehören, gegeben, und alle Dinge geoffenbaret, die das Gewissen angehen, damit ein jeder in Sachen, die er am Tage des Gerichts verantworten muß, für sich selbst zu urtheilen im Stande wäre; und diese Sachen sind alle die,

 wel-

welche unmittelbar den Glauben und Gehorsam gegen Gott angehen. Die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft betreffen allein die Leiber der Menschen, und können sich folglich nicht weiter, als über das erstrecken was zu dem Leib gehört. -- Diese zwei Reiche sind eben so sehr von einander unterschieden als der Nutzen der Seele und der Nutzen des Leibes; und die Natur, und der Geist der Gesetze einer jeden von diesen Gesellschaften sind eben so sehr von einander unterschieden, wie Leib und Geist.

Es ist eine denkwürdige Stelle in dem Versuch über die Einsetzungen, *) welche zeigt, in was für einer Angst der Autor müsse gewesen sein, um seine politische Metapher von dem Eisen und dem Thon auszuführen. Die, welche ein Beispiel menschlicher Satzungen aus dem Evangelio begehren, die begehren etwas, das die Natur der Sache nicht zuläßt. Das Evangelium enthält nur die Geschichte des göttlichen Ursprungs unsrer Religion, und bricht davon ab, ehe dieselbe in irgend eine menschliche Verbindung gerathen war. Wie kann also das Evangelium ein Beispiel einer solchen Verbindung aufweisen, oder wie kann der Mangel eines Beispiels einen Beweis wider eine solche Verbindung abgeben?

Die-

*) Von einem Episkopalen in England geschrieben.

Dieses ist ein aufrichtiges Bekenntniß, daß in dem neuen Testamente kein Beispiel von Satzungen sich befinde. Man giebt aber für diesen Mangel eine so wunderbare Ursache an, als vielleicht jemals in dem Kopf eines Menschen mag gestiegen sein: Die Geschichte des Evangeliums reicht nicht so weit, bis menschliche Verbindungen sind getroffen worden, und sie läßt diese Sache unbeendigt. Allein die Frage ist nicht, ob die evangelische Geschichte der Kirche die Religion verlasse, ehe die Verbindung mit der weltlichen Macht getroffen, sondern ob sie selbige verlassen habe, ehe sie vollkommen war. Es zeigt sich aber, daß, da diese Geschichte keiner dergleichen Verbindungen Erwähnung thut, es die Absicht ihres Urhebers gewesen sei, daß niemals dergleichen sein sollten. Wenn keine vollkommene Nachricht von der Religion in der evangelischen Geschichte ist, so ist es schwer zu sagen, wo wir eine finden sollen. Es heißt, die Weisheit ihres Urhebers sehr beleidigen, wenn man sagt, daß sie mangelhaft in einer so wichtigen Sache, als die Satzung einer Kirche ist, gefunden werde. Man giebt uns eine eben so fantastische Ursach an, warum sich kein Gebot wegen dieses Punkts in dem neuen Testamente befinde. Der Autor sagt uns, es würde unnütz gewesen sein; denn die Menschen waren ohne Zweifel weise genug, einzusehen, daß sie unter dem Schutz der Regierung in Sicher-

 heit

heit den Frieden geniessen, und ihre Bemühungen mit denselben zum allgemeinen Besten vereinigen könnten. Können aber die Menschen nicht den Schutz der Regierung geniessen, und im Frieden leben, ohne das mit einander zu vereinigen, was nach dem Beispiel Christi verschieden sollte gehalten werden? Die gesunde Vernunft wird in der That die Menschen lehren, daß sie den Frieden geniessen sollen, wenn sie es mit gutem Gewissen thun können, und daß sie als gute Unterthanen unter allen Regierungen leben, die ihnen erlauben zu leben und ihre christlichen Vorrechte zu gebrauchen. Die heilige Schrift lehret dasselbige. Allein das will nicht sagen, sie gebe die Erlaubniß, bürgerliche und religiöse Sachen mit einander zu vermengen. Als Unterthanen der bürgerlichen Regierung müssen sie sich mit der Gesellschaft vermischen, und ihre bürgerliche Pflichten nach der Anordnung einer bürgerlichen Polizei verrichten; als Christen aber haben sie einen ganz andern Herrn, und werden durch eine ganz verschiedene Polizei regiert. Als Glieder des Staats werden sie bereit sein, dem Kaiser das zu bezahlen, was ihm zukömmt, und für die, welche Gewalt über sie haben, zu beten; und dieses eben um destomehr, weil sie Christen sind. In allen Sachen aber, welche die Religion und das Gewissen betreffen, werden sie fragen: Ist es besser, Gott oder den Menschen zu gehorchen?

Urtheilt ihr. Sie werden bereit sein, sich der Vorsehung zu unterwerfen und zu leiden, wenn sie diejenigen, welche die Gewalt in Händen haben, nicht dazu bringen können, sie in Frieden zu lassen; niemals aber werden sie auf Unkosten der Wahrheit und des Gewissens sich bequemen. *)

Alle Gewalt der bürgerlichen Obrigkeit (in Religionssachen) besteht darin, alle ihre Unterthanen in der Ausübung derjenigen Religion, die diese Unterthanen selbst erwählen, zu beschützen, und so lange als sie gute Unterhanen bleiben, ihnen diesen Schutz wiederfahren zu lassen. **) Hingegen hat sie kein Recht, die Menschen in der Wahl ihrer Religion zu leiten, wohl aber ihre eigne zu wählen.

Ich

*) Vortrefliche Grundsätze! Sie können die Widersacher und Lästerer derer, die mit Sterne in diesen Predigten sympathisiren, beschämen.

**) Wem fallen hiebei nicht neuere Begebenheiten ein, die mit dieser Maxime der Gerechtigkeit und einer gesunden Politik im geraden Widerspruch stehen? Die Behandlung der Deisten in Böhmen, und — und —

Ich bekenne gern, daß die Obrigkeit ein ungezweifeltes?? Recht? habe, sogar die Religion derer zu bestimmen, die sich so weit unterwerfen, ihre Geschöpfe zu sein, und sichtbarlich keine Mitglieder einer andern, als einer politischen Kirche sind. Da sie ihre Diener sind, die sie bezahlt, um über sie und über die Religion des Staats zu herrschen, so ist es nichts weiter als billig, daß sie Arbeit für ihre eignen Knechte schaffe. Die Obrigkeit hat ohne Zweifel ein Recht, über die Einkünfte des Staats zum Gebrauch der Regierung zu schalten; und die, welche Lust haben, in Betrachtung einiger Vortheile ihre Religion denselben gemäß einzurichten, mögen den besten Handel treffen, den sie können. *) Wenn aber durch eine unrechtmäßige Uebereinstimmung der Obrigkeit und ihrer Geistlichkeit, eine gewisse Anzahl von Unterthanen unrechtmäßiger Weise unterdrückt wird, so haben sie die größte Ursache sich zu beklagen, und zu sagen, sie seien nicht frei.

Dieses Bündniß zwischen der bürgerlichen Obrigkeit und ihren Knechten ist mit dem prächtigen Namen einer Allianz zwischen der Kirche und dem Staate be-

*) Das Beispiel der vereinigten Staaten in Nordamerika und ihre Konstitutionen sind die beste Widerlegung solcher Usurpationen.

belegt worden. Das Wort Kirche aber wird einer von den beiden Partheien dieser Allianz mit wenig Grund beigelegt. Die Bedeutung des Worts Kirche nach dem Sinn des Evangeliums erstrecket sich auf alle öffentliche Gläubige des neuen Testaments, und man sollte glauben, daß keine solche Allianz ohne die Einwilligung eines jeden Kirchengliedes statt finden könnte. *) Die Gemeinden von England haben in der Wahl ihrer Hirten nichts zu sagen, ausgenommen wenn sie Patronen sind. Die Geistlichen wählen sich öfters einander selbst, und allezeit mit vieler Vorsicht solche, die der Allianz geneigt sind. Die Obrigkeit hat auch die Gewalt, viele von ihnen vorzuschlagen, und überläßt es der Geistlichkeit, sie auszuwählen, da dann die Mitglieder einer solchen vortheilhaften Allianz ohne Zweifel dafür sorgen, daß ihre Gesellschaft mit guten und getreuen Leuten von ihrem Schrote besetzt werde.

Allein alles das ist nur eine Allianz zwischen dem König und seiner Geistlichkeit, oder zwi-

*) Das Wort Kirche bedeutet — freilich nicht nach ihrer eignen Erklärung, aber doch der Handlungsweise, die sie beobachtet, zu Folge — die Regierung eines Staats, die den Namen Gottes annimmt, um durch göttliche Autorität zu herrschen, oder mit andern Worten, die das Gewissen der Menschen verdunkelt, um sie zu unterdrücken.

zwischen der bürgerlichen Regierung, und denen, welche gemiethet sind, ihre Knechte zu sein, und kann niemals mit Recht den Namen einer Allianz zwischen der Kirche und dem Staat verdienen; denn der größte Theil der Glieder dieser Kirche haben Niemanden, um sie beim Schlusse dieser Allianz vorzustellen.

Es ist bereits angemerkt worden, daß eine solche Allianz allenthalben, wo sie eingeführt ist, die vornehmste Ursache der bürgerlichen und religiösen Unterdrückung sei. Die Mitglieder von der einen Seite, der Kirche, sorgen dafür, daß Niemand einige von ihren Vortheilen geniesse, als solche, die sich verbindlich machen, Werkzeuge des Staas zu sein; und die Mitglieder von der andern Seite, des Staats, sorgen auch dafür, daß Niemand zu einem Amte unter der Krone gelange, ohne sich erst verbindlich zu machen, ein Knecht der Kirche zu sein. Ehe aber dergleichen Verbindlichkeiten, woran die ganze Nation Theil nimmt, und die nicht nur den bürgerlichen Nutzen, sondern auch das Gewissen betreffen, gemacht worden sind, hätte man nach der Billigkeit alle Mitglieder der Kirche und des Staats zu Rathe ziehen sollen. Man kann von der Geistlichkeit, die im Parlament sitzt, nicht sagen, daß sie die Kirche vorstelle,

stelle, wenn sie nicht durch alle Communicanten in England erwählt worden ist; sie hat also kein Recht, ihnen Gesetze ohne ihre Einwilligung aufzulegen. Woher unterstehen sich auch die Menschen, das Volk ohne ihre Einwillung zu repräsentiren, und ihnen Gesetze aufzulegen, wovon sie wußten, daß sie dieselbe niemals würden angenommen haben, wenn sie es hätten verhindern können? In dieser Allianz werden alle gemeine Christen von England, als so viele Esel für die Bischöfe und Geistlichkeit, angesehen, welche auf ihnen zu Reichthum und Würden reiten. Sie machen ohne weiteres, und ohne jene darüber zu Rathe zu ziehen, eine Allianz, und nehmen es auf sich, ihre Lehrer zu sein; hernach vereinigen sie sich und machen Gesetze, um sich so für ihre Dienste von ihnen bezahlen zu lassen, ohne ihnen einmal die geringste Nachricht davon zu geben, bis sie zu der Bezahlung angehalten werden. Das schlimmste von allem ist, daß, obgleich sie sich derbe dafür bezahlen lassen, daß sie den Namen ihrer Lehrer anzunehmen geruhet haben, sie sich dennoch niemals Mühe geben, die Pflichten dieses Charakters zu erfüllen. *) In dieser Allianz bedeutet die Kirche nichts weiter als: die Geistlichkeit; und der Staat: die reichsten Leute in der Nation.

Die

*) Vornämlich die höhere Geistlichkeit.

Die beide Partheien vereinigen sich ihres Nutzens wegen, die Gemeinden zu unterdrücken, indem sie denselben Taxen auflegen, um die Pensionen der Werkzeuge dieser Allianz zu bezahlen. Wir haben einige Ursachen zu muthmaßen, daß wenn nicht aus der Allianz mit diesen heiligen Männern, die es sich so ernstlich angelegen sein lassen, sich mit dem Staate zu vereinigen, einige weltliche Vortheile entstünden, so würde der Staat, ungeachtet alles Beistandes, den er von diesen Heiligen erhält, es über sich nehmen, seine Bürde allein zu tragen. Denn in diesem Fall würde es Leute genug geben, denen es anständig wäre, mit solchen gemeine Sache zu machen, die so bereitwillig wären, einige tausend Pfund des Jahrs zu bezahlen, um nichts dagegen zurückzuempfangen. Es gefiel dem Bileam, sich mit dem König von Moab zu vereinigen; vorhero aber wurde er von grossen Ehren und Reichthümern benachrichtiget. Man hat viel Ursache zu glauben, daß er nie seinen Esel würde gesattelt haben, wenn er nicht die Verheissung und die Erwartung von Reichthum und Würden gehabt hätte. Wenn diese berühmte Allianz nicht mit so viel Ehre und Würde begleitet wäre, so möchte man es wagen, zu prophezeien, daß wenig Geistliche darin sein würden.

Es

Es ist aber fast eben so übel angewandtes Geld, welches die Regierung für diese Allianz zum Besten der erhöhten Geistlichkeit auslegt, als dasjenige unnütz war, welches Balack dem Bileam verhieß, wenn er den Kindern Israels fluchen wollte. Das eine entspricht seinem vorgegebnen Endzweck eben so wenig, als das andere. Wenn alles Geld, welches in England für die Priester ausgegeben wird, dazu bestimmt ist, in ihrer Person Lehrer zu unterhalten, und durch sie das Volk in den Grundsätzen der Religion und der Treue gegen das Vaterland unterrichten zu lassen, so möchte man den Ausspruch thun, daß es gänzlich erspart werden könnte. Wenn man Ursache hat, nach geschehenen Dingen sein Urtheil zu fällen, so kann man sehr deutlich darthun, daß diejenigen Völker eben so weise, religiös und der Regierung getreu sind, welche selbst die Unkosten ihrer Religion tragen, und ihre Lehrer selbst bezahlen, als dasjenige Volk, welches unter dem Daum eines Bischofs von England ist. Würde die Regierung es für gut finden, die Taxen, welche den Armen drücken, ein wenig zu mildern, und an dessen Statt Dechanten- und Kapitel-Güter, und den Ueberfluß der erhöhten Geistlichkeit einzuziehen, so wollte ich behaupten, daß die Unterthanen eben so wohl unterrichtet, und eben so gute Vertheidiger der bür-

ger-

gerlichen Regierung sein würden, als sie es jetzo sind. *)

Wenn die Menschen gehörig in den Wahrheiten der heiligen Schrift unterwiesen sind, und man sie bewegt, solche beständig zu lesen, so wird man keine Ursach haben, zu befürchten, daß sie schlechte Mitglieder der Gesellschaft sein werden. An denjenigen Orten aber, wo die heilige Schrift vernachläßigt, oder vor dem gemeinen Volk verborgen gehalten wird, sind die Menschen barbarisch, unwissend und rebellisch. Vielleicht könnte man behaupten, daß Ketzereien das Land überschwemmen würden, wenn die Kirche kein Ansehen und keine geistlichen Gerichtshöfe hätte. Allein ich sehe von dieser Seite keine Gefahr; wohl aber von der Unwissenheit des Worts Gottes. Es dünkt mich kein besseres Mittel die Ketzereien zu vertreiben, als die Wahrheit zu lehren; und wir können sie nirgends besser gelehrt finden, als in der heiligen Schrift. Gesetzt, die Kirche von England hätte eben so viel Gewalt, als jemals die Kirche von Rom zu haben vorgegeben hat, was für eine Würkung könnte dieses auf die Gewissen der Menschen haben, wenn sie nicht vorher durch Ueberzeugung bereits entschlossen wären, alsdann aber würde

keine

*) In andern Ländern ebenfalls.

keine andere Gewalt nöthig sein. Aus der Kirchengeschichte erhellet, daß niemals so viel Ketzereien entstanden sind, als wenn die Kirchenmänner sich die Gewalt angemaßt haben, solche zu vertreiben, nicht durch das Ansehen der Kirche allein, sondern indem sie den weltlichen Arm zu ihrer Hülfe gerufen. *) Die Apostel verordneten zwar, die Ketzer zu verwerfen, niemals aber, ihnen Geldbußen aufzulegen, sie zu verfolgen oder zu tödten. Sie ließen dieselben in dem Besitz aller Rechte des Menschen und des Bürgers, obgleich sie ihnen die Gemeinschaft mit ihnen versagten. Nie haben sie uns gesagt, daß es dereinst rechtmäßig sein werde, wenn die Obrigkeiten einmal selbst Christen würden, sie zu Verfolgung der Ketzer zur Hülfe zu rufen, sondern sie überließen dieselben dem Gericht des grossen Tages. Sie kannten ein Mittel, den Ketzereien zuvorzukommen, und sie zu vertreiben, welches aber die folgenden Zeiten nicht mehr für zulänglich hielten. Sie boten nämlich alle möglichen Beweise auf, um die Menschen von der Wahrheit zu überzeugen, und wenn sie diesem nicht Gehör geben wollten, so überließen sie die-

sel-

*) Die Geschichte unsrer Tage bestätigt es aufs neue, daß weltliche Macht so wenig im Stande ist, gewisse Meinungen zu unterdrücken, daß sie vielmehr durch ihre Anstalten das Gegentheil von dem bewirkt, was sie bewirken wollte.

selben dem Gerichte des Allmächtigen. Wenn einige in ihrer Gemeinde von der Wahrheit abwichen, so versagten sie ihnen zwar die christliche Gemeinschaft, verfolgten sie aber niemals selbst, und verlangten es auch nicht von andern.

Die Menschen die Wahrheit der heiligen Schrift zu lehren, sie daran zu erinnern, und sie selbst darüber urtheilen zu lassen, ist alles, was ein Lehrer thun kann und thun soll. Die Erfahrung kann die Welt lehren, daß die Christen nie besser erbauet werden können, als wenn sie ihre eigene Lehrer wählen. Die, welche sie zu diesem Amte gebrauchen, sollten sie selbst bezahlen, und da, wo das Volk dieses wirklich thut, wird man finden, daß sie keine Allianz mit dem Staat nöthig haben, um ihre Religion zu unterstützen. *) Auch verliert die Regierung in Ansehung des Unterrichts ihrer Unterthanen nichts dabei. Wo die Religion in ihrer Einfalt gelehrt wird, da wird wahrscheinlicher Weise jederman der höhern Gewalt um des Gewissens willen mehr unterworfen sein, als da, wo die Lehrer über ihr Amt erhaben sind, und das Volk in der Erkenntniß der heiligen Schrift zu unterrichten vernachläßigen. Wenn wir von der Ursach auf ihre Wirkungen schliessen können,

so

*) Wer noch daran zweifelt, der gehe nur nach Amerika.

so kann man von dem Nutzen, welchen diese Allianz dem menschlichen Geschlecht bringt, eben nichts Grosses sagen; denn — Leute von Stande und Gelehrsamkeit ausgenommen — findet sich unter den Dissidenten doch nicht so wenig Kenntniß, als unter dem übrigen Volke in England; diese Kenntniß aber ist nicht von der Geistlichkeit zu erhalten. Ganze Haufen von Menschen können die heilige Schrift nur nicht lesen, und haben von der Religion eben so wenig Begriffe, als sie eine Kirche von einem andern Gebäude unterscheiden können. Und ich getraue mir ohne Gefahr zu behaupten, daß, nach Verhältniß der Anzahl, zwanzig aufgeklärte Dissidenten gegen einen Erleuchteten von den Mitgliedern der englischen Kirche sind. Wie kann es da anders sein, wo Leute drei oder vier Pfründen haben, und an ihren Platz nur immer den wohlfeilsten Miethling setzen, für die Seelen ihrer Pfarrkinder zu sorgen? Wäre das Volk ordentlich in der heiligen Schrift unterrichtet und geschickt, sie mit Verstande zu lesen, so würde es doch einige Erbauung erhalten. Allein außer einigen, hier und da abgelesenen Kapiteln, hören sie nichts davon. Anstatt grosse Portionen von der heiligen Schrift zu erklären, um dem Volke ihre Schönheiten, und die Pflichten, die auf allen Seiten angepriesen sind, zu zeigen, finden die Lehrer gemeiniglich Vergnügen an ihren eignen Reden, die sie Pre-

dig-

digten nennen, und welche meistentheils das gemeine Volk nichts angehen. *)

Vielleicht wird man aus dem, was eben gesagt worden, schliessen, daß es meine Absicht sei, die Verfassung des Staats und der Kirche zugleich über den Haufen zu werfen. Das sei ferne! — Wenn wir zugeben, daß die jetzige festgesetzte Kirche von England ein Theil der bürgerlichen Gesellschaft ist, so habe ich nichts wider sie einzuwenden, und ich halte sie für so gut, als irgend eine andere ihrer Art. Indessen will ich nur nicht, daß sie vorgiebt, das zu sein, was sie nicht ist, nämlich eine Kirche des neuen Testaments. Sie mag der politischen Regierung nothwendig sein, und dem Staat zu demselbigen Endzweck dienen, wie andere politische Kirchen es ehedem gethan haben, und ich zweifle gar nicht, daß die Erzbischöfe, Bischöfe und ihre Geistlichkeit der englischen Regierung eben so nützlich sind, als es der römische Pontifex Maximus, und der ganze Schwarm

*) Die herz- und geistlose Art zu predigen, welche in der bischöflichen Kirche herrscht, schildert Wendeborn nach Würden. Die meisten Prediger lesen ihre Predigten auf die kläglichste Weise, sachte und in einer unausstehlichen Monotonie ab — — daher es so kalt und unbeseelt bei diesen Vorträgen hergeht, daß die Zuhörer sich oft, ungeachtet sie äusserst kurz sind, dennoch des Schlafs nicht erwehren können. Th. III. S. 62.

Schwarm seiner Geistlichkeit, der römischen Regierung war. Die christliche Kirche hat indessen mit allen diesen Leuten gleich viel zu schaffen.

So wie die Apostel Jesu Christi niemals wider die bürgerliche Regierung von Rom etwas einzuwenden hatten, noch sich in die Staatsreligion weiter mischten, als daß sie denen, die sie hören wollten, sagten, daß es Abgötterei wäre, noch sich darum bekümmerten, außer wenn die bürgerliche Gewalt sie zwingen wollte, sich nach dem heidnischen Gottesdienste zu bequemen, welches sie niemals thaten; eben so müssen die Nachfolger besagter Apostel denselben nachahmen, und dulden, daß der Staat nach seinem Gefallen eine Religion habe, wenn er dieselbe nur nicht andern wider ihren Willen aufbürden will. Wenn aber derjenige Theil der bürgerlichen Verfassung, welchen man die Kirche nennt, wirklich seinen Gottesdienst und seine Kirchenordnung denen aufdringen will, welchen ihr Gewissen nicht erlaubt, dieselben zu beobachten; so haben sie ein ungezweifeltes Recht, ihre Ursachen anzugeben, warum sie dieses nicht thun können, und sie dürfen ohne Gefahr behaupten, daß ihre Ursachen begründet und recht sein, was sie auch sein mögen. Denn es ist kein Befehl in dem neuen Testamente vorhanden, laut dessen eine Parthei der andern, ihre Religion

aufdringen soll, so wenig als die Christen auf der andern Seite ein Recht haben, zu verlangen, daß der Staat sich nach ihnen bequemen soll. Verlangt man indessen von ihnen die Ursachen zu wissen, warum sie sich nicht zur eingesetzten Kirche bequemen wollen, so brauchen sie sich auch nicht zu scheuen, oder zu fürchten, dieselben anzugeben.

Wenn eine Kirche ein Gesetz macht, die sich nicht Bequemenden zu zwingen, bei Strafe eines Nachtheils sich zu der politischen Religion zu bekennen, so ist dieses ein deutliches Zeichen, daß es keine Kirche des neuen Testaments sei; denn in der christlichen Religion findet kein Zwang statt. Wenn die jetzige National-Religion der englischen Regierung wesentlich ist, so erhellet hieraus überflüßig, daß Niemanden, als solchen, die von dieser Gemeinschaft sind, erlaubt sein sollte an der Regierung Theil zu nehmen. Dann aber müssen sie auch nicht durch Autorität berufen werden, irgend einem Posten unter der Regierung vorzustehn, wenn ihr Gewissen ihnen die dazu erforderlichen Eigenschaften nicht erlauben will. Die durch Gesetze privilegirten Kirchen sind sogar damit nicht zufrieden, daß sie allen Nutzen ihrer Einsetzung geniessen, wenn sie nicht auch andere Leute dazu bringen können, ihr Gewissen zu beflecken, in-

indem sie dieselben zu Handlungen zwingen wollen, welche diese für sündlich halten.

Das aber heißt, die sich nicht Bequemenden für noch etwas schlimmer als für Esel halten, wenn man sie zwingt, Aemter zu verwalten, wo sie gleich beim Antritt derselben, Gott auf eine Art verehren müssen, die ihrem Gewissen zuwider ist. Wenn den Menschen erlaubt wird, ihrer eignen Methode in der Religion zu folgen, und sie zu nichts gezwungen sind, was ihrem Gewissen zuwider ist, so haben sie keine Ursach, mit der eingesetzten Religion unzufrieden zu sein. Wenn sie aber gezwungen werden, dieselbe selbst zu unterstützen, und sich nach ihren Ceremonien zu bequemen, oder aber Schaden zu leiden, dann haben sie gewiß Ursach, sich über den Mangel der christlichen Freiheit zu beschweren.

Die Führer in der Religion halten die Dissidenten gewiß für Ungläubige, oder sind gesonnen, sie dazu zu machen, wenn sie dieselben zwingen, sich nach ihrer Mode Gott zu dienen, zu bequemen, wofür doch die Dissidenten kein Ansehn in dem Worte Gottes finden können. Dieses gleicht beinahe einem festen Vorsatz, beides, ihren Leib und ihre Seele, ins Verderben zu stürzen. Der Apostel sagt uns, daß derjenige, welcher zweifelt, verdammt sei, wenn

er isset. Die sich nicht Bequemenden haben also die Wahl: Entweder zu essen und verdammt zu sein, oder es zu unterlassen und gestraft zu werden. *)

Wenn die Allianz zwischen der Kirche und dem Staat es für die Kirche rechtmäßig macht, daß sie ihre Grundsätze und ihren Gottesdienst den Dissidenten aufbürdet, so würde es nach demselbigen Grundsatz für alle Kirchen überhaupt recht sein, die Dissidenten zur Bequemung zu bringen, oder aber sie mehr oder weniger zu strafen.

Wenn dieses ein guter Grundsatz ist, so haben die Protestanten in Frankreich keine Ursache, sich über die römisch-katholischen Bürden, die sie tragen müssen, zu beklagen, indem eine Kirche ihres eigenen Glaubens mit den von ihr dissentirenden Gliedern das nämliche thut.

Es giebt zwar unter den Dissidenten auch viele einfältige sclavische Esel, die, ohne sich im geringsten zu weigern, sich zu der Kirche bequemen, ihre Bürden für einige geringe weltliche Vortheile auf sich nehmen, oder, um ihren Freunden zu gefallen, mit ihrem Gewissen auf eine unheilige Art umgehen können.

*) Bezieht sich auf die Stelle 1. Corinth. 8. 2c.

nen. Einige von ihnen, welche sich ganz nach der Mode bequemt haben, kommen jeden Tag näher, ihre alte Mutter zu umarmen, ungeachtet sie öfters gesagt haben, daß dieselbige die H — gespielt, und viele von ihnen wenig anders wider sie einzuwenden haben, als daß sie nicht weit genug von der Wahrheit abgewichen sei. Sie zürnen auf dieselbe, weil sie einigen Widerwillen gegen die Artikel oder Glaubensbekenntnisse der Kirche geschöpft haben, und wegen ihrer vermeinten Gleichheit mit der heiligen Schrift; alles aus keinem andern Grunde, als eben wegen ihrer Feindschaft wider das neue Testament selbst, von dem sie aus Irrthum glauben, daß es damit übereinstimmt. Dennoch haben sie eine starke Hoffnung, hinten auf der Gabel der Kirche mit zum Himmel zu reiten, und einige von ihnen haben letzthin eifrige Versuche gemacht, Orgeln in ihren Zusammenkünften einzuführen, damit sie ihren Schöpfer eben so wollüstig verehren und anbeten könnten, als ihre Nachbarn von der privilegirten Kirche. Diese wohlgeläuterte Dissidenten scheinen mit der Einsetzung darin übereinzustimmen, daß sie glauben, der Allmächtige müsse nach jüdischer Art verehrt werden, und sie scheinen sehr geneigt, das neue Testament mit dem alten so anständig übereinstimmend zu machen, als sie können. Vielleicht werden sie nach einer kleinen Ueberlegung auch noch darin übereinstimmen,

men, die Beschneidung einzuführen, eben so, wie sie weisse Röcke, Altäre und Orgeln eingeführt haben. Sie könnten wohl einige Esel finden, die sich unterwerfen möchten. *)

Wenn die bürgerlichen Mächte sich so weit herunterlassen wollten, ein Gesetz für die Beschneidung zu machen, und Vortheile damit zu verbinden, so würden die Propheten der Kirche ihre beste Bemühung anwenden, die Esel dazu heran zu ziehen, sich dieser Sclaverei zu unterwerfen. Da aber die Mühe wahrscheinlicher Weise grösser sein würde als der Nutzen, und die Priesterschaft selbst auf keine anständige Art eine durch die Gesetze bestimmte religiöse Verordnung vernachläßigen darf; so ist es höchst wahrscheinlich, daß man dieses Stück der Kirchenverbesserung unter vielen andern Dingen, wozu das Volk noch nicht reif ist, nicht unternehmen werde.

Ich will mit der Anmerkung schliessen: Daß kaum ein Mensch sei, der sich den Charakter eines Pro-

*) Von dem Widerwillen der Dissenters gegen dergleichen Ceremonien und äussern Prunk beim Gottesdienst s. die Einleitung. Die Episkopalen halten sogar auf musikalisches Geläute. Diejenigen, welche dazu angehalten werden, müssen es als eine Kunst lernen und ihre Lehrjahre aushalten.

Propheten anmaßt, welcher nicht auch überflüssig Esel unter dem Volk finden wird, ihm zu seinem Endzweck zu dienen. Obgleich Bileam und sein Esel seit vielen hundert Jahren todt sind, so ist ihre Nachkommenschaft dennoch sehr zahlreich. Wer würde sich aber einbilden, daß einige von diesem Charakter sich in Britannien finden sollten, in Britannien, die Bewundrung aller Nationen, wegen seines Anspruchs auf öffentliche und Privatfreiheit? Dennoch ist es wahr, daß es viele falsche Propheten und viele Esel unter diesem freien Volke giebt.

Sogar unter uns werden wir Sclaven in Ueberfluß finden: Freie Lehnsbesitzer, die, wie Isaschar, durch ihre eigene Trägheit und Mangel an Muth, bürgerliche Bürden tragen: Menschen, die man Freidenker nennt, und die doch ihre Freiheit aufgeben, und sich auf Unkosten ihres Gewissens zu den Glaubensbekenntnissen anderer bequemen: Hier könnt ihr Aemter finden, die durch das geistliche Ansehen dazu berechtigt sind, die halsstarrige und hartnäckige Gemüthsart der unbändigen Esel, unter der Herrschaft der Söhne Bileams, zu brechen, welche alle Geschirre in ihrer Verwahrung haben, die zu diesem Endzwecke dienen. In Britannien könnt ihr einige mit

Ta-

Taxen, andere mit Religions-Artikeln, einige mit Glaubensbekenntnissen, andere mit Eiden und Verträgen beladen finden. Um aber diese Esel zu regieren, sitzen allezeit oben auf den Bürden einige von Balacks oder Bileams Kindern, und jene armen demüthigen Geschöpfe, nachdem sie bei jeder Drohung ihrer Herrschaft ein wenig erschrocken und auf die Seite gefahren sind, kehren zurück und sagen: Sind wir nicht deine Esel, auf welchen du allezeit geritten bist, seit wir dein sind?

Zusatz des Herausgebers.

Bei Niederschreibung dieser Predigten hat Sterne wohl nicht geglaubt, daß ein christlicher Lehrer im Ernst seine Zuhörer ermahnen könne, Esel zu werden und zu sein. Und doch findet sich davon ein Exempel aus Luthers Zeiten. Die Predigt, worin dieß Thema abgehandelt wird, ist zu Nürnberg im Augustiner-Kloster gehalten, zu Wittenberg 1521 gedruckt, und Auszugsweise in der Berlin. Monatsschrift (Julius 92.) wieder abgedruckt worden. Es wird darin gezeigt, „Wie der grobe Mensch unsers Herrn Esel sein

soll,

soll, ihn tragen, und mit ihm eingehen gen Jerusalem, zu beschauen fruchtbarlich das Leiden Christi."

Als Beweggründe führt der Verfasser folgende Ursachen an:

Du sollst unsers Herrn Esel sein um vierlei Ursach

1) Der Esel dienet Christo treulicher oder stattlicher, dieweil er seinen Leib zu dem Dienst Christi darstrecket. Solches ist verdienstlicher. Die andern dienen ihm allein mit dem Mund, Herzen oder mit Werken, die nicht also mühsam sind, als das Tragen ist.

2) Der Esel geht auch sichrer. Denn in Regieren, Almosen, oder Beschaulichkeit kann Hoffarth mitlaufen, Verdammniß oder ander Laster, auch Irrung. Der aber Christum träget, wie der Esel, den regieret Christus mit dem Zaum, daß er nicht irret; er hält ihn auf, daß er nicht fällt; er zauffet ihn, daß er nicht lauft in seinen Konzepten und hoffärtigen Sinn eigner Auffätze, er streicht ihn mit der Geißel, daß er nicht faul sei. Die Prälaten steigen auf die Bäum', und mögen bald fallen. Die Almos'ner und Beschaulichen werden ihnen selbst überlas-

lassen, und dürfen aufsehen, wie sie ihre Füße setzen, auf daß sie nicht gar auf die Nase fallen, oder die Füße zerstoßen.

3) Der Esel ist Christo auch näher. Denn der Herr ist nahe denen, die da sind eines betrübten Herzens. Und ob sie wohl nicht sehen den Herrn, so empfinden sie ihn aber. Denn auch unter den Andern siehet ihn keiner, denn die Apostel, die ihm an der Seite gehen; und doch nur blicklich.

4) Dem Esel wird mehr Ehr' bezeigt, denn der Andern irgend Einem, so Christo dienen. Ja, alle Ehr und Dienst, die Christo von den Andern bezeigt wird, geschieht auch dem Esel von Chr. wegen; der Esel aber dienet allein Christo. Denn die Prälaten sind Diener der Diener Christi: sie lösen auf, führen zu, und bedenken den Esel Christi, setzen Ihn auch darauf. Die Wirklichen (Werk-Christen, die gute Werke thun) werfen ihm die Kleider unter; denn so sie sehen einen armen kranken Menschen, der das Kreutz Chr. in der Armuth, Krankheit oder Trübsal trägt, so geben sie ihm Allmosen: darum, daß sie Christum auf dem Esel erkennen. Die Beschaulichen singen und loben Jesum auf dem Esel. Also bezeiget man Ehre den Geistlichen, darum daß man Christum in ihnen erkennet. Also geschieht

schieht dem Menschen kein Ehr, Dienst, oder Förderung, denn von Chr. wegen, der auf ihm reitet, in was Gestalt es sei, mit Amten, Weihung, Armuth. Wird auch kaum ein frommer Mensch erfunden, den nicht Christus als seinen Esel reite. Dieweil nun die Dienstbarkeit des Esels allein Christo unvermittelt geschieht, ist sie billig anzunehmen. Amen!

Dieser Mann war doch so ehrlich, daß er ohne Rückhalt sagte, wozu seine Kirche die Menschen machen will. Heutiges Tages ist man klüger; man sagt es nicht, aber man handelt noch immer nach dem nämlichen Grundsatz, der in jenen Zeiten gültig war.

Anhang,

welcher enthält:

I. Eine Predigt

über die Pflicht der Ergebung in Zeiten, wenn die Wahrheit verfolgt wird,

nebst einer Einleitung.

II. Zollikofers Predigt

über den Werth der bürgerlichen und Religionsfreiheit.

Mit Anmerkungen vom Herausgeber.

I.

Predigt

über die

Pflicht der Ergebung in Zeiten, wann die Wahrheit verfolgt wird.

Einleitung.

Diese Predigt, welche aus der Berliner Monatsschrift (Mai 1792) hier abgedruckt ist, verdient wegen ihres ähnlichen, d. i. politischen Inhalts, neben Sterne's Predigten zu stehen. Besage der Ueberschrift wurde sie in England unter der Regierung Jakobs II. gehalten. Der, übrigens unbekannte Verfasser behandelt seinen Gegenstand mit nicht gemeiner Geschicklichkeit, und kann in dieser Hinsicht denen, welche sich in gleichem Fall befinden, zum Muster dienen.

Die Zeiten Jakobs II. waren für die englische Staats- und Religionsverfassung sehr bedenklich. Ungeachtet dieser König das Beispiel seines Vaters Karls I., dem die Versuche, eine unumschränkte königliche Gewalt und den Katholicismus wieder einzuführen, das Leben kosteten, vor Augen hatte; ungeachtet die Regierung seines Bruders, Karls II, durch eben die Versuche dem größern Theil der Nation

äusserst verhaßt worden war: so ließ er sich doch nicht abschrecken, denselben verderblichen Weg einzuschlagen, und verlor darüber Krone und Scepter. Die große Lehrerin des menschlichen Geschlechts, die Geschichte, scheint ihre warnende Stimme gewöhnlich für Könige vergebens zu erheben, denen sie doch am nachdrücklichsten predigt. Sie haben freilich auch mit weit mehr Hindernissen zu kämpfen, als Privatpersonen, denn was ihnen wahrhaft lehrreich seyn könnte, das läßt man sie nicht wissen, oder stellt es ihnen in einem ganz falschen Lichte vor. Man beredet sie, ihre Ehre, ihre Ruhe und das Glück des Staats dem Interesse einiger Wenigen aufzuopfern, indem herrschsüchtige Höflinge die Beschränkung ihrer eignen Gewalt eine Beschränkung der königlichen nennen, und Priester mit dem Schilde der Religion und der Ehre Gottes ihren Stolz und ihre Habsucht bedecken. Dies sind die beiden Hauptquellen des Unglücks der Könige und der Staaten. Was brachte Karln I, dem seine Zeitgenossen das Lob eines guten, gelehrten und menschenfreundlichen Mannes nicht versagen, aufs Schaffot? — Das blinde Vertrauen zu Pfaffen und Höflingen. Wer stürzte Jakob II. vom Thron, und zog ihm das traurige Schicksal eines Geächteten zu? — Pfaffen und Höflinge. Durch wen verlor Ludwig der XVI. sein Leben unter der Guillotine? — Der Veranlassung nach

durch Pfaffen und Höflinge. Die glorreiche Regierung Friedrichs des Einzigen, welchem Umstande verdankte man hauptsächlich dieselbe? — Der Entfernung der Pfaffen und Höflinge vom Thron. Was empfiehlt den jetzigen Kronprinzen von Dänemark bei allen ächten Patrioten und Weisen in Europa, und was macht seine Staatsverwaltung zum Segen der Nation? — Er ist kein Freund von Pfafferey und Hof.

Wir müssen dies in Beziehung auf die nachstehende Predigt mit dem Beyspiele Jakobs II. noch besonders erläutern. *)

Die beiden Prinzen des hingerichteten Königs, Karls I, die nachmaligen Könige Karl II. und Jakob II., hielten sich während der Regierung Cromwells an fremden katholischen Höfen auf, wo man nicht versäumte, das Unglück ihres Vaters ganz allein den Protestanten zur Last zu legen, und sie dadurch dem Katholicismus geneigt zu machen. Es war nichts natürlicher, als daß diese Prinzen, welche jetzt als Vertriebne des Schutzes andrer Mächte so sehr be-

*) Ich folge hier größtentheils dem Bentheim (engl. Kirchen- und Schulenstaat) der nicht nur Zeitgenosse, sondern auch von den meisten Begebenheiten Augenzeuge war.

dürftig waren, aus Gefälligkeit und Politik, wenn auch nicht aus Neigung, sich dem Katholicismus günstig bezeigten, zumal, da eben die Mächte ihnen thätige Unterstützung versprachen, um ihnen wieder zum Besitz des väterlichen Throns zu verhelfen. Die Prinzen versprachen also dagegen, ihrer Seits nach Wiedereinsetzung in ihr Reich Alles zu thun, damit die protestantische Religion unterdrückt und die katholische empor gehoben würde. Jakob bekannte sich sogar öffentlich zu der letztern.

Unterdessen ereignete sich nicht lange nach dem Tode Cromwells eine neue Revolution in England zu Gunsten der vertriebnen Prinzen; man rief sie zurück, setzte Karln auf den Thron, und man hätte im ersten Taumel der Freude ihm die Regierung beynahe ohne Konstitution übergeben. Karl, der seine Erhebung einem ihm günstigen Enthusiasmus der Nation, und nicht der Beihülfe fremder katholischer Mächte verdankte, glaubte nun auch nicht, an das gegebne Versprechen, die katholische Religion einzuführen, sonderlich gebunden zu sein. Er ging also dabey ziemlich lau, gemach und vorsichtig zu Werke, theils aus Staatsklugheit, theils weil er im Herzen gegen Religion überhaupt und deren Angelegenheiten etwas gleichgültig war. Dies misfiel den eifrigen Katholiken, vornämlich den fremden, die

mit

mit Karln ins Land gekommen waren, in der Hofnung, ein glänzendes Glück durch ihn zu machen. Es entspann sich nach und nach eine Verschwörung gegen ihn, deren Urheber meistens Jesuiten waren, welche die Ermordung Karls und die Beförderung Jakobs zur Königswürde zum Zweck hatte. Allein sie wurde durch einen gewissen D. Oats entdekt, mehrere Jesuiten verloren ihr Leben, und es ergiengen strenge Verordnungen gegen die Katholiken. Dennoch begünstigte Karl in der Folge, vielleicht aus Furcht, unter der Hand die Entwürfe der Katholiken, so wie er selbst auch öfters Eingriffe in die Gerechtsame der englischen Nation that, daher seine Regierung eine Kette von Unruhen und Verdrießlichkeiten für ihn war. Er starb ungeliebt und unbedauert von Protestanten so wohl als von Katholicken, weil er es mit keiner Parthei recht ernstlich zu halten schien.

Mit ungleich größern Erwartungen der Katholicken bestieg sein Bruder, Jakob II. den Thron. Sein öffentliches Bekenntniß der katholischen Religion, welches er schon im Auslande abgelegt und hier nichts weniger als geheim gehalten hatte, befreiete ihn von allem Zwange in Hinsicht auf sein Betragen und seine Anordnungen. Die vornehmsten Bedienungen bei Hofe und in der Armee wurden mit

Ka-

Katholiken besetzt, und seine katholische Gemahlin, die ihrer Religion mit einer an Wuth gränzenden Schwärmerei zugethan war, hatte beständig einen Schwarm von Pfaffen um sich, welche auf Kosten des Staats unterhalten wurden. Was bei dieser Lage der Sachen geschehen würde, war leicht voraus zu sehen. Doch verfuhr man ziemlich methodisch und schlau genug, um zu dem erwünschten Ziel zu gelangen. Karl ließ gleich nach dem Antritt seiner Regierung eine Proklamation ergehen, worin er versprach, die Rechte der Nation und die Religionsfreiheit zu schützen; er that aber in der Folge gerade das Gegentheil. Die katholische Hofparthei gab bald anfangs ein schreckendes Beispiel von ihrer Gewalt, indem sie den D. Oats, welcher die unter der vorigen Regierung von den Katholiken angezettelte Verschwörung entdeckt hatte, vor Gericht zog, und ihn eines doppelten Meineides bei seiner damaligen Aussage beschuldigte. Die Richter und Zeugen waren Katholiken, meistens Jesuiten, oder doch in heimlichem Verständniß mit ihnen; der Angeklagte wurde also alles Protestirens und der klaren Gegenzeugnisse ungeachtet zu einer harten und schimpflichen Strafe verurtheilt.

Man kann denken, daß die Protestanten hiezu nicht werden ganz still geschwiegen haben. Sie be-

dien-

dienten sich der einzigen Waffen, die ihnen bis jetzt noch gelassen waren: sie schrieben, redeten und predigten öffentlich gegen Tyrannei und Pabstthum. Diese Waffen fürchtete man, und suchte sie ihnen aus den Händen zu winden. Es erschien aufs neue ein schon von Karl II. gegebnes Religionsedikt, dessen Inhalt ein so unschuldiges Ansehen hatte, daß selbst einige gutmüthige Protestanten es billigten, und sich zu Vertheidigern desselben aufwarfen. Der König begleitete es mit folgendem Schreiben an die beiden Erzbischöfe von England:

Den Hochwürdigsten Vätern in Gott, William, Lord Erzbischof zu Canterbury, Primas von ganz England und Metropolitan; und John, Lord Erzbischof zu York, Primas von England und Metropolitan.

James R.

Hochwürdigste Väter in Gott, wir grüßen euch wohl. Nachdem die verwegenen Mißbräuche und Ungebundenheit der Prediger auf der Kanzel, nicht allein durch die Erfahrung der vorigen Zeiten befunden worden, daß dadurch die Ehre Gottes verletzt, die Religion gelästert, und der Friede, beides der Kirche und des weltlichen Regiments, gestört worden; sondern auch durch die angemaßte Freiheit der

letz-

letztern rebellischen Zeiten, die damals unter uns schwebende Verwirrung von denselben angesponnen, unterhalten und vermehrt worden; und eben zu dieser Zeit (unangesehen der gnädigen Vorsehung Gottes, die sich durch die Wiedereinbringung unsrer königlichen Familie, gerechte Verwaltung dieser Reiche und Endigung der großen Rebellion so augenscheinlich hervorgethan hat, ja unangesehen der heiligen Sorgfalt und Bemühung unsers liebsten seligen Bruders und unsrer eignen nach der Hand, unsre Reiche in Friede und Ruhe zu beherrschen) es billig zu besorgen ist, daß in unterschiedlichen Oertern dieses Reichs es an Männern und Leuten von unruhigem und faktiösem Geiste nicht fehle, welche, anstatt das reine Wort Gottes zu predigen, und das Volk im Glauben und Heiligkeit zu erbauen, es sich werden angelegen sein lassen, so sie nicht eingehalten werden, in den Gemüthern ihrer Zuhörer durch Einflößung der Furcht und des Mißtrauens, eine böse Meinung von ihrer Obrigkeit zu erwecken, sie mißvergnügt zu machen, und ihnen allmählig solche ungesunde und gefährliche Principia beizubringen, welche sie leicht zum Ungehorsam, Trennung und Rebellion verleiten. Weil auch einige junge Theologen und Prediger, entweder aus einem Zankgeist, oder eitler Ostentation ihrer Gelehrsamkeit, sich unterstehen, in ihren Predigten an das gemeine Volk, abzuhandeln die tiefen

Punk-

Punkte von Gottes ewigen Rathschlüssen, oder sich in Staats- und Regimentsaffairen zu mischen, und in dergleichen fruchtlosen Dispüten und Controversien, welche die Zuhörer mehr verwirren als erbauen, sich aufzuhalten: so haben Wir, nach Unsrer Fürstlichen Sorgfalt und Eifer für die Ehre Gottes, Wachsthum der Gottesfurcht, Friede und wahren Religion, *) und damit, so viel an Uns ist, vorgebauet werde dem vielen und grossen Uebel und Schaden, welcher sonst unausbleiblich erfolgen wird, wenn solcher Mißbrauch nicht bei Zeiten gehemmt wird; hiemit nach den Exempeln verschiedner Unsrer Vorfahren selig. Andenkens, durch diesen unsern specialen Brief euch aufs genaueste befehlen wollen, daß ihr euren äußersten Fleiß und Sorge anwenden wollet, damit diese Verordnungen, welche nach langer und ernster Ueberlegung Unser geliebter seel. Bruder den Predigern zu geben für gut angesehen hat, und welche Wir nach gleicher Betrachtung approbirt und wieder drucken lassen, auch hiemit euch zugesandt, von nun an inskünftige von allen Bischöfen und andern, welche es angeht, in euren Provinzen gehörig und genau in Acht genommen werden. Zu dem Ende ist unser

Wille

*) Schändlich! schändlich! in dem Munde eines, solchen Königs.

Wille und Meinung, daß ihr Abschriften denselben sofort zusendet, damit solche durch dieselben (Bischöfe) allen Geistlichen in ihren unterschiedlichen Diöcesen ehestens communicirt werden; und daß ihr ihnen ernstlich aufleget, mit äußerster Bemühung dahin zu sehen, daß solche gehörig observiret werden, wovon wir beides von euch und einem jeden derselben eine genaue Nachricht erwarten. Und dieser Unser Brief soll euch eine genugsame Sicherheit und Beweisthum in dieser Sache sein.

Gegeben in unserm Hof zu Whitehall, d. 5ten März 1685, im andern Jahr. Unsrer Regierung.

Das Edikt selbst ist in sieben Artikeln abgefaßt, welche so lauten:

I.

Kein Prediger soll sich unterstehen, in seiner Sermon von Staatssachen zu handeln, neue Regierungsarten zu beschreiben, oder sich unternehmen, zu bestimmen und zu limitiren, wie weit die Macht und das Ansehen souveräner Prinzen gehen müsse; oder vorzustellen und zu entscheiden, wie weit ein Fürst und die Unterthanen differiren: sondern daß sie bei aller guten Gelegenheit das Volk getreulich unterrichten und lehren, wie sie verbunden und schul-

dig

dig sind, sich zu unterwerfen und zu gehorchen ihrer Obrigkeit, der hohen und niedern von aller Art, wie auch den verordneten Gesetzen, nach dem Worte Gottes und der Lehre der engländischen Kirche, wie solches enthalten ist in den Homilien von dem Gehorsam und den Glaubensartikeln, welche durch öffentliche Autorität aufgesetzt und verordnet sind.

II.

Dieselben sollen auch ermahnet sein, daß sie ihre Zeit und Fleiß nicht zubringen mit Untersuchung der tiefen und spekulativen Dinge, insonderheit was betrift die verborgnen Stücke von der ewigen Gnadenwahl und Verwerfung; desgleichen, die unbegreifliche Art, wie Gottes freie Gnade und des Menschen freier Wille zusammenstimme, und andre Streitigtigkeiten, welche daraus fließen. Und so je etwas davon zu reden die Sache und Gelegenheit erfordern sollte, sie dennoch sich nicht unterstehen, etwas davon positiv und entscheidend zu bestimmen.

III.

So sollen sie auch unterlassen, in ihren Predigten ordentlicher Weise und ohne Ursach einige andre Controversen von geringerer Wichtigkeit zu treiben; wenn sie aber durch die Gelegenheit des Textes, worüber sie predigen, dazu veranlaßt werden; oder daß

das Auditorium, vor welchem sie predigen, solches als nöthig und nützlich zu erfordern scheint: so sollen sie es in solchen Fällen thun mit aller Bescheidenheit, Anständigkeit und Aufrichtigkeit, und also nur die Lehre und Disciplin der englischen Kirche vertheidigen wider die Lästrungen und Einwürfe derjenigen, welche sich einer derselben widersetzen, und solches ohne alle Bitterkeit, Schelten, Spotten oder andre unnöthige und unanständige Anzapfung.

IV.

Sollen alle Diener Gottes und Prediger ihren Gemeinen, zu desto mehrerer Erbauung des Volks im Glauben und Gottseligkeit (nach abgeschaften vorbemeldeten Mißbräuchen) sich nicht nur fleißig auf das Katechisiren der Jugend legen; sondern sie sollen sich auch in ihren ordentlichen Predigten vornämlich bei den katechetischen Lehren aufhalten, worin alle nöthige Stücke der christlichen Religion begriffen sind, und also durchgehends ihrer Versammlung vorhalten, welche Wirkung solche Glaubenslehren in ihrem Leben und Wandel haben müssen, und sie kräftiglich sowohl durch ihr Exempel als Lehre aufmuntern, daß sie solche Glaubens- und Lebenspflichten zur Uebung bringen, welche aus solchen Lehren eigentlich fließen; als da sind: die Selbstverläugnung, Verachtung der Welt, Demuth, Geduld, Sanftmuth,

muth, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Erbarmen, Gehorsam und dergleichen; und hingegen zur Abschreckung von Sünden, und sonderlich solchen Sünden, welche so gemein unter uns sind zu dieser Zeit, worin wir leben; solche sind die insgemein sogenannten sieben Todsünden, alle Arten der Unmäßigkeit, Unzucht, Meuterei, Gottlosigkeit, Atheisterei und dergleichen. Und weil die letztern bösen Zeiten die Religion im Grunde und an der Wurzel verderbet haben, so soll an den Orten, wo ein nachmittägiger Gottesdienst gehalten wird, solcher vornämlich dazu angewandt werden, daß entweder ein Theil des Kirchen-Katechismi erklärt, oder über solche Texte der heiligen Schrift geprediget werde, welche ungezwungner Weise zur Abhandlung der darin enthaltnen Dinge leiten oder Gelegenheit geben zur Erklärung der Liturgie und Kirchengebeter, nach dem es die Gelegenheit geben wird, welche deswegen beim Volk in Verachtung gerathen sind, weil man sie nicht verstanden hat. Daß also der Diener Gottes so oft als es füglich geschehen kann, das Gebet selbst vorlese; oder, so er verhindert wird, eine ordinirte Person, die im heiligen Orden!! ist, an seiner Statt verordne, welche es verrichte mit solchem Anstande, Deutlichkeit, Andacht und Ehrerbietung, als zu solcher heiligen Handlung erforderlich ist. Falls etwa wegen seiner Leibesschwachheit, oder anderweitigen Verrich-

tun-

tungen die Zeit zu kurz scheinen sollte, oder er unvermögend wäre, beides, das Gebet und die Predigt nach der Länge zu verrichten: so kann er lieber seine Predigt abkürzen, als etwas vom Gebet auslassen.

V.

Ferner ist unser Wille und Meinung, daß alle Geistliche in ihren Kirchspielen angehalten werden, solche Kanons, welche jetzund gelten, oder künftig im Schwange seyn werden, dem Volke zum wenigsten des Jahrs einmal öffentlich vorzulesen; wie auch die 39 Glaubens-Artikel zweimal des Jahrs, damit es solche desto besser verstehen möge, und desto genauer die Lehre und Disciplin der engländischen Kirche sich bekannt mache, und also sich nicht so leicht davon abziehen lasse, wie in vorigen Zeiten geschehen ist.

VI.

Da das Predigen vor Zeiten nicht das Werk eines jeden Priesters gewesen ist, sondern nur einigen wegen Ehrbarkeit, Klugheit und Gelehrsamkeit auserlesenen Personen zugelassen; so sollen die Erzbischöfe und Bischöfe dieses Königreichs Sorge tragen, und wohl zusehen, wem sie Freiheit zu predigen geben, und daß alle solche Vergünstigungen und Freiheiten nach diesem gegeben von einem Kanzler oder

einer

einer andern weltlichen Person (deren Urtheil in Sachen von solcher Art nicht so gültig geachtet wird) soll für null und nichtig gehalten werden, es sei denn, daß solche von dem Erzbischof oder Bischof derselben Diöces gleicher Gestalt gegeben sei; und daß alle Erlaubniß zu predigen, welche nach diesem von einem Erzbischof oder Bischof möchte gegeben werden, nur gelten soll, so lange es denselben gefällt; im widrigen Fall zu allen Dingen so ungültig sein, als wenn dieselbe niemals gegeben wäre.

VII.

Endlich sollen sie auch zu desto beßrer Feier des Herrn Tages, welcher so sehr verachtet worden, durch öftere und ernste Vermahnungen und harten Verweis sich bemühen, das Volk abzuziehen von solchem eiteln unmäßigen und gottlosen Wandel, wodurch Gott entehrt, die Religion gelästert, und die Gesetze sammt dem geistlichen und weltlichen Ansehen verachtet werden. Demnach sollen sie denselben mit allem Ernst zureden, daß sie sich am Sonntage und andern Festtagen, welche die Kirche feierlich zu begehen verordnet hat, zum Gottesdienst fleißig einstellen. Und im Fall Jemand ein Wirthshaus oder eine Schenke besuchen sollte, oder sich einer unerlaubten Lust und Uebung an solchen Tägen bedienen; so soll der Lehrer diejenigen, welche in ihren Kirchspielen

und

und Aemtern etwas zu sagen haben, vermahnen, daß sie wohl Acht haben auf solche Uebertreter, wie auch auf alle diejenigen, welche solche aufnehmen, hegen oder dazu verführen, damit wider dieselben nach den Gesetzen und nach Beschaffenheit ihres Verbrechens verfahren werden möge, daß aller solcher Unordnung inskünftige vorgebeugt werde.

Wer sollte nun wohl glauben, daß in diesem Edikt, welches so löbliche Verordnungen enthält und in so guter Absicht gegeben zu sein scheint, ein Gift verborgen liege, womit man den Protestantismus zu tödten Willens war? Und dennoch zeigte es sich in seinen Wirkungen sehr bald so. Aber das war von jeher der Kunstgriff der Pfaffen; sie suchen nur erst Befehle in Religionssachen von der weltlichen Macht auszuwicken, um die Anwendung des Inhalts — er sei beschaffen, wie er wolle — zur Beförderung ihrer geheimen Absichten sind sie wenig verlegen. Sie verstehen sich auf die Deutelung derselben noch besser, als die Publicisten auf die Auslegung der Manifeste und Friedensinstrumente.

Um den intentirten Nutzen von diesem Religions-Edikt zu ziehen, beredete man den König, daß er

eine

eine besondre geistliche Commission errichtete, welche jenes Edikt in Wirksamkeit setzen, und die Uebertreter desselben vorfordern und bestrafen sollte. Sie bestand anfangs aus 9 Personen, und hatte den Erzbischof von Canterbury an ihrer Spitze. Mehrere Mitglieder derselben waren ihrer Rechtschaffenheit wegen bei der Nation vorzüglich beliebt. Diese Wahl machte der Klugheit des Hofs Ehre, denn durch den persönlichen Charakter der Mitglieder verlor die an sich verhaßte Einrichtung in den Augen des Volks etwas von ihrer Gehässigkeit. Auch würden sie wahrscheinlich viel Unheil verhütet haben, wenn sie geblieben wären. Allein das stimmte nicht mit den Absichten der verschmitzten Urheber dieses Plans überein, und daher wußte man es schon so zu drehen, daß Personen, wie man sie gewünscht hatte, in die Kommission eintraten. Denn verschiedne von den zuerst gewählten Mitgliedern legten ihre Stellen freiwillig nieder, als sie ihre Instruktion erhielten, und daraus sahen, was für Werkzeuge sie eigentlich sein sollten; andre, denen der Hof nicht recht trauete, bekamen einen Wink, eben das zu thun, und so machten am Ende bloß Höflinge und Katholischgesinnte das Personale der Kommission aus.

Diese wurde nun vom Könige mit der ausgedehntesten Vollmacht versehen, alle Mißbräuche in

der Kirche, oder alles, was sie so zu nennen beliebte, abzuschaffen. Zur Bekräftigung ihrer Verordnungen war derselben ein eignes Siegel verliehen, welches die Umschrift hatte: Sigillum Regiae Majestatis ad caussas ecclesiasticas. Die Nichtbefolgung solcher Edikte wurde demnach als unmittelbare Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Königs angesehen und aufs schärfste geahndet.

Nun hatten die Pfaffen am Hof, was sie gern haben wollten, ein Schwerdt, womit sie ihre Feinde d. i. alle Redlichen und wahren Patrioten, nach Gefallen glaubten würgen zu können. Sie bedienten sich desselben auch bald mit Nachdruck, und führten einen sehr kühnen Streich aus, um sich in gehörigen Respekt zu setzen. Man gieng nämlich damit um, den Bischof von London, Henry, zu stürzen, dessen Edelmuth und gerader Sinn der schelmischen Pfaffenzunft ein Dorn im Auge war. Dieser vortrefliche Mann hatte sich um den König persönlich verdient gemacht, indem er ihn im Exilio aus seinem eignen Vermögen unterstützte, und der Lohn dafür war, daß man ihn nun der Hofkabale preiß gab. — Seinen Fall bereitete man durch folgende List: Im Dienst der Kommission stand ein ganzes Heer von heimlichen Aufpassern und Horchern, welche in die Kirchen umherschlichen und Acht geben mußten, ob

ein Prediger etwas vortrug, was gegen das Religionsedikt zu sein schiene. Eine solche Klage wurde unter andern gegen den Prediger in London, D. John Sharp, angebracht. Der König, dem die Sache weit ärger vorgestellt wurde, als sie wirklich war, ereiferte sich heftig darüber, und schickte dem Bischof einen Befehl zu, den Prediger vorläufig bis auf weitere Untersuchung vom Amte zu suspendiren. Der Bischof entschuldigte sich in einem demüthigen Schreiben an den König, daß er dieß unmöglich thun könne, weil es gegen die Landesgesetze sei, Jemanden vor Untersuchung und ohne rechtliche Sentenz zu bestrafen. Indeß ließ er doch den Prediger zu sich kommen, und verbot ihm die Kanzel, bis seine Sache ausgemacht sein würde. Allein die Weigerung des Bischofs (die man vorausgesehen und worauf man den höllischen Plan gebauet hatte), dem königlichen Befehl unbedingt und nach seinem ganzen Umfang zu gehorchen, wurde sehr übel aufgenommen. Die geistliche Kommission zog die Sache vor ihr Forum, citirte den Bischof, und setzte ihn wegen seines Ungehorsams zur Rede. Ob er nun gleich auch hier widerum sich auf die Landesgesetze berief; obgleich vier berühmte Rechtsgelehrte ihn vertheidigten, und unwidersprechlich bewiesen, daß er als Bischof einem untergeordneten Geistlichen zwar das Predigen untersagen, aber ohne einen richterlichen Aus-

spruch ihn nicht förmlich vom Amte suspendiren dürfe; so entschied dennoch die Kommission durch einen Machtspruch, daß der Bischof Henry wegen seines freventlichen Ungehorsams und Widersetzlichkeit gegen den Befehl des Königs von seinem Amte hiemit suspendirt sei, und diese Sentenz wurde öffentlich bekannt gemacht und an alle Kirchthüren angeschlagen.

Ich übergehe die übrigen Tyranneien dieses Inquisitions-Gerichts, und füge nur noch hinzu, daß sie ihr Unwesen so lange trieb, und den König zu solchen Schritten verleitete, welche ihn an den Rand des Verderbens brachten. Erst alsdann eröfnete er die Augen, als die Revolution schon ausgebrochen war, wodurch er Krone und Scepter verlor; nun widerrief er in der Angst alle gesetzwidrige Edikte, er versprach aufs heiligste, alle der Nation mißfällige Anordnungen wieder aufzuheben: aber die Reue kam zu spät, und man trauete auch seinen Versprechungen nicht. --

Die Leser werden jetzt ohne weiteres Erinnern leicht einsehen, was für Zeiten und Umstände gemeint sein, wovon der Verfasser dieser Predigt spricht. Sie ist in der That unter vielen ein erfreulicher Beweis mehr, daß selbst der wüthendste Despotismus die Stimme der Wahrheit nicht ganz unterdrücken kann.

Ueber

Ueber die Pflicht der Ergebung, in Zeiten wann die Wahrheit verfolgt wird.

Eine Predigt,

gehalten

in England unter König Jakob II.

Text.

Der Herr aber stand mir bei, und stärkte mich; — und ich bin errettet von des Löwen Rachen. 2 Tim. 4, 17.

Der Sinn dieser Worte ist Jedem, sobald er sie hört oder lieset, deutlich und gewiß. Paulus war in großer Gefahr gewesen, vielleicht in Lebensgefahr. Diese Gefahr rührte von einem Menschen her, welcher Macht hatte, dem Apostel das Leben zu nehmen. Aus der Apostelgeschichte und aus andern Stellen seiner Briefe wissen wir, daß er von den Juden bei dem römischen Landpfleger verklagt, und von diesem nach Rom gesandt war, um dort gerichtet zu werden. In der Gefangenschaft zu Rom schrieb er diesen zweiten Brief an seinen jungen Freund, Timotheus. —

Aus Zusammenhaltung seiner Umstände ergiebt sich, daß die Gefahr in einem Verhör bestanden hatte. Ein Verhör an sich sollte keine Gefahr sein; aber es kann zu einer Gefahr, ja zu einer grossen Gefahr werden, wenn der Richter zum voraus wider die Sache oder wider die Person dessen, den er verhören soll, eingenommen, und wenn er geneigt ist aus Vorurtheil oder Leidenschaft gleich zum Gebrauch der Gewalt zu schreiten; statt daß er, gelassen oder unpartheiisch, blos seine Urtheilskraft brauchen sollte. Vor einem solchen partheiischen und leidenschaftlichen Richter hatte Paulus gestanden. Vielleicht war es Nero, der Kaiser selbst; so haben einige vermuthet. Aber dieses ist nicht gewiß. Es thut auch nichts zur Sache; genug, es war eine obrigkeitliche Person, von welcher Mißbrauch grosser Amtsgewalt wider Paulum zu besorgen stand. Diese gewaltsame Person wird in unserm Texte, als ein Löwe vorgestellt, der den Rachen schon gesperrt hatte, den Apostel zu zerfleischen.

Das Bild des Löwen kann gebraucht werden, löbliche Eigenschaften zu bezeichnen. Der Löwe bedeutet Tapferkeit, Stärke, Großmuth. Aber, der Löwe ist auch ein Bild der Ungerechtigkeit, der Gewaltthätigkeit, der Tyrannei. Und das ist hier der Fall. Paulus stellt den Richter, vor dem er gestan-

den, sei es Kaiser Nero selbst gewesen oder eine andere obrigkeitliche Person, als einen ungerechten, gewaltthätigen Menschen vor. Die Gefahr von einem, sein Amt und die damit verknüpfte Macht mißbrauchenden Richter unterdrückt zu werden, nennt er den Rachen des Löwen.

Hier entsteht die Frage: War es recht, daß der Apostel eine obrigkeitliche Person, daß er seinen Richter mit einem Bilde bezeichnete, welches einen so starken Tadel enthielt? War dies nicht einer Regel zuwider, der er sich bei einer andern Gelegenheit sehr gut erinnerte. Als er vor dem hohen Rath zu Jerusalem stand, und der Hohepriester despotisch verfuhr, nannte ihn Paulus, ohne ihn zu kennen, eine getünchte Wand. Sobald man ihm sagte, daß es der Hohepriester war, entschuldigte sich Paulus mit den Worten: „Lieben Brüder, ich wußte nicht, daß es der Hohepriester ist, denn es stehet geschrieben, den Obersten deines Volks sollst du nicht fluchen." Apost. Gesch. 23, 5. Paulus gestand also damals, daß er sich vergangen hatte. Es scheint aber, daß sein Vergehn in dem Briefe an Timotheus noch größer sei. Dort, vor dem hohen Rath zu Jerusalem, kannte er den Hohenpriester nicht; hier in dem Briefe schreibt er von einer Person, von welcher er wußte, daß sie sein Richter war; hier konnte also Unwissen-

heit

heit seine Entschuldigung nicht sein. Dort war er durch einen ungerechten, despotischen Befehl gereizt: in der ersten Aufwallung darüber ließ er seiner Zunge den Lauf; hier schreibt er einen Brief. Dazu nimmt man sich Zeit; es ist ein langer Brief; und erst am Ende steht die Stelle, wo er von seinem Richter, wie von einem grausamen Löwen, spricht. Gesetzt also, der Richter zu Rom habe gewaltsam gegen ihn gehandelt, so mußte sich der Unwille des Apostels während des Schreibens schon gelegt haben. Bei völligem Bewußtsein und mit ruhigem Gemüthe bezeichnet er seinen Richter mit einem starken, tadelnden Ausdruck. Kann dieses gerechtfertiget, kann es allenfalls entschuldiget werden?

Diese Frage ist nicht unwichtig, wenn wir bedenken, daß die Apostel nicht blos unsre Muster in der Lehre und im Glauben, sondern auch im Leben, im Thun und Lassen, sein sollen. Um diese Frage zu beantworten, wollen wir die Natur der Ergebung, in Zeiten wenn die Wahrheit verfolgt wird, untersuchen. Wir wollen

Erstlich zeigen: was Ergebung eigentlich ist; warum sie eine Tugend ist, und wann und wie sie geübt werden muß. Wir wollen aus der Natur und dem Zweck dieser Tugend die Regeln herleiten, deren Beobach-

LB Coburg

obachtung eigentlich diese Tugend ausmacht. Wir wollen

Zweitens zeigen, wie diese Regeln in Zeiten, wann die Wahrheit verfolgt wird, müssen angewandt werden.

Geist der Wahrheit, laß unsern Vortrag durch deinen Einfluß gesegnet werden!

I.

Es ist ein Irrthum, eine unwürdige Vorstellung, wenn man glaubt, Ergebung sei blinde Unterwerfung, aus Furcht, ans Verzagtheit, aus Schwäche. Was aus so schlechten Quellen fließt, kann keine Tugend sein. Ergebung aber ist eine Tugend, die auch der Muthige, der Tapfere, die auch der Starke unter gewissen Umständen üben muß. Ergebung ist Weisheit unter unglücklichen Umständen, oder bei Verfolgungen des Schicksals.

Es ist Weisheitspflicht, keine Kräfte, wodurch Gutes gewirkt werden kann, in Bekämpfung eines Widerstandes zu verschwenden, wenn es augenscheinlich ist, daß die Kräfte den Widerstand nicht überwinden können; wenn es sogar wahrscheinlich ist, daß sie durch ihn im ungleichen Kampfe würden vernichtet werden. Es ist Weisheitspflicht, diese Kräfte zu sparen, bis Zeit und Stunde gekommen sind, wo wir sie mit Hofnung eines guten Erfolgs brauchen kön-

können. Dieses Ruhenlaßen unsrer Kräfte, mit denen wir gern Gutes wirkten, aber jezt nicht wirken können, mit denen wir gern das Böse hinderten, aber jezt nicht hindern können, durch deren unzeitige Anwendung wir izt vielmehr den Grimm des Bösen reizen und seine Macht vermehren würden, ist die wahre Ergebung. Die Absicht dieser Tugend ist, den Anwachs der Macht des Bösen, seine Begierde zu schaden, und die wüthenden Ausbrüche dieser Begierde zu verhüten; hingegen die Kräfte, wodurch Gutes gewirkt werden kann, zu sparen, bis der Augenblick eines wahrscheinlich guten Erfolgs erschienen ist. Ergebung ist in allen Fällen des menschlichen Lebens die nehmliche Tugend, welche der erfahrne Schiffer im Sturme, und der große Feldherr bei entschiedener Uebermacht seines Gegners ausübt.

Hieraus erhellet, daß Ergebung sehr verschieden ist von Verzweiflung. Jene hoft und erwartet bessere Zeiten, weil sie überzeugt ist, daß die Natur der Dinge, oder vielmehr die Vorsehung, nie aufhören wird, böse Zeiten mit bessern abwechseln zu lassen; die Verzweiflung hingegen bildet sich ein, daß die Natur der Dinge, oder die Vorsehung, izt nicht mehr im Stande sei, einen solchen Wechsel hervorzubringen. — Es erhellet hiernächst, daß Ergebung sehr verschieden ist von Gleichgültigkeit,

die es nicht bekümmert, ob das Gute oder das Böse das Uebergewicht in der Welt bekomme; Ergebung ist mit Wachsamkeit verbunden, die sich keinen Augenblick entgehen läßt, wo sie das Böse schwächen, das Gute, sei es um noch so wenig, vermehren und stärken kann. Noch größer ist der Unterschied zwischen Ergebung und furchtsamer Klugheit; diese läßt das Böse ungehindert anwachsen, oder das Gute vermindern, wenn sie fürchtet, durch ihren Widerstand sich Schaden an äußerlichen Dingen, an Ehre, Vorzügen, und Einkünften, u. d. gl., zuzuziehen. Ergebung achtet solchen Schaden nicht, sie bleibt nur dann unthätig, wenn ihre Thätigkeit dem Guten selbst nachtheilig, dem Bösen aber eine Gelegenheit, sich zu vermehren und zu verstärken sein würde. Ergebung unterscheidet sich endlich von Kleinmüthigkeit, welche die Macht des Bösen zu hoch, und die des Guten zu niedrig berechnet. Ergebung setzt eine richtige Berechnung, ein gegründetes Urtheil, voraus. Vermessenheit berechnet die Kräfte, womit sie einen Widerstand angreift, zu groß, und den Widerstand zu gering; oder sie rechnet auch überall nicht, sondern verläßt sich auf das Glück. Hartnäckigkeit fährt fort, einen Widerstand zu bestreiten, ob sie gleich von seiner überlegenen Stärke, und von der Unzulänglichkeit ihrer Kräfte überzeugt ist. Wuth endlich achtet es

nicht,

nicht, wenn auch ihre Kräfte durch den Angrif der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt werden.

Aus der Absicht, warum wir Ergebung ausüben sollen, fliessen die Regeln, durch deren Befolgung diese Tugend ausgeübt wird. Die Absicht ist: in unserm Kampf wider das Böse, in unsrer Arbeit und Mühe für das Gute, auch Weisheit zu beweisen. Wir sollen also erstlich das Böse nicht zu einer Zeit und unter Umständen angreifen, wo es sichtbar ist, daß wir durch diesen Angrif nur unsre Kräfte und Mittel ohne Nutzen aufopfern würden. — Zweitens, unsre Ruhe, unsre Gelassenheit während der Uebermacht des Bösen, soll nicht in Kleinmüthigkeit, nicht in Verzweiflung, nicht in Gleichgültigkeit, nicht in kluge Furchtsamkeit ausarten; sondern sie soll beständig von dem Glauben an die Vorsehung und an künftige bessere Zeiten begleitet werden. — Drittens, wir sollen diese bessere Zeiten nicht selbst durch Ungeduld, Unvorsichtigkeit, Hitze, oder alle dergleichen Ausbrüche eines der Weisheit nachtheiligen Temperaments; aber auch nicht durch Gefälligkeit gegen das Böse, durch Heuchelei, durch Gleichgültigkeit, durch verzagtes Stillschweigen, wo wir reden müßten, entfernen: sondern ihre baldige Erscheinung durch wachsame Benutzung günstiger Umstände, und durch eben so kluges als muthiges Benehmen befördern.

V.

In Zeiten, wann die Wahrheit verfolgt wird, ist Ergebung eine wichtige, eine nöthige Tugend. Von jeher gab es solche Zeiten der Verfolgung; und welche Wahrheit ist nicht einmal verfolgt worden? von der erhabensten an, die uns Einen Gott kennen lehret, bis zu denen herab, welche die Schicklichkeit und Bedeutung äußerlicher Ceremonien betreffen. Wie sollen wir uns nun verhalten, wenn Wahrheiten, von denen wir überzeugt sind, wenn grosse, wichtige Wahrheiten verfolgt werden? Wenn Gewaltige der Erde uns befehlen, diese Wahrheiten nicht laut zu lehren, nicht laut zu bekennen? wenn sie diese Wahrheiten, von denen wir überzeugt sind, für Irrthümer, sogar für schädliche Irrthümer erklären?

Doch, ehe ich diese Pflichten auseinandersetze, muß ich einem Einwurf begegnen. Woher können wir versichert sein, daß es wirklich Wahrheit sei, was wir dafür halten? Vielleicht sind es Täuschungen, und unsre Eigenliebe oder unsre Vorurtheile lassen uns sie für Wahrheit halten. Vielleicht ist die Wahrheit auf des Verfolgers Seite; und der vermeinte Märtyrer ist nur ein Schwärmer, oder ein hartnäckiger, stolzer Vertheidiger seines eigenen

Dün-

Dünkels. Was ist Wahrheit? Giebt es untrügliche Merkmale, woran man sie erkennen kann?

Wir antworten: Zum Behuf der Lehre, die wir itzt vortragen, ist es nicht nöthig, daß wir solche Merkmale der Wahrheit festsetzen. Wir können sogar zugeben, daß es keine untrügliche Merkmale der Wahrheit gebe. Dennoch würden die Pflichten bestehen, von denen wir jetzt reden. Es ist Pflicht eines jeden moralischen Wesens: die Wahrheit zu suchen, und das, was er glaubt, als Wahrheit gefunden zu haben, nicht zu verläugnen. Dieß Suchen also muß keinem Menschen durch äußere Gewalt verwehrt, dieß Verläugnen muß von keinem Menschen erzwungen werden. Dieß Suchen, dieß Forschen verwehren, verbieten, jene der innern Ueberzeugung widersprechende Bekenntnisse erzwingen, heißt schon die Wahrheit verfolgen. Also die Pflichten, von denen wir handeln, finden zu allen Zeiten, in allen Ländern Statt, wo das Suchen und Forschen verboten, wo das Bekennen als ein Verbrechen bestraft wird. Wir wollen nun die Pflichten selbst betrachten.

Sollen wir heucheln? die Wahrheit verleugnen? uns zur Lüge, als wäre sie Wahrheit bekennen? Es ist traurig, sich diese Heuchelei, diesen Verrath, auch nur als möglich zu denken. Gab es je solche

Heuch-

Heuchler? solche Verräther? Vielleicht war ihnen die Wahrheit nie erschienen. Und doch -- sollte sie sich einem Menschen ganz verbergen, dem es ein Ernst ist, sie zu kennen?

Aber ich wende mich von diesen Unglücklichen ab. Sie sind immer unglücklich, mögen sie die Wahrheit, die sie verleugnen, kennen oder nicht. Wir reden jetzt von den Pflichten, welche ächten Freunden, treuen Verehrern der Wahrheit obliegen in Zeiten, wann sie verfolgt wird.

Erste Pflicht. Hütet euch, die Wahrheit ihren erklärten Feinden aufdringen zu wollen. Wer der Lüge öffentlich einen Altar erbauet hat, der läßt nicht von ihr. Nur besondre Umstände können ihn seines Irrthums überführen; nur besondre Umstände können ihn bewegen, daß er seinem Irrthum öffentlich entsage. -- Wenn er euch nach Wahrheit fragt, so sagt sie ihm kurz, deutlich, bestimmt, mit der Würde, die der Wahrheit eigen ist. Aber gebt euch keine Mühe, ihn zu überzeugen. Sein Stolz würde seine Ohren verschließen. Hat er Sinn für die Wahrheit, so sind die wenigsten Worte genug, ihn ihre ganze Stärke fühlen zu lassen.

Zweite Pflicht. Oft hat der Feind der Wahrheit Gewalt über uns; und er wendet diese

Gewalt an, uns mit Strafen zu bedrohen, wenn wir die von ihm verbotne Wahrheit laut bekennen, oder öffentlich lehren wollten. Was in diesem Fall unsre Pflicht sei, hängt von verschiednen Umständen ab: von unserm Beruf, von der Art und Wichtigkeit der Wahrheit, u. s. w. Dieses gehörig auseinander zu setzen, würde für unsre gegenwärtige Betrachtung zu weitläufig sein. Eine Pflicht aber liegt in diesem Falle uns allen ob, wir mögen zu Lehrern der Wahrheit berufen sein, oder nicht. — Wenn wir Freunde finden, welche die Wahrheit noch nicht kennen, aber redlich suchen; so sollen wir sie mit der Wahrheit bekannt machen, mit der ganzen Wahrheit, nur nicht öffentlich. Daß es bei verschloßnen Thüren geschehe, ist aber auch nicht nöthig, ist vielmehr unvorsichtig, weil es den Feinden neuen Anlaß, neuen Vorwand zum Verfolgen giebt. Man findet tausend Gelegenheiten, Wahrheiten zu lehren, ohne daß es auf öffentlichem Markte, oder in geheimen Kammern geschehe.

Dritte Pflicht. Führet nie laute Klagen über den Druck und die Verfolgung, welche über die Wahrheit und ihre Bekenner verhängt werden. Daß ihr deswegen jeden Ausdruck des Schmerzens ersticken solltet, kann nicht verlangt werden; denn es wäre mehr, als die menschliche Natur vermag. Vielmehr

muß

muß dem bekümmerten Herzen dann und wann Luft gemacht werden. Und so oft Freunde der Wahrheit einander ihr Herz eröfnen, ist es nicht nur erlaubt, sondern es ist Pflicht, daß sie dann, unter sich, die Sprache der Wahrheit reden, und die Lüge, die Ungerechtigkeit, kurz jedes Laster, wodurch das Glück der Menschen zerstört wird, mit der rechten Benennung bezeichnen. Dadurch wird das heilige Feuer: Liebe zur Wahrheit, und Haß gegen die Lüge und gegen das Laster, unterhalten; und von der Unterhaltung dieses heiligen Feuers hängt die Hofnung, die Möglichkeit ab, daß die Wahrheit einst mit neuem Glanz öffentlich wieder erscheine.

Diese Betrachtung giebt uns nun den Grund an die Hand, warum der Apostel zu entschuldigen ist, daß er in einem freundschaftlichen Briefe seinen Richter mit einem grimmigen Löwen verglich. Ich könnte sagen, er ist zu rechtfertigen. Ja, wer annimmt, daß Paulus unter unmittelbarer Leitung der höchsten Weisheit schrieb, der muß schon, kraft dieser Voraussetzung, die Rechtmäßigkeit seiner Ausdrücke anerkennen. Aber auch, ohne diese Voraussetzung, wird der Apostel durch die Umstände, worin er sich befand, gerechtfertigt. Er schrieb an seinen Freund, seinen Schüler. Diesem durfte, diesem mußte er aus ganzer Seele schreiben. Besteht nicht

darin die Wohlthätigkeit, besteht darin nicht der Trost der Freundschaft, daß wir dem Freunde das Innerste unsrer Herzen entdecken? Dieses Recht der Freundschaft ward selbst im heidnischen Rom anerkannt, und selbst von den Tyrannen Roms nicht verletzt. Daher konnte Paulus sicher seine Briefe im Gefängniß schreiben. Es wäre Kleinmuth von ihm gewesen, in einer vertraulichen Ergießung seines Herzens gegen seinen Freund einen ungerechten und gewaltsamen Richter nicht nach seinem wahren Charakter zu bezeichnen.

Vierte Pflicht. Die Freunde der Wahrheit müssen einen festen, treuen Bund mit einander schliessen, nicht mit Worten und Zeichen, sondern einen Bund der Herzen. Die Absicht und der Inhalt des Bundes muß sein: einander in der Wahrheit zu bestärken, unablässig den Samen der Wahrheit auszustreuen, übrigens aber das Gedeihen desselben Ihm, der alles regiert, zu überlassen. Durch einen solchen Bund, durch ein solches Einverständniß der Geister, hat sich der Funke der Wahrheit von den ältesten Zeiten her, unter den größten Verfolgungen, erhalten; obgleich nur kümmerlich, weil es nur wenig Mittel gab, wodurch Freunde der Wahrheit ihre Gedanken sicher mittheilen konnten. Damals nahmen sie ihre Zuflucht zu Bildern und Fabeln. Die Offen-

ba-

barung Johannis ist ein merkwürdiges Denkmal, aus jenen Zeiten; denn sie ist eine Reihe von Bildern, Fabeln und Allegorien, deren ein Bekenner der verfolgten Wahrheit sich bediente, um sich seinen Mitgenossen in der Arbeit verständlich zu machen. In keinem Buche sind die mancherlei Verfolgungen, welche die Wahrheit bald von der Gewalt der Menschen, bald von ihren Leidenschaften, bald von ihren Vorurtheilen, zu leiden hat, in kräftigern Gemälden vorgestellt. Laßt mich euch an eines der bedeutungsvollsten dieser Gemälde erinnern. —

Ein Weib war schwanger, und schrie, und war in Kindesnöthen, und hatte grosse Qual zur Geburt. Offenbarung 12, 1. f. Erinnert euch, wie groß die Noth war, als die Wahrheit zuerst in den Zeiten der Waldenser, Johann Wickleffs und Johann Hussens die ersten Zeichen ihres Daseins gab. — Aber ein grosser Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf daß, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fräße. Erinnert euch, wie damals der grosse Gewissenstyrann, die Macht des ganzen Europa, die er zu seinen Diensten hatte, anwandte, die Waldenser, Wicklefiten und Hussiten durch Feuer und Schwerdt zu vertilgen. — Und sie gebar einen Sohn, und ihr Kind ward entrückt

zu Gott und seinem Stuhl. Erinnert euch, wie die Vorsehung dafür sorgte, daß die Wahrheit unbemerkt von ihren Feinden, aufwuchs, so daß sie zu Luthers und Cranmers Zeiten mit männlicher Kraft hervortreten konnte. — Da erhob sich ein Streit, und es ward ausgeworfen der grosse Drache. Erinnert euch, wie der geistliche Despotismus, der ärgste Feind der Wahrheit, durch die Reformation aus unsrer damals glücklichen Insel, so wie aus mehr andern Ländern, verbannt wurde. Laßt uns hoffen, daß dieses immer der Ausgang des großen Kampfes sein wird.

Meine Brüder, wir haben nun die Natur der Ergebung, welche eine Tugend ist, betrachtet; und Regeln daraus hergeleitet, die wir insbesondre, wann die Wahrheit verfolgt wird, beobachten sollen. Die Vorsehung hat Zeiten über uns verhängt, wo uns viel Anlaß zur Ausübung dieser Tugend gegeben wird. Die Feinde der Wahrheit, im Besitz großer Gewalt, haben die Bekenner der Wahrheit für Verbrecher erklärt, und als solche behandelt. — Was ist jetzt unsre Pflicht? .... Ergebung! nicht verzagende, kleinmüthige Ergebung; nicht Ergebung aus Gleichgültigkeit, noch weniger aus Eigennutz; sondern Ergebung, die zugleich Weisheit ist.

Wird

Wird es nöthig sein, daß ich euch bitte, nie zu heucheln? der Lüge nie den geringsten Beifall zu bezeugen? ... Nein! ich rede mit Freunden der Wahrheit; wie könnten sie solcher Niedrigkeit fähig sein?

In Bekennung der Wahrheit zeiget zugleich Muth und Weisheit.

Predigt nie tauben Ohren. Aber geht keinen guten Acker vorbei, ohne guten Samen auszustreuen. — Und so oft unser Amt, unser Beruf, so oft irgend eine Veranlaßung uns auffodert; da laßt uns reden freimüthig, aber mit Ernst mit Würde.

Laßt die Anhänger der Lüge schreien, toben, spotten, lachen. Für uns sei es genug, zu rechter Zeit nur ein Wort zu reden; aber ein Wort voll Gehalt, ein Wort, würdig der ernsten, der ewigen, der durch sich selbst bestehenden Wahrheit.

Ihr Geist sei mit uns allen, Amen.

II.

Zollikofers Predigt

über den

Werth der bürgerlichen

und

Religionsfreiheit.

Mit Anmerkungen vom Herausgeber.

Es ist leicht einzusehen, daß die Verwandtschaft der Materien, welche in Sterne's Reden und dieser Zollikoferschen Predigt abgehandelt werden, den Gedanken herbeigeführt hat, dieselben hier neben einander zu stellen. Beide Schriftsteller vertheidigen die bürgerliche und Religions-Freiheit mit dem wärmsten Eifer, beide stimmen in ihren Grundsätzen vollkommen überein; aber in der Darstellung, in der Manier und Methode weichen sie sehr von einander ab. Man wird nicht ohne Vergnügen bemerken, mit welchem Ernst, mit welcher Würde und mit welchem philosophischen Scharfsinn der edle Deutsche, diesen wichtigen Gegenstand behandelt; wie er, noch ehe an den unseligen Freiheitskrieg gedacht ward, es schon für Pflicht hielt, die Begriffe von Freiheit bei seinen Zuhörern zu berichtigen und ihre Herzen mit einer vernünftigen Liebe zu derselben zu erfüllen.

Zu

Zu einer Zeit, wo so viel über Freiheit radotirt, räsonnirt und deräsonnirt wird, kann es nicht ohne Nutzen sein, das Publikum auch an das wieder zu erinnern, was ein so geübter Denker, ein wahrer Patriot und ächter Christ darüber gesagt hat. Erinnern, sag' ich; denn es mögen wohl nicht viele sein, welche diese Predigt hier zum erstenmal lesen.

d. H.

Der Werth
der
bürgerlichen und Religionsfreiheit.

Text: 1 Korinth. 7. v. 23.

Werdet nicht der Menschen Knechte.

S. Predigten über die Würde des Menschen und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören 2c.

von

G. J. Zollikofer.

Zweiter Band. S. 217. 2c.

Gott, Schöpfer und Vater der Menschen, weit hast du uns über die Thiere des Feldes erhoben! Großer Vollkommenheit und Glückseeligkeit hast du uns fähig gemacht! Du hast uns Vernunft und Freiheit gegeben. Und welche Güter hast du uns dadurch nicht geschenkt! Welche Mittel, immer weiser, immer besser, immer glückseliger zu werden, uns dadurch verliehen! Ja, du hast uns nach deinem Bilde geschaffen, und uns, deinen Kindern, sichtbare Züge unserer Herkunft von dir aufgedrückt. Durch Vernunft und Freiheit können wir Gemeinschaft mit dir haben, und dir dem ersten, dem vollkommensten aller Wesen, immer näher kommen, immer ähnlicher werden. Gott, mit welchen Vorzügen hast du nicht uns, Bewohner des Staubes, begnadiget! Wie glücklich sind wir, das zu sein, was uns deine Liebe zu sein gebot! O möchten wir nur unsere Würde, und die Würde unserer Brüder immer inniger empfinden, und derselben immer gemäßer denken und handeln! Wir sind alle deine Kinder, alle göttlichen Geschlechts, alle mit denselben Vor-

zügen von dir begabt, alle zur Vollkommenheit und Glückseligkeit von dir bestimmt. Und als solche sollen wir alle einander achten und lieben, alle als Brüder und Schwestern bei einander leben, und keiner den andern von seiner Bestimmung entfernen, oder von seiner Würde herabsetzen; aber alle einander zur Erreichung und Behauptung derselben behülflich sein. Das ist dein Wille, gütigster Vater unser aller, und deinen Willen zu thun, ist unsere Ehre und unsere Seeligkeit. O lehre uns doch deinen Willen immer treuer erfüllen, und diese Seligkeit immer völliger genießen. Unsere eigne Freiheit würdig zu gebrauchen, und die Freiheit unsrer Brüder zu verehren und zu befördern; dieß müsse unser aller Ruhm, unser eifrigstes Bestreben sein! Steure du selbst, barmherziger Vater, der Unterdrückung und Tyrannei jeder Art, unter deren Last noch so viele deiner Kinder auf dem Erdboden seufzen; zerbrich die Fesseln, die das Werk deiner Hände entstellen und erniedrigen; belebe und erhöhe das in so vielen Menschen fast erstorbene Gefühl ihrer Würde; laß sich den Geist der Freiheit immer weiter verbreiten, und ihre Siege über die Knechtschaft immer mannichfaltiger und herrlicher werden. Laß auch die Betrachtungen, die wir jetzt anzustellen gedenken, in dieser Absicht gesegnet sein. Lehre uns alle den Werth der

Frei-

Freiheit richtig schätzen, und laß uns ihr Gefühl mit edlen Gesinnungen, die des Menschen und des Christen würdig sind, durchdringen. Zerstreue durch deinen Geist alle Vorurtheile, die diese guten Wirkungen der Wahrheit schwächen könnten; und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, durch welchen du uns alle zur Freiheit berufen hast. Wir bitten dich als seine Verehrer mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinther 7. v. 23.

Werdet nicht der Menschen Knechte.

Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Freiheit. Daran lassen uns seine Lehren, seine Vorschriften, der Charakter seines Stifters, und die ganze Bildung, die es seinen ächten Bekennern giebt und geben soll, nicht zweifeln. Wo der Geist des Herrn ist, sagt der Apostel, da ist Freiheit. Das Christenthum soll Freiheit jeder Art, bürgerliche sowohl als Religionsfreiheit, unter den Menschen befördern. *) — Wenn es jene nicht

*) Daß Christus den schlimmsten Despotismus, den geistlichen, zerstöhren wollte, und den jüdischen wirklich zerstöhren half, bedarf keines Beweises. Allein auch dem weltlichen Despotismus ist der Geist des Chri-

nicht so offenbar zu begünstigen, wenn es irgendwo uneingeschränkten und gewissermaßen blinden Gehorsam gegen Obrigkeiten und Regenten von seinen Bekennern zu fordern scheint; so war dieß zur Festsetzung und Ausbreitung desselben in den ersten Zeiten höchst nothwendig. Die christliche Lehre mußte alles von sich und ihren Anhängern entfernen, was Verdacht von weltlichen Absichten, oder Furcht vor bürgerlichen Unruhen hätte erregen können. *) Sie mußte

Christenthums schnurstracks zuwider, und wenn derselbe in christlichen Reichen noch statt findet, so liegt die Schuld an dem Mangel christlicher Gesinnungen in den Herzen derer, welche das Ruder des Staats lenken. Einst erhob sich ein eitler Rangstreit unter den Jüngern; da sagte Christus: Die weltlichen Könige herrschen rc. Ihr aber nicht also, sondern u. s. w. Hiermit wollte nun Christus nicht zu verstehen geben, daß unter den Christen aller Unterschied der Stände aufhören solle, sondern er verbot nur das Herrschen, nicht das Regieren. In eben dem Sinn empfiehlt Paulus (Koloß. 4, 1.) den Herrn Gerechtigkeit und Gleichheit (ισοτης) gegen ihre Knechte, ohne diesen zu sagen, daß sie ihren Herrn nicht mehr dienen sollen; vielmehr ermahnt er sie zum Gehorsam.

*) Wir lachen über die Mönchs-Exegetik, welche aus dem ersten Br. an die Korinth. Kap. 7. den Vorzug des ehelosen Standes beweisen will; machen wir es aber wohl besser, wenn wir nach gewissen Stellen der Bibel — ganz gegen den Geist des Christenthums — blinde Unterwerfung unter willkührliche Befehle als eine Christenpflicht darzustellen uns bemühen. Es

mußte erst mehr Aufklärung und Moralität unter den Menschen verbreiten, ehe sie ihnen ge-

Es sind, so viel ich weiß, vornämlich zwei Stellen, die man zu dieser Absicht mißbraucht: Matth. 22, V. 21. und Röm. 13, V. 1. ꝛc. Allein aus der erstern folgt offenbar weiter nichts, als daß man der Regierung Abgaben entrichten müsse; welches kein vernünftiger Mensch, geschweige denn ein Christ, läugnen wird. Ob die Regierung berechtigt sei, den Unterthanen nach Belieben, so oft und so viel sie will, aufzulegen, und mit dem Vermögen des Staats willkührlich zu schalten und zu walten, davon war hier die Rede gar nicht, und doch ist eben dies ein Hauptpunkt zur Entscheidung der Frage von bürgerlicher Freiheit. Auch in der zweiten Stelle wird nicht von den Pflichten der Obrigkeit, sondern von den Pflichten der Unterthanen gehandelt, folglich wäre es sehr unzweckmäßig gewesen, die Gränzen der obrigkeitlichen Gewalt zu bezeichnen. Bei der geringsten zweideutigen Aeusserung über bedingten Gehorsam war nicht nur der Apostel in Gefahr, als Aufruhr-Prediger vor Gericht gezogen zu werden, sondern er konnte auch damals wirklich leicht mißverstanden und unschuldiger Weise ein Anlaß zu Empörungen werden. Hievon aber, so wie von aller thätlichen Widersetzlichkeit, soll sich ein guter Bürger und Christ jederzeit entfernt halten und auch andre davon abmahnen, so oft er Nutzen damit stiften kann. Das Christenthum erlaubt keine andre Waffen gegen ungerechte Gewalt und Bedrückungen, als freimüthige, doch bescheidne Vorstellungen. Die Freiheit der Rede ließen sich Christus und seine Apostel niemals rauben, und wurden lieber Märtyrer derselben, so wie auch Kant die Freiheit der Feder das einzige Palladium der Volksrechte nennt. (Berlin. Monatsschr. Sept. 93. S. 265.)

geradezu Antrieb und Ermunterung zur Behauptung ihrer Rechte geben durfte. Ein zu starkes Gefühl der Freiheit ist Menschen, die, im Ganzen genommen, noch wenig Cultur und keine feste Grundsätze haben, sehr oft mehr schädlich als nützlich. *) Aber der Geist des Christenthums, die ganze Denkungs- und Sinnesart, die es dem Menschen beibringt, hat unstreitig die Beförderung jeder Art von Freiheit zur Absicht. Keine Lehre läßt den Menschen lebhafter fühlen seine natürliche Gleichheit mit allen übrigen Menschen; keine predigt ihm nachdrücklicher Menschenliebe und Bruderliebe, allgemeine Gütigkeit und Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit; keine flößet ihm ein stärkeres Gefühl von der Würde, die er als Mensch hat, ein; keine ist fruchtbarer an grossen, edlen, den Geist und das Herz erhebenden Gedanken und Empfindungen; keine lehret den Menschen den Tod ruhiger betrachten und ihm getroster entgegen gehen; keine machet ihn bereitwilliger, für seine Brüder und für das gemeine Beste zu sterben, so wie Jesus für die Menschen gestorben ist: und wer siehet nicht, daß keine Gesinnungen offenbarer mit der Knechtschaft und Sclaverei streiten,

*) Darum ist auch keine bürgerliche Freiheit von Bestand, wenn sie bloß durch Gewalt, und nicht durch Aufklärung und Verfeinerung des moralischen Gefühls errungen wird.

ten, und keine der Freiheit günstiger sind, als diese? O möchten sie nur allgemeiner unter den Christen werden! Und möchten auch Regenten und Obrigkeiten christlicher denken lernen! Wie viel würde nicht die Sache der Freiheit, und folglich der menschlichen Glückseligkeit dabei gewinnen. Ferne sei es von mir, Aufruhr im Staate, oder Trennungen und Spaltungen in der Kirche zu predigen! Aber Freiheit zu predigen und zu befördern, und euch das grössere oder kleinere Maaß derselben, das ihr geniesset, dadurch um so viel theurer zu machen, das ist Menschenpflicht, das ist Christenpflicht. *) Und etwas zur Erfüllung dieser Pflicht beizutragen, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Ich werde in demselben

Den Werth der Freiheit, der bürgerlichen und der Religionsfreiheit, und ihren Einfluß in die menschliche Glückseligkeit

untersuchen, und euch darüber das Gewicht der apostoli-

*) Hiemit stimmt das Urtheil eines grossen Staatsmannes überein. „Wenn wir die Sorge für die Freiheit versäumen, so will ich nicht sagen, daß wir unwürdig sind, Bürger dieses Welttheils, und unwürdig, deutsche Männer zu heißen; wir können keine Christen seyn." S. Darstellung des Fürstenbundes S. 22. (vom Kaiserl. Staatsrath v. Müller.)

stolischen Warnung in unserm Text: **Werdet nicht der Menschen Knechte**, ans Herz legen. In dieser Absicht werde ich

Erstlich einige Anmerkungen zur richtigen Bestimmung des Begriffes der Freiheit und ihres wahren Werths machen;

dann **ihren eigentlichen Werth** auseinander setzen; und endlich **einige Erinnerungen in Rücksicht auf unser Verhalten gegen dieselbe hinzufügen.**

Bürgerliche Freiheit ist in ihrer größten Vollkommenheit da, wo man Niemanden als den Gesetzen unterthan ist, und seine Häupter und Führer selbst wählet. In andern Regierungsverfassungen ist immer um so viel mehr oder weniger Freiheit vorhanden, um so viel mehr oder weniger die **Gesetze** gelten, und um so viel mehr oder weniger selbst die Willkühr und die Macht des Regenten dadurch eingeschränkt wird. *) So ist auch **Religions-**

*) Wohl zu merken — wie auch schon aus dieser Definition fließt — daß die Gesetze nicht etwan von der willkührlichen Macht selbst, oder von Werkzeugen derselben, wie z. B. in England die Parlamentsakten, herrühren; sondern die Nation muß entweder durch völlig frei gewählte Repräsentanten, oder durch den freien

gionsfreiheit in ihrer größten Vollkommenheit da, wo man in Religionssachen keinen andern Gesetzen, als den Vorschriften der Vernunft und seines eigenen Gewissens unterworfen ist, und ihren Antrieben und Befehlen ungehindert folgen kann. Und wenn auch hier Einschränkungen statt finden, so ist um so viel mehr oder weniger Freiheit dieser Art vorhanden, um so viel weitläufiger oder enger diese Einschränkungen sind, um so viel mehr wesentliche oder ausserwesentliche Dinge sie betreffen. *)

Um nun den Werth dieser Freiheit richtig zu schätzen, müßen wir verschiedenes anmerken, und sie wohl von demjenigen unterscheiden, was oft Freiheit heißt, aber nicht ist.

Freiheit ist erstlich nicht Ungebundenheit, nicht Gesetzlosigkeit. Frei sein heißt nicht, ohne Gründe, ohne Absichten, nach bloßer Will-

freien Gebrauch der Feder, wie bei Abfassung des neuen preußischen Gesetzbuchs, ihre Zustimmung geben dürfen. Alsdann ist es αυτονομια, der wesentliche Charakter bürgerlicher Freiheit.

*) Eine solche uneingeschränkte und also wahrhaft christliche Religionsfreiheit war bisher nur — der Leser weiß schon, wo, zu suchen.

Willkühr handeln; nicht, alle Einschränkungen verachten und durchbrechen; nicht, jedes Gesetz für Zwang und Last halten, und dasselbe, sobald es im geringsten drücket, von sich werfen; nicht, sich über alles was schicklich, was wohlanständig ist und heißt, wegsetzen; nicht, blos für sich und ohne Rücksicht auf andere existiren und leben. Nein, Gesetze, genau bestimmte, unverbrüchliche, alle Stände und Klassen von Menschen, den Fürsten und die Obrigkeiten, so wie die Unterthanen verbindende Gesetze,*) sind der erste, der festeste Grund der Freiheit. Willst du einer Freiheit geniessen, die an keine Gesetze gebunden, durch keine Gesetze eingeschränkt ist, die dich schlechterdings alles thun läßt, was dich zu thun gelüstet: so verlaß die Gesellschaft der Menschen; kehre in den sogenannten Stand der Natur zurück; lebe unter deinen niedrigen Verwandten, den Thieren des Feldes; oder führe das Leben eines Einsiedlers, und thue auf alle Vortheile und Vergnügungen des geselligen Lebens Verzicht. Denn, wo Menschen bei einander leben, und sicher und glücklich bei einander leben sollen: da müssen Gesetze sein; da müssen die Gesetze alles gelten; da muß jeder einen Theil seiner natürlichen Freiheit dem ruhigen Besitze des übrigen aufopfern. Nein, je größer die Freiheit der Bürger

ist,

*) Dergleichen gab es bisher in Europa auch nicht.

ist, desto heiliger müssen ihnen allen, den ersten wie den letzten, die Gesetze des Staats sein. Je freier der Gottesverehrer denken darf, je weniger er an Formeln und Bekenntnisse gebunden ist; desto genauer und gewissenhafter muß er sich nach den ewigen, unveränderlichen Gesetzen der Vernunft, und nach den Vorschriften der Offenbarung richten, die er für göttliche Offenbarung erkennet.

Ferner: Freiheitsliebe ist nicht Tadelsucht, nicht Geist des Widerspruchs gegen alle Gesetze und Verordnungen, gegen alle angenommene Meinungen und Lehren, gegen alle eingeführte Einrichtungen, Veranstaltungen, Gebräuche im bürgerlichen und gottesdienstlichen Leben. Nein, je mehr der Mensch den Werth seiner eignen Freiheit zu schätzen weiß, desto weniger setzet er der Freiheit anderer eigenmächtige Schranken. Je ungehinderter er seinem eigenen Gewissen folgen kann; desto mehr verehrt er das Gewissen, selbst das irrende Gewissen seiner Brüder. Je weniger er selbst an Meinungen und Lehrformeln gebunden ist, und je empfindlicher es ihm fallen würde, wenn man seines Glaubens und seiner Ueberzeugung spotten wollte; desto mehr schonet er der Meinungen und Ueberzeugungen von andern, und desto weniger erlaubt er sich, sie anders als mit Gründen, und mit ruhigem, sanft-

müthigem Geiste zu widerlegen oder zu berichtigen. Der unzeitige Tadler, der bittere Spötter jeder Art, behauptet nicht die Sache der Freiheit, sondern seine eigne Sache; er wird nicht von Freiheitsliebe, sondern von Stolz und Herrschsucht beseelet.

Die Freiheit hat endlich, so wie alle Güter dieses Lebens, nur für denjenigen einen großen Werth, der sie recht gebraucht. Oft ist sie für den Bürger, wie für den Gottesverehrer, in der Kirche wie im Staate, eine fruchtbare Quelle von Unruhen, Zerrüttungen, Trennungen, Spaltungen. Oft wird sie den Leidenschaften, dem Stolze, der Eitelkeit, dem Eigennutze, der Hartnäckigkeit dienstbar; oft artet sie in Frechheit, in Ungebundenheit, in Wildheit aus: und dann kann sie freilich nichts anders, als Elend zeugen. In den Händen des Schwachen und des Bösen wird alles, die Wahrheit selbst, gefährlich; aber dies benimmt der Freiheit so wenig, als der Wahrheit, etwas von ihrem Werthe. *)

Nein,

*) Ich würde nicht sagen, daß dieses Folgen der gemißbrauchten Freiheit wären, sondern Folgen des Mangels an wahrer Freiheit. Alle dergleichen Unordnungen entspringen aus einer fehlerhaften Gesetzgebung, und Freiheit kann nicht anders, als durch weise Gesetze erhalten werden.

Nein, groß, unschätzbar groß ist ihr Werth! Die Glückseligkeit, die sie wirket und befördert, überwiegt jene zufälligen Uebel sehr weit. Folgende Betrachtungen, die ihren Werth ins Licht setzen sollen, werden uns davon überzeugen.

Freiheit ist erstlich der natürlichste Zustand und der heisseste Wunsch des Menschen. Nach Freiheit seufzet und strebet alles, was lebet und denket. Das Thier trägt nicht ohne Zwang die Fesseln, die man ihm anleget, und sträubet sich unter dem Joche, das man ihm aufbürdet; und je mehr Selbstgefühl und Nachdenken der Mensch vor dem Thiere hat, desto drückender und unerträglicher muß es ihm sein, ähnliche oder noch härtere Fesseln zu tragen, und unter einem ähnlichen oder noch schwerern Joche zu seufzen. Nein, der Mensch ist nicht zum Sclaven, nicht zur Knechtschaft geboren. *) Das zeigen seine Anlagen, seine Fähigkeiten, seine Kräfte, und das Bewustsein, das er von diesem allen hat, und der mannichfaltige, auf Willkühr und Ueberlegung sich gründende Gebrauch, den er von diesem allen machen kann. Jeder Mensch hat diese Anlagen, diese Fähigkeiten, diese

Kräf-

*) Wie verschiedne Parlamentsglieder in England und einige Publicisten in Deutschland versichern.

Kräfte, dieses Bewustsein mit allen übrigen Menschen gemein. Keiner ist wesentlich von dem andern unterschieden. Keiner gehört zu einer andern oder höhern Art und Gattung von Wesen. Alle sind einander als Menschen gleich; alle in dem eigentlichsten Sinne des Wortes Brüder und Schwestern. Sich selbst zu bestimmen, nach eignen Einsichten zu handeln, das erhebt den Menschen über alle Thiere des Feldes, das macht den Menschen zum Menschen. Wer ihm diese Freiheit raubet oder ihr willkührliche Schranken setzt, der erniedriget und schändet also die menschliche Natur, und macht sich des Verbrechens der beleidigten Menschheit schuldig. Er maßet sich Vorzüge über seine Brüder, über Geschöpfe seiner Art und seines Geschlechts, an, die nur höhere Wesen über den Menschen behaupten könnten, so wie sie der Mensch über die Thiere des Feldes behauptet. Diese natürliche Gleichheit der Menschen und ihre darauf gegründeten Rechte sind unverkennbar, und können nie veräussert werden. *) Die nicht wesentliche, sondern nur zufällige Verschiedenheit der Stärke und Schwäche, der grössern oder geringern geistigen und körperlichen Kräfte der Menschen, kann und

muß

*) Also gilt das sogenannte Recht der Verjährung hier durchaus nicht.

muß wohl gegenseitige Abhängigkeit, mancherley Verbindungen und Verhältnisse, aber nicht Tyrannei und Knechtschaft zur Folge haben. Auch der schwächste, der eingeschränkteste Mensch bleibt doch Mensch, der wohl eines Führers, eines Rathgebers, eines Aufsehers und Fürsorgers, aber nicht eines tyrannischen Herrn bedarf. *) Die bürgerliche, so wie die Religionsgesellschaft soll das im Großen sein, was die häusliche im Kleinen ist. Dort sollen, wie hier, Väter und Kinder, Lehrer und Schüler, Vorgänger und Nachfolger, Häupter und Glieder, Befehlshaber, und Untergebene; aber weder dort noch hier sollen Tyrannen und Sclaven sein. Dies ist die Stimme der Natur, die für jeden denkenden Menschen laut genug spricht, und deren Aussprüche und Forderungen jedem, der noch Selbstgefühl hat, heilig sein müssen.

Freiheit, bürgerliche wie Religionsfreiheit, bringt zweitens die geistigen Kräfte des Menschen in grössere Bewegung, setzet sie in grössere und mannichfaltigere Thä-

thig-

*) Welche Unmenschlichkeit! einen andern deshalb, weil er schwächer ist an Leibes- oder Seelenkräften, zum Sclaven zu machen. Sollte dies nicht im Gegentheil ein Bewegungsgrund seyn, ihm zu helfen, und die natürliche Bürde des Lebens, die einem solchen schwerer, als andern, zu tragen ist, ihm zu erleichtern?

thigkeit, und befördert dadurch ihre Vollkommenheit. Je mannichfaltiger und wichtiger die Angelegenheiten sind, die den Geist des Menschen beschäftigen, und worüber er frei denken, frei urtheilen, frei reden darf; desto mehr Antrieb findet er in sich und ausser sich, seine Kräfte zu äussern, zu üben, anzustrengen, und sie durch Anstrengung und Uebung zu stärken. Und was kann ihm wichtiger sein als die Angelegenheiten des Staats, zu welchem er gehöret, auf der einen, und die Angelegenheiten der Religion die er bekennet, auf der andern Seite? Wem kann seine eigene Glückseligkeit und wem können die Mittel und Wege, wodurch sie befördert oder verhindert wird, gleichgültig sein? Und wer kann, wenn er es anders thun darf, ohne große Aufmerksamkeit und Theilnehmung, ohne die mannigfaltigste Anwendung und Uebung seiner Geisteskräfte darüber nachdenken und davon reden? Freilich, wer von Staats- und Religionssachen nur soviel denken und wissen darf, als man ihn denken und wissen zu lassen für gut findet; wer von dem was wahr und recht und gut ist, nach Vorschriften und festgesetzten Formeln urtheilen soll: der hat bald ausgedacht; wird bald gegen Staat und Religion gleichgültig; läßt andere für sich denken und urtheilen; scheuet alles Forschen nach Wahrheit; unterdrücket jeden Zweifel; und sein Geist versinket bald

in

in Rücksicht auf seine wichtigsten Angelegenheiten in einen sorgenlosen Schlummer, in eine gänzliche Unthätigkeit. Nur da, wo Freiheit herrschet, da herrschet wahres Leben des Geistes. *) Da werden alle seine Anlagen ausgebildet, alle seine Fähigkeiten entwickelt und angewandt. Da nimmt er an allem, was geschieht, an allem, was den Menschen und seine Glückseligkeit betrift, den innigsten Antheil. Da scheuet er keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten, die ihn im Denken und Forschen aufhalten, keine Schreckbilder des Aberglaubens oder der Menschenfurcht. Da ist ungehinderte Mittheilung, ungehinderter Umlauf jeder Wahrheit, jedes Zweifels, jedes Gedanken, der einige Aufmerksamkeit erregt; und jeder Lichtstrahl fällt auf hundert Lichtbedürftige zurück, jeder Funke himmlischen Feuers theilet sich hundert edlen Herzen mit; ein Geist hilft dem andern in seinen Untersuchungen und Bestrebungen fort. Und wenn dadurch geistige Vollkommenheit unter den Menschen befördert

*) Ein sicheres Kennzeichen der Sclaverei und einer sclavischen Denkart ist es, wenn sich jeder Burger eines Staats nur um sich und sein Hauswesen bekümmert, und an den öffentlichen Angelegenheiten gar keinen Antheil nimmt, noch sich dafür interessirt. Diejenigen Regierungen, welche ihr Werk gern im Finstern treiben und alle ihre Geschäfte zu Staatsgeheimnissen machen, suchen auch jene Denkart zu befördern.

dert wird, wer kann der Freiheit, welche dieselbe bewirket, ihren Werth absprechen?

Freiheit, bürgerliche sowohl als Religionsfreiheit, ist drittens das einzige kräftige Mittel gegen den Sclavensinn mit allen seinen schädlichen und den Menschen erniedrigenden Folgen. Wo jene, die bürgerliche Freiheit, fehlet, da gelten Stand und Rang, Gold und Silber, Hoheit und Macht, Titel und Würden, weit mehr als der Mensch, der sie besitzt oder bekleidet; *) da vertreten absolute Befehle die Stelle aller Gründe, **) willkührliche Strafen und Belohnungen die Stelle aller innern Antriebe und eigenen Bestimmungen, so oder anders zu handeln; da kriechet der Niedrige vor dem Höhern, der Arme vor dem Reichen, der Untergebene vor seinem Befehlshaber; da billigen und bewundern die einen blindlings alles, was die andern reden und thun; da denket und lebet jeder weit mehr in der Meinung und dem Urtheile der andern, als in sich selbst und nach seiner eignen Empfindung; da ist die Kunst zu schmei-

*) Daher die häufigen Standeserhöhungen und das Rennen darnach.

**) Z. B. Lettres de cachet, Kabinetsordres und dergleichen, deren Urheber oft Kammerdiener, Mätressen, oder Leute dieses Gelichters sind.

schmeicheln, die Kunst zu heucheln und sich zu verstellen die wichtigste Kunst des Lebens; da thut und unternimmt keiner mehr zum Besten der Uebrigen, als er schlechterdings thun muß; da suchet ein jeder die Gesetze zu täuschen, sich seinen Pflichten ungestraft zu entziehn, und die Belohnungen des Verdienstes ohne Verdienst an sich zu reißen; da leben Menschen, die einander in allen Stücken gleich sind, Brüder, so bei einander, als ob sie einander ganz fremde, als ob sie Geschöpfe von ganz verschiedener Art wären. *) Und wie sehr muß nicht dieses alles jeden Keim von edlen Gesinnungen und Thaten; wie sehr alle wahre Menschenliebe und Vaterlandsliebe ersticken! — Wo diese, die Religionsfreiheit, fehlet, da zeiget sich die Religion gemeiniglich dem Menschen in einer finstern, abschreckenden Gestalt; da ist sie nicht seine vertrauteste Freundin, nicht seine beste Trösterin, aber wohl eine traurige Freudenstörerin, eine strenge Beherrscherin, die immer drohet und fordert, und blinden Glauben und blinden Gehorsam fordert; da muß ihr Bekenner sich selbst immer Zwang anthun, seine natürlichsten Empfindungen unterdrücken und den klär-

*) Da frägt z. E. ein Landjunker, der sich im Bade divertirt: ob denn Bürgerliche auch in der Mitte der großen Allee gehen dürfen? — S. Neue allg. Deutsche Bibl. des zweit. B. zweit. St. S. 485.

klärsten Aussprüchen seiner Vernunft zuwiderdenken zuwiderhandeln; da belebet ihn mehr knechtische Furcht vor Gott und vor den Strafen der zukünftigen Welt, als kindliche Liebe zu seinem himmlischen Vater, und frohe Aussicht in ein besseres Leben; da muß er Menschen, die eben so schwach und fehlbar sind als er selbst, die Achtung und die Unterwerfung erweisen, die er nur Gott und der Wahrheit schuldig ist; *) da wird er oft von dem schändlichsten Aberglauben gefesselt, und muß unter allen Schrecknissen und Erniedrigungen desselben seufzen. Und wie könnte ihm da die Religion verehrungswerth und liebenswürdig vorkommen? Wie könnte sie ihm das sein und leisten, was sie dem Menschen zu sein und zu leisten bestimmt ist? — Nein, nur da, wo bürgerliche Freiheit herrschet, da behält der Mensch als Mensch seinen Werth; da gelten Verstand und Rechtschaffenheit mehr als alle äußere Vorzüge; da leben Menschen mit Menschen, als mit ihren Brüdern und Schwestern; da ist ein jeder das, was er ist, und zeiget sich so, wie er ist; da ist Wahrheit und Offenheit in Mienen und Geberden, in Worten und Werken; da verehrt und beobachtet jeder aus innerm Antriebe die Gesetze; da herrschen männliche, edle, patriotische Gesinnungen; da

*) Muß also seinem Forschungsgeist durch symbolische Bücher Gränzen setzen lassen.

da kennet und befördert jeder nach seinem Vermögen das gemeine Beste, und opfert demselben mit Freuden persönliche Vortheile und Vergnügungen auf. — Nur da, wo Religionsfreiheit herrschet, da wird die Religion dem Verstande und dem Herzen des Menschen recht wichtig; da beschäftiget sie beide; da hängt sie mit seinem ganzen Gedanken- und Empfindungssystem zusammen; da bringt sie Licht und Leben in jenes und dieses; da kann sie die beständige Begleiterin und Führerin des Menschen sein, weil sie Vernunft und Freiheit zu ihren Gesellschafterinnen hat; da verbreitet sie weder Furcht noch Schrecken, sondern Muth und Zuversicht um sich her; da erhebt sie den Geist des Menschen, und erweitert und beruhigt sein Herz; da läßt sie sich zu seiner Fassung herab, steht in keinem Widerspruch mit der wirklichen Welt, mit seinen natürlichen Empfindungen und Erfahrungen, und fordert nichts von ihm, was er nicht leisten kann, und untersagt ihm nichts, was unschuldig und gut ist; da veredelt sie alles in seinen Augen, flößet ihm getroste, kindliche Gesinnungen gegen Gott ein, und machet ihm jede Pflicht zur Freude. Und wie weit, m. th. Fr. ist nicht dieses alles von dem Sclavensinn entfernt, der eine Folge der Unterdrückung und Knechtschaft ist, und welchen Werth muß es nicht der Freiheit geben!

Aus eben diesem Grunde ist **viertens Freiheit jeder Art der Tugend günstig.** Der

 Sclave

Sclave kann als Slave nicht tugendhaft sein. *) Er kann gehorchen; aber er gehorchet nicht aus Neigung, sondern aus Zwang. Er kann Böses unterlassen und Gutes thun; aber er hat weder innigen Abscheu vor jenem, noch überwiegende Liebe zu diesem. Er unterläßt jenes, und thut dieses nur in so weit, als er es nothwendig unterlassen und thun muß. So beobachtet der Mensch, den die Freiheit nicht beseelet, die Gesetze des Staats; so beobachtet er die Gesetze der Religion. Beide drücken ihn als eine schwere Last, die man ihm wider seinen Willen aufgelegt hat, und gern würde er sie von sich werfen, wenn er es ohne Gefahr thun könnte. Auch entzieht er sich denselben so oft, als er es nur immer unbemerkt und ungeahndet thun kann. **) — Nein, die Freiheit ist der Grund, die Seele aller wahren Tugend, aller großen und schweren tugendhaften Bestrebungen und Handlungen. Ja, dann, wenn ich das

*) Die politische (bürgerliche) Sclaverei eines Volks ist zugleich ein Kennzeichen seiner moralischen Sclaverei, und wie diese in der thierischen Natur des Menschen einzig und allein gegründet ist, so auch jene, die aus ihr entspringt. Beide zielen dahin ab, den Menschen von Grund aus zu verderben. S. Jakobi, über Etwas, das Lessing gesagt hat. S. 58.

**) Dieserhalb ist ein sclavisches Volk beständig zu Aufruhr geneigt, und läßt sich von jedem listigen Betrüger, welcher ihm Befreiung von seinen Fesseln vorspiegelt, dazu aufreizen. Eine freie Nation, die sich im Genuß der wahren Freiheit befindet, empört sich nie, denn warum sollte sie es?

das, was ich thun oder lassen, was ich denken und glauben, was ich hoffen und wovor ich mich fürchten soll, selbst untersuchen und beurtheilen darf; wenn ich mich durch vernünftiges, freies Nachdenken von der Wahrheit meines Glaubens, von der Gerechtigkeit und Billigkeit meiner Pflichten, von den Gründen meiner Hofnung oder meiner Furcht überzeugen, und dann meinen Einsichten und Ueberzeugungen folgen kann: dann treibt mich mein eigenes Herz dazu an; dann halte ich mich fest an das, was ich für Wahrheit erkenne; dann entsteht wirklich Haß gegen das Böse, und wahre, innige Liebe zu allem, was schön und recht, und gut ist, in mir; dann scheue ich weder Hindernisse noch Schwierigkeiten bei der Befolgung meines Gewissens, bei der Erfüllung meiner Pflicht; dann thue ich nicht blos das, was ich thun muß, sondern alles, was ich zu thun vermag; dann denk' und handle ich im Verborgnen so, wie vor den Augen der Welt; dann herrschet Uebereinstimmung zwischen allem, was ich denke und will und thue; dann strebe ich nach reinerer, höherer Vollkommenheit; und nur dann bin und handle ich wirklich tugendhaft. Und wo, m. th. Fr., wo hat sich die Tugend in größerem Glanze gezeigt, wo hat sie größere Dinge unternommen und ausgeführt, wo hat ihr Sinn und Geist allgemeiner geherrschet, wo hat sie schönere Denkmale der Uneigennützigkeit, des Edelmuths, der Standhaftigkeit, der schwersten und

 groß-

großmüthigsten Aufopferungen, der seltensten Größe und Stärke des Geistes, von sich zurückgelassen, als da, wo sie des wohlthätigen Einflusses der Freiheit genoß und ganz von ihrer Kraft beseelt war?

Freiheit, bürgerliche so wie Religionsfreiheit, ist fünftens die Mutter, die Pflegerin der Künste, der Wissenschaften, aller Arten des öffentlichen und besondern Wohlstands. Wer in irgend einer Wissenschaft, in irgend einer höhern Kunst, beträchtliche Fortschritte thun, wer es da zu einer gewissen Vollkommenheit bringen will, der muß einen freien, edlen Sinn haben; sein Geist muß nicht von Fesseln des Vorurtheils oder des menschlichen Ansehns gedrückt, nicht von willkührlichen Gesetzen eingeschränkt, nicht von Menschenfurcht in seinen kühnern Bestrebungen aufgehalten werden. Er muß sich seinen Gedanken, seinen Empfindungen, seiner Begeisterung unbesorgt überlassen; muß die Wahrheit, die Schönheit, die Vollkommenheit allenthalben suchen dürfen und können; ihr Bild, ihre Gegenwart allein muß ihm Ehrfurcht einprägen, ihre Gesetze allein müssen ihm heilig sein. — Mit der wichtigsten und erhabensten aller Wissenschaften, mit der Wissenschaft der Religion, verhält es sich nicht anders. Aller Zwang, alle Einschränkungen sind ihrem Geiste zuwider. Sie ist die Tochter des Himmels, und nimmt keine Befehle von Menschen an. Der Freiheitsfreund ist

ihr

ihr Freund. Ihm vertraut sie ihre Geheimnisse an; ihm zeiget sie sich in ihrer natürlichen himmlischen Gestalt. Der Sclave erblicket nur eine Larve von ihr, nur ein von Menschen zusammengesetztes künstliches Gewand, das ihm ihre wahre Gestalt verbirgt. Nur da, wo das Denken über Religionssachen nicht an festgesetzte Formeln, nicht an menschliche Glaubensbekenntnisse gebunden ist; nur da, wo ihre Bekenner das Recht der freien Untersuchung behalten: nur da kann die Erkenntniß der Religion immer deutlicher, immer richtiger, immer vollständiger; nur da kann sie von menschlichen Zusätzen gereinigt, gegen menschliche Mißbräuche gesichert, und zu der allgemeinen Licht- und Lebensquelle werden, die sie zu sein bestimmt ist. — Und so wie die Religion, so wie Künste und Wissenschaften durch den Einfluß der Freiheit blühen; so blühen auch alle Arten des öffentlichen und besondern Wohlstands durch sie. Sie bringt Leben und Thätigkeit in Alles. Sie stärket den Schwachen, ermuntert den Trägen, erwecket und belohnet den Fleiß und die Arbeitsamkeit eines jeden, erleichtert und befördert den Erfolg aller gemeinnützigen Unternehmungen, den Fortgang aller Arten der Handlung und des Gewerbes, und schaft da fruchtbare reizende Gefilde und ämsige, frohe Geschäftigkeit, wo sonst traurige, menschenleere Wüsteneien waren. Noch mehr: Nur im Gefühl und Genusse der Freiheit, der bürgerlichen

lichen wie der Religionsfreiheit, kann der Mensch seine Würde als Mensch und als Christ behaupten. Was unterscheidet den Menschen mehr von den Thieren, als die Freiheit? Was ist sein größter Vorzug, wenn es nicht die Freiheit ist? Daß er nicht blinden, unwiderstehlichen Trieben folgen; daß er sich nicht blos nach mechanischen Gesetzen bewegen darf; daß er sich besinnen, nachdenken, wählen; daß er sich selbst bestimmen, und das thun kann, was er nach seinen Einsichten für das Beste hält: ist das nicht die wahre Würde des Menschen? Und wie kann die der Sclave geniessen und behaupten; der Sclave, den eben so schwere als drückende Ketten belasten, der blindlings dem Willen eines andern folgen muß, der sich im Denken und im Thun allenthalben durch willkührliche Vorschriften und Einschränkungen gehemmt und zurückgestossen fühlet? -- Wie ganz anders empfindet und behauptet nicht der Mensch, der Christ seine Würde, der das Glück der Freiheit kennet? Je freier der Mensch als Bürger ist, desto stärker, desto größer, desto wichtiger fühlt er sich selbst. Alles, was er als ein solcher denket, redet und thut, bekömmt dadurch einen gewissen Werth. Er ist kein dem Staate gleichgültiges oder unnützes Glied; nimmt an allem, was denselben betrift, Theil; hat in alles Einfluß, oder glaubet doch, in alles Einfluß zu haben; fühlet das Glück der ganzen Gesellschaft als

sein

sein eigenes Glück, und ihren Verlust als seinen eigenen Verlust; arbeitet und wirket für die Nachwelt, so wie für seine Zeitgenossen, und hoffet noch lange nach seinem Tode in seinen Nachkommen, oder durch seine gemeinnützigen Geschäfte und Veranstaltungen, der Wohlthäter seiner Brüder zu sein. Und wie groß muß er sich da nicht fühlen? Welche Würde muß das nicht allen seinen Bemühungen und Handlungen geben? — Und eben so verhält es sich mit der Religionsfreiheit. Je freier der Mensch als Gottesverehrer, als Christ ist, desto stärker empfindet, desto würdiger behauptet er die Vorzüge, die ihm als einem solchen eigen sind. Nur er verehrt Gott im Geist und in der Wahrheit, mit Verstand und Empfindung. Nur ihn treibt wahres Bedürfniß zu allen Pflichten der Religion und des Gottesdienstes, zu allen Uebungen der Andacht und Frömmigkeit an. Nur er fühlet die Ehre und die Seligkeit der Verhältnisse, in welchen das Geschöpf mit seinem Schöpfer steht, ganz. Nur ihm ist es wahre Nahrung und Erquickung des Geistes, wenn er sich mit stillem Nachdenken über die Religion beschäftigen, wenn er mit ruhigem, von Vorurtheilen und Menschenfurcht unbefangnem Verstande in der Erforschung und Anwendung der wichtigsten Wahrheiten immer weiter gehen, wenn er sich mit Freudigkeit und Zuversicht zu dem ersten und vollkommensten aller Wesen erheben, und sich in der Vorstellung desselben, und dem

Gefühle seiner Liebe ganz beruhigen kann; — je freier der Mensch überhaupt denket und würkt, ein desto innigers und froheres Bewustsein hat er von den Fähigkeiten und Kräften, seiner Natur, von seiner grossen Bestimmung, von seiner Verwandtschaft mit höheren Wesen und mit der Gottheit selbst, von allem, was er jezt ist und künftig sein und werden soll. Und die Freiheit, die ihn dazu erhebt, die dieses Bewustsein in ihm erweckt und unterhält, sollte nicht den größten Werth in seinen Augen haben?

Freiheit ist endlich der wahrhaftigste, der süsseste Genuß des Lebens. Kein Sclave wird seines Lebens je recht froh; aber nur gar zu oft wird es ihm zur Last; nur gar zu oft wirft er es als eine unerträgliche Bürde von sich. Seine Kräfte, seine Güter, seine Zeit, sein Leben selbst sind nicht sein; ihr Besiz, ihr Gebrauch, ihre Fortdauer hängen von der Willkühr seines Herrn ab. Heute wird ihm das, was er sich gestern mit Mühe erworben hatte, entrißen; und morgen werden die Absichten, die Entwürfe, die ihn heute beschäftigen, vereitelt. Er ist, und hat, und thut, und genießt nur das, was sein Beherrscher will, das er sein, und haben, und thun, und genießen soll. Welchen großen Werth könnten denn wohl jene Dinge in seinen Augen haben? Wie unschmackhaft, wie bitter muß ihm nicht oft ihr Genuß werden! — Nein, nur der Freie kann sie ungestört genießen und ihre Süssigkeit ganz

schme-

schmecken. Hat er bürgerliche Freiheit, so darf er als Mensch und als Bürger weder Gewaltthätigkeit, noch Unterdrückung befürchten, so lange er den Gesetzen gehorcht. Was er ist und hat, das ist und hat er nicht für Fremde, sondern für sich und die Seinigen. Was er erfindet, erarbeitet, erwirbt, das ist sein, davon erndtet er die Früchte ein. Er kann jede rechtmäßige Absicht ungehindert verfolgen, jeden unschädlichen Entwurf nach seinem Wohlgefallen ausführen, *) und hat auch dann, wenn er für seine Nachkommen, für die Zukunft arbeitet, weit mehr Gewißheit, daß seine Arbeit nicht vergeblich seyn, daß er seines Endzweckes nicht verfehlen werde. Er darf weder die Schätze des Tyrannen häufen, noch die Raubbegierde seiner Diener sättigen, noch seine Kräfte und sein Leben in niedrigen Sclavendiensten verschwenden. Er kann sicher und ruhig in seiner Hütte wohnen, seinen Geschäften in stillem Frieden obliegen, die Freuden des häuslichen und des geselligen Lebens unbesorgt genießen, und darf nicht fürchten, daß ihm irgend ein erschlichener Befehl des Regenten, irgend ein heimlicher, mächtiger Feind, seine Güter, oder seine Ehre, oder seine Kinder, oder den natürlichen Gebrauch seiner Freiheit entreißen werde. — Genießt er Religions- und Gewissensfreiheit, so ist die Religion, die er bekennt, wirklich seine Reli-

*) Weil in einem freien Staate keine Monopolia geduldet werden.

Religion, und das Gewissen, das er verehrt, sein eigenes Gewissen. Die Gedanken, die er hat, die Gründe, die ihn bestimmen und leiten, sind seine eigenen Gedanken und Gründe. Sein Glaube ist das Werk seines Nachdenkens, die Frucht seiner Ueberzeugung. Er darf sich nicht ängstlich vor jedem Irrthum, vor jedem Zweifel, vor jeder fremden Vorstellungsart, vor jeder Abweichung von dem betretenen Wege, vor jedem ungewöhnlichen und dem sclavischen Nachbeter verwirrenden Lichte scheuen. Ihn schrecket weder das finstere Gespenst des Irrthums, noch der höhere Glanz weniger bekannter Wahrheit. Er hat Grundsätze, an welche er sich hält, nach welchen er alles prüfet, und die ihn auch dann beruhigen und sicher führen, wenn sie ihn unentschieden und zweifelhaft lassen. Das, was er von Religionssachen weiß, das weiß er gründlich; das, was er glaubet, das glaubet er fest; das, was er hoffet, das hoffet er getrost; das, was er in allen diesen Absichten denkt und thut, das denkt und thut er gern und mit Freuden. Und so wird der Glückliche, der im Schooße der Freiheit lebet, als Mensch und als Christ seines Lebens froh, gebrauchet und genießt alle Güter und Vortheile desselben mit getrostem Muthe, und darf nicht fürchten, in dem Genuß derselben durch den Mißbrauch einer willkührlichen, geistlichen oder weltlichen Obermacht gestört zu werden.

Und nun, urtheilet selbst, m. th. Fr., ob nicht die Freiheit, die bürgerliche und die Religionsfreiheit, einen großen Werth habe, da sie der natürlichste Zustand und der heißeste Wunsch des Menschen ist; da sie die Thätigkeit und Vollkommenheit seiner Geisteskräfte so sehr befördert; da sie ihn vor allem Sclavensinn bewahret; da sie der Tugend so günstig; da sie die Mutter der Künste, der Wissenschaften, des öffentlichen und besondern Wohlstandes; da sie die festeste Stütze der Würde des Menschen und des Christen; und der wahrhaftigste, süsseste Genuß des Lebens ist. Ja, Freiheit ist ein unschätzbares Gut; ein Gut, ohne welches die meisten übrigen Güter den größten Theil ihres Werths verlieren, und durch welches sie alle erhöhet und vervielfältiget werden.

Doch, die Erkenntniß, die Ueberzeugung von dem Werth der Freiheit darf nicht unfruchtbar bei uns bleiben; sie muß Einfluß in unser Verhalten haben.

Erkennet und fühlet ihr den Werth der Freiheit, m. a. Z., so gönnet sie allen, die sie genießen, freuet euch ihres Glückes, und suchet sie ja nicht in dem Genuß desselben zu stören, oder einzuschränken. Wer Freiheit irgend einer Art untergräbt und einschränket; wer seinen Brüdern Fesseln von irgend einer Art bereitet oder anlegt, oder sie an der Zerbrechung derselben

hindert: der ist ein Menschenfeind, ein Verräther der Menschheit, ein niedriger Sclave, der gern alles, was um ihn her ist, zu einer eben so sclavischen Denkungsart erniedigen möchte.*) Nein, die Freiheit unserer Brüder müsse uns eben so heilig sein, als ihre Güter, als ihre Ehre, als ihr Leben, als ihre ganze Glückseeligkeit, weil ohne jene diese sehr oft ihren ganzen Werth verlieren. Unter allen Verbrechern ist der Tyrann, der kleine wie der große, der Diener des Fürsten wie der Fürst selbst, der strafbarste, und kein Verbrechen muß mehr Erniedrigung und Schande und Qualen in der zukünftigen Welt nach sich ziehen, als dieses, weil keines mit dem Willen Gottes, mit allen seinen Absichten und Befehlen, mit dem Geiste der wahren Religion und des Christenthums, mit der ganzen menschlichen Glückseligkeit offenbarer streitet, als dieses.**)

Doch, dies ist nicht genug. Erkennet ihr den Werth der Freiheit, so befördert sie auch. Thut dieses insbesondere, ihr, die ihr in gesitteten und höhern Ständen lebet, die ihr zum Stande der Gelehrten gehört, die ihr Lehrer und Führer des Volks seid, die ihr als Schriftsteller Ein-

fluß

*) Hier macht jeder Leser lieber seine Anmerkung für sich in der Stille.

**) Ja, wenn diese kleinen und großen Tyrannen auch eine vergeltende Ewigkeit glaubten! Diese Lehre müssen ihre Priester nur dem Pöbel als ein Schreckbild vorhalten, wenn er seine Ketten zu zersprengen drohet.

fluß in die Denkungsart eurer Zeitgenossen habt, oder die ihr euch sonst durch größere Aufklärung und eine edlere Denkungsart von andern auszeichnet. Für euch alle ist es unablässige Pflicht, die Sache der Freiheit zu behaupten und zu befördern. Ihr seid die Vormünder des Volks, die Beschützer seiner Gerechtsame, die Ausleger seines Willens, die Mittelspersonen zwischen den Regenten und ihren Unterthanen; und wehe euch, wenn ihr euer Ansehen und eure Vorzüge nicht dazu gebraucht, wozu sie euch der Vater der Menschen, der Richter der Welt, gegeben hat! *) Behauptet und vertheidigt also die unveränderlichen Rechte der Menschheit; behauptet und vertheidigt die eben so heiligen Rechte des Gewissens. Erniedrigt euch weder durch blinden, sclavischen Gehorsam, noch durch abergläubische Unterwerfung an menschliche Satzungen und Aussprüche. Hütet euch, weder in jener noch in dieser Absicht, der Menschen Knechte zu werden. Prüfet in beiden Absichten alles, und beurtheilet es so, wie es euren besten Einsichten gemäß ist. Seid ehrerbietig gegen die Großen und Mächtigen dieser Erde: aber schmeichelt ihnen nie; kriechet nie vor ihnen, als ob

*) Wehe euch, ihr berühmten A. B. C. D., die ihr euch durch Ehre und Gold blenden, oder durch Menschenfurcht und kleinliche Politik bewegen laßt, die Rechte der Menschheit zu verrathen! Die Nachwelt wird eure Namen mit unaustilgbarer Schande brandmarken.

ob sie Geschöpfe einer höhern Art wären. Beurtheilet ihre Handlungen mit Bescheidenheit: aber beurtheilet sie nach eben den Gesetzen, nach welchen ihr die Handlungen anderer Menschen beurtheilet; und billiget oder lobet nichts bloß deswegen, weil es Menschen sagen oder thun, die ein gewisser Glanz umgiebt. *) Verehret die Religion des Landes, und ihre Lehrer, und ihre Gebräuche. Aber scheuet euch nicht, die Lehrsätze dieser Religion zu untersuchen, die Aussprüche dieser Lehre zu prüfen, und über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit dieser Gebräuche zu urtheilen. Lasset dem Fortgange der menschlichen Erkenntniß seinen freien Lauf; hindert keine bescheidene Untersuchung angenommener Grundsätze, und Lehrbegriffe, der Erfolg davon sei, welcher er wolle. Die Wahrheit kann doch zuletzt nichts dabei verlieren, und Eine deutlich gedachte, gründlich erkannte und tief empfundene Wahrheit ist mehr werth, und würket mehr Gutes, als zehn andere, die einer dem andern nachspricht, und keiner aus Gründen und mit Ueberzeugung erkennet.

Je mehr Freiheit ihr endlich genießet, m. a. Z., desto mehr lasset sie das Gute bei euch würken, was sie würken kann und soll. Könnet ihr Gott nach euren eigenen Einsichten verehren: so verehret ihn um

so

*) Macht kein groß Aufhebens davon, als von einer edlen und lobenswürdigen Handlung, wenn ein Regent einmal seine schuldige Pflicht gethan hat.

so viel eifriger und freudiger; so betet ihn um so viel mehr im Geiste und in der Wahrheit, mit Verstand und Empfindung, an. Könnet, und dürfet ihr über Religionssachen selbst denken und urtheilen: so denket um so viel mehr über diese wichtigen Dinge nach; so macht aus der Erforschung und Erkenntniß derselben um so viel mehr euer angenehmstes Geschäft; so suchet eures Glaubens um so viel mehr aus Gründen gewiß zu werden. Wehe dem, den die Freiheit zu denken, die Religions- und Gewissensfreiheit, gleichgültig gegen Wahrheit und Religion, oder unachtsam auf die Stimme seines Gewissens machet! Anstatt frei zu sein, und durch Freiheit besser und glücklicher zu werden, vertauschet er eine Sclaverei mit der andern, und läßt sich, zwar nicht von Menschen, aber von seinen eignen Lüsten und Leidenschaften fesseln. Nein, wer sich des Vorrechts, mit eignen Augen zu sehen, und sein Ziel auf dem von ihm selbst gewählten Wege zu verfolgen, nicht unwürdig machen will, der muß seine Augen um so viel sorgfältiger gebrauchen, und auf seinem Wege um so viel behutsamer wandeln. — Genießet ihr bürgerliche Freiheit: so beobachtet die Gesetze des Staats und der Gesellschaft, zu welchen ihr gehöret, um so viel williger und genauer; denn die Beobachtung und Handhabung der Gesetze ist der Grund aller Freiheit. Befördert das Beste dieses Staats, dieser Gesellschaft um so viel eifriger, um so viel in-

niger ihr Wohlstand mit dem eurigen verbunden ist, um so viel mehr Einfluß ihr in die Beförderung desselben habt und haben könnet, um so viel mehr Schutz und Ruhe und Sicherheit und Glückseligkeit ihr da findet und genießet. Denket und handelt in allen Absichten um so viel edler und gemeinnütziger, um so viel weiter ihr über den Sclavenstand erhoben seid. — Strebet endlich alle m. th. Fr., nach der noch größern, noch wesentlichern Freiheit des Weisen und des Christen, der sich selbst beherrschet, seine Lüste und Leidenschaften bezwingt, seine Glückseligkeit nicht so wohl in äußern Dingen, als in innerer Vollkommenheit sucht, seine Würde nie vergißt, sie in jedem Stande beibehält, den Vorschriften seiner Vernunft und seines Gewissens unverrückt folget, und nichts anders will, als was Gott will, und nichts anders thut, als was dem Willen Gottes gemäß ist. Ja, das ist Freiheit, die den Mangel jeder andern ersetzt, *) und uns unserer höhern Bestimmung immer näher bringt. Amen.

*) Ersetzt? — nein, nur erträglicher macht, und darüber tröstet. Noch lange werden Europäer dieses Trostes bedürfen.

LB Coburg

16. 8. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sterne, Laurence,

Reden an Esel Aus dem Englischen. Mit Einleitung und Anmerkungen vom Herausgeber und einem Anhange zweier merkwürdigen Predigten von verschiednen Verfassern nach den Bedürfnissen unsrer Zeit bearbeitet und auffs neue zum Druck befördert

Thorn 1795

Coburg, Landesbibliothek -- C II 6/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919362-2